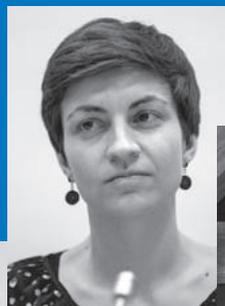


2014



Chronik



Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Chronik 2014

Inhalt

Familie: zentrales Thema in Politik, Gesellschaft und Kirche	3	Wie interreligiöser Dialog gelingen kann	45	Zahlen zur „Chronik 2014“	83
Vom „neuen Atheismus“ zum „Atheismus 2.0“	4	Aschermittwoch: Gipfelwerk der abendländischen Musik	48	Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie	84
Berichte von den Tagungen nach Themenbereichen		Meilensteine der Kunstgeschichte	50	Publikationen aus dem Jahr 2014	86
Sehnsucht – der Anfang von allem	8	Feuer, Luft, Wasser und Erde	52	Kuratorium der Akademie	88
Evolution der Religion oder Religion der Evolution?	10	Lutherprojektionen: Spiegel mit blinden Flecken	54	Akademieverein	90
Hirnforschung: Ausgebliebene Revolution des Menschenbildes	11	Ausländerrecht: Europäische Migration unter Druck?	56	Mitglieder des Akademievereins	91
Nahtoderfahrung: Zwischen Banalisierung und Mystifizierung	12	Kurdistanreise: Hoffnungsort der vertriebenen religiösen Minderheiten	59	Mitgliedschaften der Akademie	93
Unsterbliche Seele – Auferstehender Leib	14	Mogelpackung Bleibereich	62	Spenderinnen und Spender	93
Inka-Religion und christliche Mission	16	Migration und Menschenrechte	63	Kooperationspartner und Vernetzungen	94
Schriftauslegung im Widerstreit	20	Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt	66	Katholische Akademien in Deutschland	96
Philosophische Sommerwoche: Chaos, Hybris und Tragik	23	Demokratie lebt vom Mitmachen	68	Zum Schluß: Eine Bitte in eigener Sache	98
750 Jahre Dante: Jenseitsvision in poetischer Form	29	Afrikagespräche: Globale Krisen – lokale Konflikte?	71	Impressum	99
Theologie in Christentum und Islam	33	Asiengespräche: „Raum“ ist mehr als Geographie	74		
Der Schere zwischen Arm und Reich begegnen	37	Lateinamerikagespräche: Kristallisationspunkte sozialer Probleme	76		
Vertrauensvolle Begegnungen	40	66. Geburtstag von Bischof Fürst: Flüchtlinge sind willkommen	80		
Junge Muslime als Partner	42	Herbstakademie: Ethisches Handeln in unternehmerischer Praxis	82		

Familie: zentrales Thema in Politik, Gesellschaft und Kirche

Familienpolitik ist zu einem zentralen Politikfeld geworden, zu einem Querschnittsthema, dessen Bedeutung ständig zunimmt. Entsprechend zahlreich und vielfältig sind auch die familienpolitischen Akteure: Staat, Wirtschaft, Kirchen und verschiedenste gesellschaftliche Institutionen und Gruppierungen. Von daher lag es nahe, nach dem Ausscheiden von Dr. Manfred Lallinger in den Ruhestand im März 2015 das Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik I im Sinn einer Profilierung der Themen Familie und Familienpolitik neu zuzuschneiden. Mit Dr. Andrea Thimm wurde dafür eine promovierte Diplom-Pädagogin mit der Fachrichtung Sozialpädagogik gewonnen, die künftig das Hauptaugenmerk ihres Referats auf die zunehmend wichtiger werdenden Themen im Umfeld von Familie in lokaler, nationaler und internationaler Perspektive lenken wird.

Als zentrales Strukturelement von Gesellschaft erbringt Familie nach wie vor unverzichtbare Leistungen für Wirtschaft und Gesellschaft. Umgekehrt ist sie darauf angewiesen, dass diese Leistungen auch gesellschaftlich anerkannt und berücksichtigt werden. Neben Familie und Familienpo-

litik werden im neuen Referatszuschnitt auch die Themenfelder Kindheit und Jugend eine Rolle spielen. Das Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik I wird nicht zuletzt kontroverse gesellschaftliche und kirchliche Diskussionsprozesse zu Familien-, Partnerschafts- und Geschlechterfragen aufgreifen.

Ein Großthema unserer Zeit ist die demografische Entwicklung der Gesellschaft. Auch sie muss bei Familie, Kindheit und Jugend im Blick stehen. Unter dem Aspekt der demographischen Alterung einschließlich der Gesundheits- und Pflegepolitik ist sie natürlich vor allem ein Thema für Dr. Thomas König im Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik II.

Dr. Andrea Thimm hat das Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik I bereits in den Jahren 2008/09 vertretungshalber geleitet. Im November 2014 hat sie nun neuerlich ihren Dienst bei der Akademie angetreten. Als Pädagogin verfügt sie über praktische Erfahrungen in der Sozialpädagogik, in der universitären und außeruniversitären Erwachsenenbildung sowie in der Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen und Erziehern. Vor ihrer Elternzeit war sie

als wissenschaftliche Referentin beim Deutschen Jugendinstitut (DJI) tätig, einem der größten sozialwissenschaftlichen Institute für Forschung und Entwicklung in Deutschland in den Themenbereichen Kindheit, Jugend und Familie.

In ihrer Arbeit für die Akademie wird Dr. Andrea Thimm den unterschiedlichen Perspektiven auf die Themenbereiche Familie und Familienpolitik Rechnung tragen, Problemstellungen thematisieren und Perspektiven einer nachhaltigen und gerechtigkeitsorientierten Familienpolitik entwickeln. Es ist ihr ein Anliegen, sozialwissenschaftliche Fachdiskurse in eine breitere Öffentlichkeit hinein zu vermitteln und so zur fundierten Meinungsbildung beizutragen.

Dabei kann sie im Rahmen der Neuaufbauarbeit des Referats auch thematische Linien und fruchtbare Kooperationen ihres Vorgängers fortführen, zum Beispiel die traditionsreichen „Stuttgarter Tage der Medienpädagogik“ und die im Jahr 2007 begonnene Reihe „Hohenheimer Tage der Familienpolitik“ mit der Familienforschung Baden-Württemberg. So ist für den 27. und 28.

Oktober 2015 bereits eine Tagung zum Thema „Familienleitbilder und Familienrealitäten in Deutschland“ geplant.

Zu Beginn des Jahres hat auch der Leiter des Referats Interreligiöser Dialog, Dr. Hansjörg Schmid, der an der Universität Freiburg/Schweiz das „Zentrum für Islam und Gesellschaft“ mitaufzubauen wird, die Akademie verlassen. Die Leitung des Referats hat zunächst Dr. Christian Ströbele übernommen, der an der Universität Tübingen tätig war. Dr. Petra Kurz, die am 1. November 2014 ihre Dissertation erfolgreich abgeschlossen hat, leitet seitdem das Referat Geschichte mit einer vollen Stelle.

Veränderungen geschehen also nicht nur im großen Rahmen der Gesellschaft, sondern auch im kleineren einer katholischen Akademie. Dabei sind wir bemüht, die geleistete erfolgreiche Arbeit, wo dies möglich ist, auch in Kontinuität fortzuführen. Den ausgeschiedenen Referenten Dr. Manfred Lallinger und Dr. Hansjörg Schmid sei für ihr teils über Jahrzehnte dauerndes Engagement für die Akademiearbeit schon an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dr. Verena Wodtke-Werner

Vom „neuen Atheismus“ zum „Atheismus 2.0“

Vor einigen Jahren sorgte der so genannte „neue Atheismus“ für Schlagzeilen. Mehrere Tagungen haben sich ausdrücklich damit auseinandergesetzt (). Geprägt wurde der Begriff 2006 von Gary Wolf in dem Magazin „Wired“. Die Titelseite bringt das Programm des neuen Atheismus auf den Punkt: „No Heaven. No Hell. Just Science.“ Das Transzendente ist out, einzig und allein die Naturwissenschaft zählt. Zu den Protagonisten dieser Richtung rechnet Wolf zunächst Daniel Dennett, Sam Harris und Richard Dawkins, dessen im gleichen Jahr erschienenes Buch „Der Gotteswahn“ auch in Deutschland zum Bestseller wurde. Die martialische Spra-

che des Wolf-Artikels („Kreuzzug gegen die Religion“, „drei Autoren haben den Ruf zu den Waffen angestimmt“) machte deutlich, dass die neuen Atheisten nicht gerade zimperlich mit ihren Gegnern umgehen. Nicht nur der Glauben an Gott wurde abgelehnt, sondern schon der Respekt vor dem Glauben.

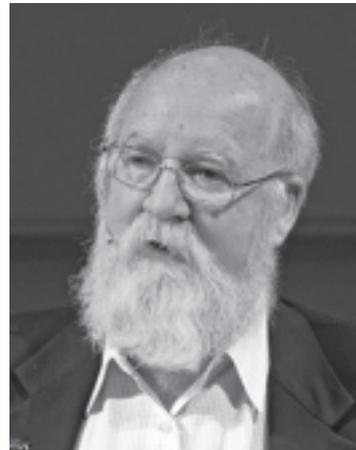
Da religiöse Erziehung laut Dawkins Kindesmissbrauch darstellt, erscheint es nur konsequent, wenn in Deutschland etwa Michael Schmidt-Salomon mit dem Buch „Susi Neunmalklug erklärt die Evolution“ Dawkins fürs Kinderzimmer popularisiert (erschieden am 12. Februar 2009, dem Jahrestag von Darwins 200. Geburtstag). Die auf-

müpfige, aber sympathische 9-Jährige bringt hier ihrem (Reli-) Lehrer das Fürchten bei: „Ihr Gott ist so was wie ein Riesen-Osterhase für Erwachsene!“

Dawkins' Bestseller und Schmidt-Salomons Kinderbuch arbeiten mit allen Mitteln der Polemik, um die Evolutionstheorie als unvereinbar mit dem vermeintlich falschen, ja gefährlichen Schöpfungsglauben darzustellen. Auf die Frage, ob dies nicht als gezielte Provokation verstanden werden kann, antwortet Schmidt-Salomon: „Aber natürlich! Doch haben Schöpfungsgläubige angesichts der unzähligen Belege für die Evolution etwas anderes verdient? Ich meine nicht!“

Durch Publikationen und Aktionen wie die Buskampagne „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“ findet der neue Atheismus rasch mediales Gehör und Verbreitung. Historisch informierte Zeitgenossen nehmen dies mit Verwunderung zur Kenntnis, ist doch der neue Atheismus alles andere als neu. Michael Blume überraschte bei der Tagung „Säkularisierung

Nach einer öffentlichen Diskussion wurden die von Wolf so genannten neuen Atheisten zusammen mit Christopher Hitchens auch gern als die „vier apokalyptischen Reiter“ bezeichnet. Von links: Richard Dawkins, Christopher Hitchens, Daniel Dennett und Sam Harris. Kollage von DIREKTOR via wikimedia, CC BY-SA 4.0.



und religiöse Vielfalt“ (Dezember 2013) mit einer Aussage, die aus der Feder eines „neuen Atheisten“ stammen könnte: „Tausende und Abertausende finden keine Befriedigung mehr in der alten, durch Tradition oder Herkommen geheiligten Weltanschauung; sie suchen nach einer neuen, auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhenden einheitlichen Weltanschauung.“

Das aktuell anmutende Zitat entstammt dem Gründungsaufwurf des Deutschen Monistenbundes, der 1906 federführend von dem Naturwissenschaftler Ernst Haeckel ins Leben gerufen wurde. Haeckel war kurz zuvor bei einem internationalen Freidenker-Kongress feierlich zum Gegenpapst ausgerufen worden. In dem Versuch der naturwissenschaftlichen Fundierung seiner Weltanschauung steht der Deutsche Monistenbund den neu-

en Atheisten genauso wenig nach wie in der Respektlosigkeit, die sich in zahlreichen antiklerikalen Karikaturen damaliger Zeitschriften und Flugblattaktionen ausdrückte.

Neue Respektlosigkeit

Dessen ungeachtet zeigt der aktuelle, medial inszenierte Kreuzzug der „neuen“ Respektlosigkeit durchaus Wirkung. So kommentiert Francis Spufford im Guardian, die eigentlich schlechte Nachricht seien nicht die argumentativen Einwände der neuen Atheisten, „die wirklich schmerzhaft Nachricht ist, dass wir peinlich sind“, und Inhalte kindischer Krippenspiele ernsthaft verbreiten, ohne zu merken, dass die Kindheit vorbei ist – „mit Fingern in beiden Ohren, um den Klang der wirklichen Welt abzuhalten“.

Es sind indes nicht nur die An-



Dr. Michael Blume bei der Tagung „Säkularisierung und religiöse Vielfalt“.

griffe auf individuelle Gläubigkeit, die hellhörig machen. Mindestens ebenso auffallend sind die kultur- und bildungspolitischen Offensiven gegen (vermeintliche) kirchliche Privilegien. So forderte Michael Schmidt-Salomon auf der Tagung „Freiheit von – für – mit Religion“ (im Oktober 2013) in Hohenheim:

„Kindergärten sind Bildungseinrichtungen. Kinder haben ein Recht darauf, eine große Fülle von Angeboten zu bekommen, und dass man ihnen erst einmal das nahebringt, was wir relativ gesichert über die Welt wissen, bevor wir gewagte Hypothesen in den Raum stellen. Es wäre für einen Staat wie Deutschland hilfreich, wenn wir in

Dr. Michael Schmidt-Salomon und Sven Giegold MdEP (Die Grünen).

der Grundschule zunächst die Evolutionstheorie hätten und dann die Schöpfungsgeschichte anschließen würden, damit Kinder in der Lage sind, das richtig einzuordnen. Wir machen es im Moment umgekehrt.“

Der Vorrang des Naturwissenschaftlichen schlägt hier durch. Aber muss man tatsächlich erst wissen, dass eine Träne alkalisch ist, bevor man über Trauer sprechen kann?

Oder muss man erst die verschiedenen Stoffe der Farben eines Kunstwerks analysieren, um dessen künstlerischen Wert zu ermessen? Diese Überbetonung des Stellenwerts der Naturwissenschaften im Ganzen der Lebens-



welt ist vor allem in jüngster Zeit immer stärker hinterfragt worden.

So wird der Philosoph Hans-Dieter Mutschler nicht müde, daran zu erinnern, dass sich eine naturalistische Weltanschauung mitnichten aus den Naturwissenschaften ableiten lässt.

Zudem zeigten die Tagungen zum 10-jährigen Manifest der Hirnforscher (Oktober 2014) und zu den jüngsten Erkenntnissen zur Erforschung der Nahtoderfahrungen (Dezember 2014), dass ein rein naturalistisches Erklärungsmodell, welches das menschliche Bewusstsein auf das Gehirn reduziert, dem Phänomen nicht gerecht werden kann (siehe die Beiträge in dieser Chronik S. 11 und 12).

Besonders unverdächtig sind in

dieser Frage jedoch jüngere Veröffentlichungen von atheistischen Autoren wie Jerry Fodor und Massimo Piattelli-Palmarini („What Darwin got wrong“) oder von Thomas Nagel („Geist und Kosmos: Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist“). Diese Autoren machen je auf ihre Weise plausibel, dass die gängigen naturwissenschaftlichen Modelle nicht alles und in jeder Hinsicht erklären können – ohne dass man daraus theologischen Honig saugen dürfte.

Kritische Einwände von theologischer Seite

Je (heraus-)fordernder der „neue Atheismus“ liebgewonnene Traditi-

onen hinterfragt, desto vernehmlicher wird die Kritik unterschiedlichster Akteure daran. Bei Theologen ist eine wohlwollende Rezeption selten (wie bei Katharina Peetz' „Der Dawkins-Diskurs“); eher sprechen sie von „intolerantem Atheismus“ (Reinhard Hempelmann), gar von „militantem Vulgärateismus“ (Johanna Rahner). Von Seiten der Kirchen wird ein „aggressiver Neuatheismus“ (Kardinal Walter Kasper) beklagt, oder dass die „Apologie des Säkularen zu einer Gegenreligion wird“ (EKD). Manche Vertreter scheuen sogar nicht den Nazi-Vergleich (Kardinal Joachim Meißner).

Während kritische Distanz von theologisch-kirchlicher Seite nicht verwundert, ist Kritik aus den Rei-

hen der Atheisten selbst umso bemerkenswerter.

So beklagte der Philosoph Peter Sloterdijk (siehe auch die genannte Tagung), der „Sommeroffensive der Gottlosen von 2007“ seien „zwei der oberflächlichsten Pamphlete der jüngeren Geistesgeschichte (zu) verdanken“. Und Joachim Kahl bedauerte, dass Dawkins mit seinem „Krawallatheismus“ dem ernst zu nehmenden Atheismus einen Bärendienst erweise: „Richard Dawkins' Buch ‚Der Gotteswahn‘, das ich hier als Hauptbeispiel des ‚neuen Atheismus‘ heranziehe, ... ist ein charakteristisches Dokument intellektuellen Cäsarenwahns. Cäsarenwahn hat ... zwei sich ergänzende Merkmale: triumphalistische Selbstüberschätzung und abgründige Realitätsblindheit.“

Von Religionen stehlen

Alain de Botton sieht die Zukunft ebenfalls nicht in den „lautstarken Atheisten“, sondern in einer neuen Version: einem „Atheismus 2.0“. Die Grundannahme ist dabei die gleiche: „Natürlich gibt es keinen Gott“. Aber jenseits eines naiven Optimismus, der glaubt, ohne Got-

Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler bei der Tagung „Wissen und Glaube“.

„Transzendente Bejahung befreit von der Angst ums Dasein“, so Prof. Dr. Johanna Rahner auf der Tagung „Gottlos glücklich“.



tesglaube sei die Welt automatisch wahrhaftiger und friedvoller, räumt er ehrlich ein: „Wir haben schlecht säkularisiert, die säkulare Welt ist voller Löcher.“ Da er die Kulturleistung der Religionen kennt und schätzt, fordert er, „von Religionen zu stehen“ – „ich bin hier sowohl sehr respektvoll als auch total pietätlos“. Angestrebt wird so eine funktionalistische Rosinenpickerei, welche die säkularen Lücken durch Elemente der Religionen auffüllt – ohne Gottesbezug natürlich. Als Lebensbereiche nennt de Botton: Bildungsweg, Moral, Orientierung, Trost, Kultur der Wiederholung, Strukturierung der Zeit, Rituale, Körperlichkeit, Kunst, Gemeinschaftsbildung und Institutionalisierung.

Teilerfolge dieser neuen Strategie sind bereits zu verzeichnen: Nach England haben sich auch in

Deutschland Sonntagsversammlungen, so genannte „sunday assemblies“, gebildet, quasi Gottesdienste ohne Gott. Sie orientieren sich am Motto „Lebe besser, hilf oft, staune mehr“. Mit dem „staune mehr“ soll auch einer Art von Spiritualität im „Atheismus 2.0“ Raum geboten werden. De Botton meint damit beispielsweise die Erfahrung der Rolle des Menschen in der Unermesslichkeit des Universums: „Das Universum ist riesig und wir sind klitzeklein, ohne den Bedarf nach einer weiteren religiösen Superstruktur. Also kann man so genannte spirituelle Momente haben, ohne dabei an den Geist zu glauben“.

Es gibt gute Gründe, dies zu bezweifeln. Publik-Forum zitiert einen kritischen Beobachter: „Das ist so, als könne man zum Steak-Essen

einladen und aufs Fleisch verzichten“. In der Tat: Welche Löcher kann eine der Transzendenz beraubte Spiritualität stopfen, wenn man sie beispielsweise mit einer Spiritualität vergleicht, wie sie in Psalm 8 zum Ausdruck kommt: „Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger,/ Mond und Sterne, die du befestigt:/ Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst,/ des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“

Der „spirituelle“ Atheismus mag bis zur Unermesslichkeit und Abgründigkeit vordringen und dabei ins Staunen geraten. Aber die Abgründigkeit ernst zu nehmen und darin dennoch eine letzte tragende Hoffnung zu erblicken, wie dies im Psalm oder im Kreuz Jesu Christi zum Ausdruck kommt, dürfte ohne Transzendenzbezug schwer möglich sein.

Die Löcher der säkularisierten Welt sind rein säkular offenbar nicht zu stopfen. Der Preis für eine Welt ohne Gott ist hoch, wie dies bereits Albert Camus in dem Roman „Die Pest“ eindrücklich ins Wort gesetzt hat:

>> „[Rieux]: Aber da die Weltordnung durch den Tod bestimmt wird, ist es vielleicht besser für Gott, wenn man nicht an ihn glaubt und dafür mit aller Kraft gegen den

Tod ankämpft, ohne die Augen zu dem Himmel zu erheben, wo er schweigt.“

„Ja“, stimmte Tarrou zu, „ich verstehe. Nur werden Ihre Siege immer vorläufig bleiben, das ist alles.“ Rieux' Gesicht schein sich zu verdüstern.

„Immer, ich weiß. Das ist kein Grund, den Kampf aufzugeben.“

„Nein, das ist kein Grund. Aber nun kann ich mir vorstellen, was die Pest für Sie bedeuten muss.“

„Ja“, sagte Rieux, „eine endlose Niederlage.“ <<

Es mag die Rieux' dieser Welt geben. Aber sie dürften seltene Heilige sein. Noch einmal O-Ton Camus:

>> „Eigentlich“, sagte Tarrou schlicht, „möchte ich gerne wissen, wie man ein Heiliger wird.“ „Aber Sie glauben ja nicht an Gott.“ „Eben. Kann man ohne Gott ein Heiliger sein, das ist das einzig wirkliche Problem, das ich heute kenne.“ <<

Das „einzig wirkliche Problem“ ist also ebenfalls nicht wirklich neu. Dennoch wird es spannend sein, wie der Atheismus 2.0 dieses Problem zu lösen versucht, nachdem der neue Atheismus seinen Zenit zwischen 2007 und 2010 offensichtlich durchschritten und und in seinen allzu simplen Varianten den sicher geglaubten naturwissenschaftlichen Boden verloren hat.

Heinz-Hermann Peitz



Der Philosoph Peter Sloterdijk auf der Tagung „Freiheit von | für | mit Religion“ im Oktober 2013 in Hohenheim.

Sehnsucht – der Anfang von allem

Die Religiosität oder das spirituelle Bewusstsein in Deutschland war in den letzten Jahren immer wieder Gegenstand von Bertelsmann-Studien. Allgemein scheint es einen Trend zur Vermehrung der spirituellen Aktivitäten außerhalb des Binnenraums der Kirchen zu geben sowie einen freien Markt der Selbstoptimierung. Gegenläufig dazu geht die Zahl der Getauften in beiden großen Kirchen stetig zurück, während die Zahl der Moslems, auch in der jungen Generation, wächst.

Mit heutiger Spiritualität befasst sind in der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Hauptabteilung „Glaubensfragen & Ökumene“, geleitet von Domkapitular Detlef Stäps, und die Hauptabteilung „Kirche und Gesellschaft“ in der Verantwortung von Ordinariatsrat Joachim Drumm. Ebenfalls beteiligt war die Katholische Erwachsenenbildung der Diözese. So wendete sich die ausgesprochen gut besuchte Kooperationstagung vor allem an die Haupt- und Ehrenamtlichen, die in ihrem Berufsalltag mit diesen Fragen auf vielfältige Weise zu tun haben. Im zweiten Teil

der Tagung wird die theologische Wissenschaft der Frage nachgehen, wie ihr Verhältnis zur eigenen spirituellen Tradition ist: ob es sich entwickelt oder eher verflüchtigt hat, und welches die Ursachen für diese Bruchstellen waren und sind.

„Vom Gottvertrauen zum Selbstvertrauen“

Welche Spiritualitäten sind heute vorherrschend? Und wie unterscheidet sich die christliche Spiritualität von anderen geistlichen Bewegungen? *Christel Gärtner*, Mitwirkende im Exzellenz Cluster „Religion und Politik der Kulturen“ in Münster, diagnostiziert in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, dass die Glaubensfrage zentral zur Beantwortung der Sinnfrage gehört hat. Entgegen der verbreiteten Annahme einer stetigen Verflüchtigung der Religion ist zu sagen, weltweit nimmt Religion stark zu. Das gilt auch für das Christentum im afrikanischen, südamerikanischen und zum Teil im asiatischen Kontext.

Nur in Europa gibt es eine andere Entwicklung, die einem starken Individualismus und einer massiven Segmentierung der Lebensbereiche geschuldet ist. Die Soziolo-

gin brachte die Entwicklung auf die Formel „Vom Gottvertrauen zum Selbstvertrauen“. Die Erodierung der Religion ist aber nicht erst im 21. Jahrhundert, sondern bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zu erkennen, indem sich Intellektuelle anderen Sinngewebungsinstanzen

Neuzeitlich ist die Religion als Sinngewebung unter den Druck von „Beweisen“ geraten, die einseitig vom Wissenschaftsverständnis der Naturwissenschaften geprägt waren.

zuwandten. Neuzeitlich ist die Religion als Sinngewebung unter den Druck von „Beweisen“ geraten, die einseitig vom Wissenschaftsverständnis der Naturwissenschaften geprägt waren.

An die Stelle der Religion als Sinngewebung traten zunehmend bis heute: Familie, Arbeit, Kunst sowie Politik mit allen bekannten Phänomenen der Überforderung und des impliziten Scheiterns. Auch die religiösen Vorlieben änderten sich: In den 70er Jahren wuchs durch die *Peace*-Bewegung das

Interesse an fernöstlichen Religionen und Spiritualitäten. Aber der Sinngewebung muss nicht zwangsläufig religiös sein, wie der Leiter der evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, *Rainer Hempelmann*, mit Blick auf die verschiedenen Spielarten der Esoterik zeigte.

Esoterik als Experiment

Im Mittelpunkt der esoterischen Bewegungen steht das Interesse am eigenen Selbst bzw. der Selbstvervollkommnung. Die Esoterik kam in einer Zeit auf, als sich der Individualismus immer mehr verstärkte und zugleich ein starker anti-institutioneller Effekt in der Gesellschaft erkennbar wurde. Hinzu kam die ganzheitliche Ausrichtung, die über die Selbstoptimierung des Intellektes hinausging. Hängen doch Körper-Geist-Seele eng zusammen – mit klarem Vorrang des Geistes über die Materie. Neben der Selbstzentrierung und der geistigen Beherrschung der Materie erscheint das Gottesverständnis apersonal und fließend („kosmische Energie“). Bekannt sind auch esoterische Adaptionen des Christlichen wie die Anthroposophie. Es geht hier wie bei vielen an-

17.–18. November
Hohenheim
100 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Frederic-Joachim Kaminski, Rottenburg

Dr. Michael Krämer, Stuttgart

Dr. Erika Straubinger-Keuser,
Stuttgart

Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

ReferentInnen:

Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm,
Stuttgart

Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden
Professorin Christel Gärtner,
Münster

Pastor Dr. Reinhard Hempelmann,
Berlin

Domkapitular Matthäus Karrer,
Rottenburg

Dr. Michael Schußler, Tübingen
Professor Dr. Roman Siebenrock,
Innsbruck

Domkapitular Msgr. Dr. Heinz Detlef
Stäps, Rottenburg

Dr. Karl-Heinz Steinmetz, Wien
Roland Weeger, Stuttgart

deren Spielarten immer darum, die Geschichte des Christentums neu zu erzählen, und dies häufig im Gegezug mit einer Erweiterung des Kanons, wie er über die außerkanonischen Schriften zugänglich ist. Dan Browns religiöse Krimis arbeiten mit diesen Versatzstücken seit Jahren erfolgreich.

Auf der Basis der Sinusmilieustudie und hier besonders der

Gruppe der „Experimentalisten“ hat das Wiener Seelsorgeamt versucht, diejenigen zu erreichen, die entweder weit weg von der Kirche sind oder nie dort angekommen waren, aber spirituell interessiert sind.

Das Pilotprojekt „Xperience“ der Pastoralabteilung der Erzdiözese Wien richtete sich an Interessierte im Bereich von Esoterik und Spiritualität. Ohne die einzelnen Kurse näher zu beschreiben, konnte das Team feststellen, dass sie immer dann und nur dann erfolgreich waren, wenn sie authentisch waren: am eigenen Ort mit der eigenen Spiritualität, die sich unbedingt ganzheitlich ausdrücken muss. Der Körper spielt hier eine wesentliche Rolle. Alle Versuche, im Cross-Over zu agieren (etwa in Zen-Kontexten oder im Wellnessbereich), gingen schief. Die Mentalität des Klientels ist eben experimentell: Man geht von einem Angebot zum Nächsten. Deshalb besteht eine große Skepsis, ob man diese Zielgruppe binden kann, die gerade ungebunden leben möchte.

Hinwendung zum Nächsten

Zur Frage nach dem Proprium der christlichen Spiritualität machten *Gotthard Fuchs* (Wiesbaden) und *Roman Siebenrock* (Innsbruck) deutlich, dass es im Christentum genau nicht um Selbstoptimierung geht, sondern der Kern

jeder christlichen Mystik und Spiritualität die Hinwendung zum Nächsten ist. Christliche Spiritualität ist ohne Weltbezug nicht denkbar. Entsprechend lautete der Slogan der 80er Jahre „Mystik und Politik“. In diesem Sinn müsse das Evangelium immer wieder neu interpretiert werden. Fuchs zitierte dazu ein Wort von Papst Johannes XXIII.,

**Wir sind nicht dabei, das
Evangelium neu zu
schreiben, sondern es neu
zu verstehen.
Papst Johannes XXIII.**

der mit Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil formulierte: „Wir sind nicht dabei, das Evangelium neu zu schreiben, sondern es neu zu verstehen.“ Madeleine Delbr el hat es in ihren mystischen Schriften und in ihrem Leben so auf den Punkt gebracht: Der Christ ist solitär und solid r.

Die Entäußerung Gottes in die Welt durch seinen Sohn in allen Dimensionen, die auch das Kreuz einschließt, verlangt diese Hinwendung zur Welt und zum Nächsten. Gott drückt sich so in der Welt aus, ohne dass damit die Welt göttlich und Gott weltlich würde. Roman Siebenrock hob besonders den Aspekt hervor, dass die Spirituali-

t t sehr mit der eigenen Biografie verwoben ist. Nach Otto Muck ist Spiritualität die „persönliche Weise, die Weltanschauung“ zu leben. Gemeint ist damit die persönliche Haltung, mit der ein Mensch sich selbst, anderen, der Gesellschaft und der Umwelt gegenübertritt.

Christliche Einfärbung

Dies ergebe aber noch keine Kriteriologie, wie sich die persönliche Haltung christlich einfärben und als solche erkennen lässt. Für Siebenrock besteht die christliche Einfärbung – klassisch gesprochen – in der Nachfolge Jesu, dessen Geheimnis so in der eigenen Biografie individuell-persönlich und in der Gemeinschaft verlebendigt wird. Das Bild dafür sei die Fußwaschung als Hinwendung zu den Bedürftigen. Nicht Selbstoptimierung, sondern selbstvergessenes Handeln sei die christliche Zielvorstellung: Das Gute ist ein Verstr men seiner selbst (bonum est diffusivum sui).

Augustinus brachte dies auf die vielzitierte Formel „dilige et quod vis fac“ (Liebe und tu, was du willst). Diese Selbstausslegung Jesu Christi, so wurde auf der Tagung deutlich, ist jedoch auch immer wieder anders, je nach Historie, Umfeld, Kultur, Zeit, weil es darum gehe, die Zeichen der Zeit in der Geschichte je neu zu entdecken und zu leben.

Evolution der Religion oder Religion der Evolution?

Zum Thema „Evolution der Religion oder Religion der Evolution?“ diskutierten Nachwuchswissenschaftler bei der Frühjahrsakademie des Forum Scientiarum in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ausgehend von drei Impulsreferaten darüber, wie auf der einen Seite Evolutionsforscher Religion und auf der anderen Seite Theologen die Evolution in ihr jeweiliges Denken einbeziehen.

Religion der Evolution

Heinz-Hermann Peitz stellte sich der Formulierung „Religion der Evolution“. Damit werde nicht Evolution als Ersatzreligion thematisiert, sondern ausgelotet, inwieweit Erkenntnisse der Evolutionsforschung theologisch integriert werden können. Genauer müsste es also eher heißen „Theologie der (evolutiven) Natur“. Eine solche Theologie der Natur sei nur dann konfliktfrei zu konzipieren, wenn innerweltlich-evolutive Verursachung nicht auf einer Ebene und in Konkurrenz mit der transzendenten Erstursache (Gott) gedacht wird.

Von einem Entweder-oder müsse daher zu einem Sowohl-als-

auch übergegangen werden. Klassisch geworden ist die Formulierung Teilhard de Chardins: „Gott macht, dass die Dinge sich selber machen.“ Angewandt heißt dies: Der Mensch ist sowohl ganz Produkt der Evolution als auch ganz Geschöpf Gottes. Ein „nichts anderes als“ wäre bloßer Reduktionismus.

Ein solches Sowohl-als-auch ist dabei keine konfliktvermeidende Strategie, sondern ureigene theologische Erfordernis, das in Analogie zur Entscheidung des Konzils von Chalcedon 451 (Christus ist ‚unvermischt und ungetrennt‘ wahrer Gott und wahrer Mensch) und in Analogie zur Auflösung des sogenannten Gnadestreits im 17. Jahrhundert (alles heilsschaffende Handeln ist ganz Gnade und ganz menschliche Freiheit) nun in der Schöpfungslehre Anwendung findet (ganz Geschöpf, ganz Evolutionsprodukt) und sich damit durch die ganze Theologiegeschichte zieht.

Evolution der Religion

Der Verdacht, der Mensch könne nichts anderes als ein Evolutionsprodukt sein, weitet sich freilich auf die Religion aus: Ist auch

sie nichts anderes als ein Evolutionsprodukt? Darin, dass sie zumindest *auch* ein Evolutionsprodukt ist, waren sich Michael Blume und Dirk Johannsen einig. Auf den ersten Blick könnte man aus theologischer Perspektive ja noch Sympathien mit der Analyse Blumes hegen, der zufolge Religion einen evolutionären Vorteil bedeutet. Was aber, wenn (auch) Johannsen Recht hat, der Religiosität als bloßes Nebenprodukt – fast möchte man sagen: Abfallprodukt – der Evolution versteht? Wie kann Religiosität dann noch plausibel machen, dass sie dennoch Anpassung an eine (göttliche) Wirklichkeit ist? Wird dadurch nicht eher der Verdacht erhärtet, Religion sei Illusion? Der Theologie stellt sich also eine verschärfte Herausforderung, weil es ihr nicht nur um eine „Religion der Evolution“, sondern um eine „Religion der Evolution der Religion“ (besser auch hier: „Theologie der Evolution der Religion“) gehen muss.

Religion der Evolution der Religion

Bei der abschließenden Diskussion wurde klargestellt, dass „Nebenprodukt“ der Evolution weder

31. März–3. April
22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Niels Weidtmann, Tübingen

ReferentInnen:
Dr. Michael Blume, Stuttgart
Prof. Dirk Johannsen, Oslo
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

negativ gemeint ist, noch dass solche Nebenprodukte für die Wirklichkeitserkenntnis unbedeutend sind. Das beste Beispiel ist das Auge: Die Sehfunktion ist eigentlich „nur“ als Nebenprodukt einer anderen Funktion entstanden, nämlich der Schutzfunktion der Einstülpung der Sehzellen. Dies führte „unbeabsichtigt“ zu einer Art Lochkamera und später zum Linsenauge. Wie zufällig auch immer die Sehfunktion entstanden sein mag, sie bot danach selbstverständlich einen evolutiven Vorteil. Die Analogie liegt auf der Hand: Der Beginn der Religiosität als „Nebenprodukt“ (Johannsen) schließt nicht aus, dass sie – erst einmal entstanden – selbst positiv selektiert (Blume) und ein bedeutendes Modul der Wirklichkeitserkenntnis (Peitz) werden kann.

Ausgebliebene Revolution des Menschenbildes

Vor genau zehn Jahren machten bekannte Hirnforscher in einem Manifest mit Zukunftsprognosen hellhörig: Die Rede war vom Segen neuartiger Psychopharmaka bis hin zu ‚beträchtlichen Erschütterungen‘ unseres Menschenbildes. Was davon ist tatsächlich eingetroffen? Und wie sehen die Zukunftsperspektiven der Hirnforschung heute aus?

Am Anfang des Jahres 2014 zog ein 15-köpfiges Team von Neurowissenschaftlern unter der Federführung von *Felix Tretter* und *Boris Kotchoubey* im sogenannten „Memorandum ‚reflexive‘ Neurowissenschaft“ eine ernüchternde Bilanz. Die Revolution des Menschenbildes sei ausgeblieben, da die Reduktion des Geistigen, des Psychischen, ja des Menschen insgesamt auf das Gehirn von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sei. Entsprechend fordere das Team für eine künftige Neurowissenschaft echte Interdisziplinarität unter Einbindung der Philosophie. Felix Tretter und der Philosoph *Godehard Brüntrup* (München) konkretisierten diese Zukunftsvision im Rahmen der Akademiereihe „Nachgefragt“.

Weltbild und Empirie

Zur Prognose „Erschütterung unseres Menschenbildes“ warf Godehard Brüntrup die grundsätzliche Frage auf, ob ein Menschen- oder Weltbild eine empirische Theorie darstellt, die durch eine andere empirische Theorie erschüttert werden könne. Dies verkenne, dass ein Menschen- oder Weltbild Elemente einer kreativen Deutung enthält, die über empirisch Nachweisbares hinausgeht und deshalb nicht unmittelbar aus der Empirie heraus verifizierbar oder falsifizierbar ist.

Professor Dr. mult. Felix Tretter.



In gleicher Richtung hinterfragte auch Felix Tretter das Menschenbild mancher Neurowissenschaftler. Es sei zuzugestehen, dass mentale Phänomene auf neuronalen Phänomenen beruhen. Aber treffe dies auf wirklich ‚alle‘ mentalen Phänomene zu? Und was heiße ‚beruhen‘? Ist damit eine notwendige oder eine hinreichende Bedingung gemeint? Wenn Verschaltungen ‚uns‘ festlegen, wie dies Rolf Singer annehme, wer sind dann ‚wir‘? Sind wir selbst diese ‚Verschaltungen‘? Es lege sich eine Fülle von Fragen nahe, die auf sprachliche, logische und kategoriale Schwachpunkte hindeuteten.

Am Beispiel des vielzitierten Libet-Experiments (siehe Textkasten) spürte Brüntrup einem solchen Schwachpunkt nach: Misst das Libet-Experiment überhaupt ‚Freiheit‘? An einleuchtenden Beispielen machte der Philosoph deutlich, dass das Bewusstsein – wenn erst einmal eine freie Entscheidung getroffen wurde – dies an neuronale Subprozesse delegieren kann, die dann quasi automatisch Handlungen hervorrufen. Genau diese automatisch ablaufenden Handlungen waren Gegen-

13.–14. Oktober

Hohenheim

158 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Professor Dr. Godehard Brüntrup SJ,
München

Professor Dr. mult. Felix Tretter,
München

stand des Libet-Experiments, nicht etwa die Freiheit, die in der mit Gründen getroffenen Anfangsentscheidung lag.

Das Experiment des Physiologen Benjamin Libet

Als Libet-Experiment ist eine Versuchsreihe des Physiologen Benjamin Libet bekannt geworden, die ein auf den ersten Blick bemerkenswertes Ergebnis zeigte: Der Zeitpunkt, an dem die Entscheidung zu einer Handbewegung bewusst wurde, lag deutlich später als die einleitende Nervenaktivität des Gehirns. Gerhard Roth folgerte daraus: „Dieser Willensakt tritt in der Tat auf, nachdem das Gehirn bereits entschieden hat“; damit aber, so die Schlussfolgerung, sei Freiheit eine Illusion.

Zwischen Banalisierung und Mystifizierung

Über vierzig Jahre Forschung und eine lange Reihe wissenschaftlicher Versuche der Erklärung und Deutung des Phänomens der Nahtoderfahrung (NTE) und vergleichbarer Erfahrungen haben bisher keine definitive Klärung herbeiführen können. Man ist noch nicht zu Ergebnissen gelangt, die jenseits aller Diskussionen feststehen und in die Lehrbücher eingehen könnten.

Neuere prospektive Studien erweitern jedoch unser Wissen und lassen die Frage nach dem Verhältnis von Gehirn und Geist und der Natur dieser Phänomene in einem neuen Licht erscheinen. Reduktionistische, medizinische und neurobiologische Erklärungen nach dem Motto „Nahtoderfahrungen sind nichts anderes als?“ erscheinen zumindest als defizitär.

Auf der einen Seite werden diese Erfahrungen als ‚medizinische Randthemen‘ betrachtet, auf der anderen Seite werfen sie grundsätzliche Fragen im Hinblick auf unser vorherrschendes wissenschaftliches Welt- und Menschenbild, auf unser Geistes- und Gottesbild auf. Die Tagung fragte nach dem derzeitigen Forschungsstand zur Er-

klärung der Nahtoderfahrung, aber auch nach ihrer Bedeutung für Anthropologie und Theologie.

Wissenschaftliche Erklärbarkeit?

Als Chefarzt einer neurologischen Klinik (in Schweinfurt) stellte sich *Wilfried Kuhn* der Frage nach der wissenschaftlichen Erklärbarkeit von Nahtoderfahrungen. Seiner Auffassung nach sind „zweifelloso vielfältige physiologische Mechanismen insbesondere zu Beginn einer NTE von Bedeutung, der Inhalt der Erfahrungen kann jedoch trotz der teilweise vorhandenen neuronalen Korrelate physiologisch letztlich nicht ausrei-

Prof. Dr. Godehard Brüntrup SJ.



chend begründet werden“.

Einer solchen Auffassung wird freilich von naturalistischer Seite widersprochen und ein etwaiges Erklärungsdefizit als letztlich überwindbar angesehen. Dass derartige Kontroversen oft unbefriedigend und ergebnislos bleiben, liegt dem Psychologen *Eckart Ruschmann* (Bregenz) zufolge daran, dass die zugrundeliegenden weltanschaulichen Hintergrundkonzeptionen nicht hinreichend offengelegt werden. Oft werde dabei ‚vergessen‘, dass der Naturalismus ebenfalls eine metaphysische Position sei. Ruschmanns Fazit: „Der Naturalismus ist es heute, der in Beweisnot geraten ist. Ein Vertreter dieser weltanschaulichen Ansicht muss gute Gründe aufzeigen, seine philosophisch eher schwache Position heute noch im wissenschaftlichen Kontext zu vertreten.“

Als Vertreter einer Philosophie des Geistes hält *Godehard Brüntrup* (München) die kontroverse Frage nach einer naturalistischen Erklärung der NTE offen. Solche Dispute verlören leicht Inhalt und Intensität der Erfahrung selbst aus dem Blick. Brüntrup ging es letztlich um eine Wertschätzung dieser Erfahrungen, wie es in seinem Vor-

trag zum Ausdruck kam, der nachfolgend in Auszügen dokumentiert wird.

Verlassen des eigenen Körpers

„Menschen, die sich auf Grund einer medizinischen Notlage am Rande des Todes befinden, berichten über intensive Erlebnisse, die den Rahmen des Alltäglichen sprengen: die Nahtoderfahrung. Die typischen Elemente der Nahtoderfahrung, die nicht immer alle erleben werden, umfassen das Erlebnis des Übergangs in eine andere Dimension. Am Anfang der Nahtoderfahrung steht nicht selten das Erleben, den eigenen Körper zu verlassen. Nach dem Verlassen des Körpers wird die normale Alltagswelt aus einer veränderten Perspektive wahrgenommen. Die Person erlebt sich meist als über dem Geschehen schwebend. Der eigene Körper und die Bemühungen der Notfallmediziner sind dann meist der primäre Gegenstand des Interesses. Selbst Blinde berichten von detaillierten optischen Wahrnehmungen. Auffallend ist, dass die erlebte Realität nicht wahnhaft verzerrt ist, sondern das reale Geschehen oft bis in die kleinsten Details exakt beo-

22.–23. November
Hohenheim,
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart
Alois Serwaty, Emmerich

ReferentInnen:

Professor Dr. Godehard Brüntrup SJ,
München
Professorin Dr. Regine Kather,
Freiburg
Professor Dr. Dr. Wilfried Kuhn,
Schweinfurt
Sabine Mehne, Darmstadt
Dr. phil. Joachim Nicolay, Lemberg
Dr. Eckart Ruschmann, Bregenz
Rüdiger Vaas, Leinfelden-
Echterdingen

bachtet und oft genug auch langfristige erinnert wird. (...)

Hier stößt man auf eines der größten Rätsel der Nahtoderfahrung. Es scheint nämlich so, dass sich die Betroffenen in einigen Fällen sehr präzise erinnern können an Ereignisse, die sie eigentlich im Zustand des Herzstillstandes oder der Vollnarkose nicht hätten wahrnehmen können.

Rätselhaftes Phänomen

Bei der Konfrontation mit einem rätselhaften Phänomen kann man verschiedene Strategien einschlagen. Die erste und einfachste besteht darin, die Existenz des Phänomens zu bestreiten. Die zweite besteht darin, die Existenz des

Phänomens zwar anzuerkennen, ihm aber jede Wichtigkeit und Signifikanz abzuspüren. Eine dritte Strategie erkennt die Existenz und Wichtigkeit des fraglichen Phänomens an, legt aber eine Erklärung im Rahmen der etablierten wissenschaftlichen Theorien vor. Die vierte Weise, mit einem unerklärlichen Phänomen umzugehen, besteht darin, dass man es für im Rahmen der etablierten Theorien unerklärlich hält. Nur eine ganz neuartige Theorie, ein Paradigmenwechsel, könnte das Phänomen erklären. Die fünfte Strategie schließlich besteht darin zu begründen, warum die Lösung des Rätsels die Grenzen des menschlichen Verstandes prinzipiell übersteigt.

Bezogen auf die dritte Strategie (Erklärung im Rahmen der bisherigen Theorien) bleiben einige grundsätzliche Probleme, die ein Einordnen der Nahtoderfahrungen in das bestehende wissenschaftliche Weltbild behindern. Die größte Schwierigkeit ist sicher die berichtete Wahrnehmung der Außenwelt in einer Phase, in der dem Gehirn kein Sauerstoff zugeführt wurde, die EEG-Linie auf Null ist und zudem eventuell auch noch die Sinnesorgane abgedeckt waren. Sollte auch nur ein einziger dieser Fälle der Wahrheit entsprechen, so müsste unser wissenschaftliches Weltbild vor ihm ka-

pitulieren. Realitätsbezogene und verifizierbare Sinneswahrnehmungen setzen nach der Standardauffassung funktionierende Sinnesorgane und ein funktionierendes Gehirn voraus.

Betrachtet man die fünf Strategien, so muss nach meiner Ansicht der unvoreingenommene Betrachter zugeben, dass die dritte, vierte und fünfte Strategie bei der Analyse der Nahtoderfahrung nicht ausgeschlossen werden können, während die erste und zweite Strategie offensichtlich inadäquat sind. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sollte man sich also in der Frage der Erklärung der Nahtoderfahrung eines abschließenden Urteils enthalten. Vielmehr sollte man sich dem phänomenalen und kognitiven Gehalt der Erfahrung selbst zuwenden.

Tiefe mystische Erfahrung

Dann aber ist die Nahtoderfahrung als eine mystische Erfahrung zu charakterisieren, also eine Erfahrung der spirituellen Dimensionen der menschlichen Existenz, die als Gipfelerfahrung über das normale Alltagsbewusstsein hinausragt. Das Christentum hat als den Test für echte mystische Erfahrungen immer angesehen, ob auf die kurzfristige Erfahrung eine langfristige Veränderung des Charakters in Richtung auf ein Mehr an Glaube, Hoffnung und Liebe

erfolgt. Die Untersuchungen zeigen genau das. Liebesfähigkeit, Fähigkeit zu Empathie, Erfahrung von Lebenssinn, Empfindsamkeit für spirituelle Dimensionen, all das und mehr nimmt nach der Nahtoderfahrung dauerhaft und stabil zu. Wir sollten daher die Nahtoderfahrung als eine tiefe mystische Erfahrung akzeptieren und auch wertschätzen.“

Der Theologe *Joachim Nicolay* konnte die von Godehard Brüntrup angesprochene „langfristige Veränderung des Charakters“ eines Menschen mit einer Nahtoderfahrung mit Zahlen bestätigen. So nahmen bei 73 Prozent der Betroffenen spirituelle Überzeugungen zu, bei 65 Prozent hatte das Gefühl für die Heiligkeit des Lebens zugenommen, bei 82 Prozent das Interesse für andere Menschen.

Die Philosophin *Regine Kather* (Freiburg) verwies darauf, dass Menschen mit einer Nahtoderfahrung eine Transzendenzerfahrung machen. Sie erlebten wie bei Hildegard von Bingen das Jenseitige so, dass sie in den Körper zurückkehren, weil sie „in dieser Welt noch eine Aufgabe haben. Der Einblick in transzendente Dimensionen dient also nicht primär der vollständigen Ablösung von dieser Welt, sondern einer Haltung, die, mit dem Neuen Testament gesprochen, dazu führt, ‚in der Welt, aber nicht mehr von ihr zu sein‘.“

Unsterbliche Seele – Auferstehender Leib

Was lässt sich heute im Horizont einer naturwissenschaftlich geprägten Welterfahrung theologisch und philosophisch verantwortet über ein Leben nach dem Tod sagen? Dieser Frage stellte sich die Tagung „Unsterbliche Seele – Auferstehender Leib. Neue philosophische und theologische Konzepte“ Ende Juni im Tagungshaus Weingarten, die von den Referaten „Religion und Öffentlichkeit“ sowie „Naturwissenschaft und Theologie“ gemeinsam durchgeführt wurde.

Der Philosoph *Bernard Schumacher* (Freiburg/CH) ging auf die zeitgenössische „eigentümliche Angst vor dem Tod“ (*Thanatophobie*) ein, die sich in einer Privatisierung des Todes, aber auch im technischen „Management“ der „Beherrschung des Todes“

zeige. Gepflegt werde die „Illusion absoluter Autonomie“, was angesichts der mit dem Tod verbundenen Endlichkeit und „radikalen Abhängigkeit“ eben nur illusionär sein könne. Sterbende werden in Altersheime und Krankenhäuser verbannt und so aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein ausgeschlossen. Gleichzeitig wird in den Massenmedien der gewaltsame Tod inszeniert, „wobei die Neugier wieder Neugier erzeugt“. Der scheinbar ‚beherrschte‘ und durch aktive Sterbehilfe auch ‚programmierte‘ Tod werde so „entsymbolisiert“, seines Verweischarakters auf eine höhere Wirklichkeit beraubt.

Hoffnung auf Unsterblichkeit begründet nach Schumacher, der sich hier Gabriel Marcel, Josef Pieper und Georg Scherer anschloss, das Vertrauen auf eine Ontologie der Interpersonalität und eine Phänomenologie der Liebe und der Gabe. Letzter Bezugspunkt sei ein ewiger Schöpfergott, der für einen Zustand der Vollen-

dung in Überzeitlichkeit bürgt: „Es ist dieses intensive Vertrauen zu einem absoluten und ewigen Du, das Liebe und Treue ist, mit einer Person, mit der der Mensch in Beziehung treten, ein ‚Wir‘ eingehen kann, das den Grund für die fundamentale Hoffnung legt.“

Unabhängig vom Leib

Die Philosophin *Regine Kather* (Freiburg) bezog in ihrem Vortrag „Die Endlichkeit des Leibes und die Hoffnung auf Unsterblichkeit“ auch die „Grenzerfahrungen“ von Nahtod-Erlebnissen mit ein. Sie erinnerte daran, dass es schon im Gilgamesch-Epos, bei den Ägyptern, bei Homer und in den griechischen Tragödien Berichte von „Jenseitsreisen der Lebenden wie der Toten“ gebe. Platon habe als erster philosophisch die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele unabhängig vom Leib erörtert. Unsterblich sei die Seele aber nicht aus eigener Kraft, sondern „in der Teilhabe am höchsten Sein, an der Idee des Guten, Wahren und Schönen, die den Kosmos und damit den Bereich des Werdens und Vergehens überschreitet“. Dabei bestimmten die im Jenseits ganz offenbaren guten und schlechten Taten das

Schicksal der Seele, weshalb man sich schon im diesseitigen Leben an den wahren, zeitlos gültigen Werten orientieren solle, „statt die Zeit mit vergänglichen Freuden zu vergeuden“.

Auch nach Platon lässt sich die Hoffnung auf Unsterblichkeit nicht beweisen. Sie werde erst „in einer sich schlagartig einstellenden intuitiv-mystischen Erfahrung gewiss“, wie Kather betonte, und bleibe deshalb „eine Angelegenheit vernunftgestützten Glaubens“. Hilfreich dafür sei die Einsicht, dass nicht das organisch gebundene körperliche Leben, wohl aber der immaterielle „Geist“, der dem göttlichen Geist „ähnlich“ sei, am ewigen Leben teilhaben könne: „Das höhere Selbst untersteht nicht mehr den Gesetzen dieser Welt, von Physik, Biologie und Psychologie. Sein Wirken vollzieht sich nicht in Raum und Zeit, sondern in einer immerwährenden zeitlosen Gegenwart, der Ewigkeit.“ Dies habe schon Plotin (3. Jh.) herausgestellt, der sich zugleich fragte, wie seine Seele überhaupt aus der Schau des Göttlichen gefallen und in den Leib geraten ist. „Denn anders als im irdischen Leben ist im ewigen der geistige Leib vollständig Aus-



Dr. Bernard Schumacher.

27.–28. Juni
Weingarten
79 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Regine Kather, Freiburg
Prof. Dr. Hans Kessler, Werther
PD Dr. Bernard Schumacher,
Freiburg/Schweiz

druck des geistigen Lebens. Sein und Schein treten nicht mehr auseinander, das Äußere ist mit dem Inneren identisch.“

Fließendes Licht

In dieser jenseitigen Wirklichkeit ist auch nach der christlichen Mystik alles vom „fließenden Licht der Gottheit“ (Mechthild von Magdeburg) eingehüllt. Mit der Auferstehung erlangt der Leib seine „ursprüngliche Gesundheit und Kraft“ zurück, ist er vollständig „von der vernünftigen Seele beherrscht“ (Augustinus). Nach Johannes Scotus Eriugena (Hoftheologe Karls des Großen) ist der sinnliche Leib „ein Produkt der Seele nach dem Sündenfall“; ursprünglich sei der Mensch leib- und geschlechtslos wie die Engel konzipiert gewesen. Die Erlösung als Vergöttlichung beziehe aber auch den Leib im Sinn eines vergeistigten Leibes mit ein.

Im 20. Jahrhundert war es die französische Philosophin und Mystikerin Simone Weil, die hoffte, „aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinem Winkel hingekauert allein zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden“. Wirklich nahrhaft ist für Weil das „Urerlebnis der Kommunion“ mit Gott als geistigem „Mittelpunkt des Universums“. Regine Kather sah hier Analogien zum „Astralkörper“ der Kabbala und zur „Hülle der Glückseligkeit“ als innerstem feinstofflichem Körper im Hinduismus, aber auch zur „Lichterfahrung“ in Nahtod-Erlebnissen.

Diese außerordentlichen Erfahrungen, die mit wachsender Klarheit und Bewusstheit einhergingen, blieben oft lebenslang präsent und führten zu einer Neuorientierung im Wertebewusstsein. Kather zitierte den niederländischen Kardiologen Pim van Lommel: „Wir haben einen Körper, doch wir sind Bewusstsein.“ Nicht die Materie sei Ursprung des Geistes, sondern der Geist Ursprung auch der materiellen Prozesse. Nahtod-Erlebnisse seien ein Fingerzeig auf die endgültige Transformation, „die erst möglich wird, wenn Menschen nicht mehr in ihren Körper zurückkehren müssen, um ihr Leben zu vollenden“.

Unvergängliche Realisierungsform

Auch der Theologe *Hans Kessler* (Frankfurt/M.) bezog sich auf Pim van Lommel und die Erfahrungen an der Schwelle zum Tod, die immerhin von vier Prozent der Menschen bezeugt würden. Am Beispiel der von Geburt an blinden Vicky, die 22-jährig in einem Nahtod-Erlebnis sich erstmals selbst sehen konnte, machte Kessler deutlich, dass solche Erfahrungen nicht durch selbstinduzierte chemische Stoffe im sterbenden Gehirn ausgelöst sein können. Damit werde vorstellbar, dass es einen „Identitätsträger“ (Seele) unabhängig vom Körper gibt. Anders verhält es sich mit dem Leib als „Ausdrucksgestalt der Person“, der auf Erden mit dem biologischen Körper verklammert sei, im Jenseits aber als immaterielle, unvergängliche „Realisierungsform“ der Seele gedacht werden müsse.

Die unterschiedlichen biblischen Vorstellungen dazu (Erhöhung, Entrückung, Verklärung, Auferstehung am Weltende, Bei-Gott-sein im Himmel, unsterbliche Seele, Überkleidetwerden mit Unvergänglichkeit) lassen sich Kessler zufolge nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Am ehesten „widerspruchsfrei“ könne eine „Auferstehung im Tod“ gedacht werden, wie dies in der frühen Kirche für Maria und die Märtyrer angenom-

men wurde. „Jesu Grab musste nicht leer sein.“ Auferstehung bedeute ein Verwandelt- und Aufgenommen-werden in „die radikal andere, transzendente Dimension Gottes“. „Die früheren Beziehungen der Person werden auch nicht festgeschrieben, sondern heilgemacht, geläutert, zurechtgerichtet, erlöst, vollendet“ im Sinn einer zutiefst ersehnten, wahren und vollen Identität.

Kessler diskutierte verschiedene „Vorstellungsmodelle“ zur biblischen Rede vom „Jüngsten Tag“ als „Weltende“ (kollektive Auferstehung mit ‚Wartezustand‘ vorher, Gantzod mit Neuerschaffung aus nichts) und fragte auch nach dem Verbleib des „Materiellen“ als „Moment“ an der Vollendung des Geistes. Durch die Erfahrung der Einwohnung des „Pneuma“ (Gottesgeistes) im Glauben und Gestaltgewinnen Christi im Gläubigen geschehe schon hier eine Prägung und „Wandlung des inneren Ich zu seinem eigentlichen, wahren Selbst“, vollkommen allerdings erst im Tod. Die „Wiederkunft“ Christi zum „Gericht“ werde für jeden Menschen im Augenblick des Todes „unmittelbare Realität“ (so auch Karl Rahner).

Hinweis: Die drei Referate sind als Video-Aufzeichnungen auf der Homepage der Akademie dokumentiert, der Vortrag von Regine Kather auch als Download.

Inka-Religion und christliche Mission

Teilen von Argentinien und Chile in Nord-Süd-Ausdehnung auf 4500 Kilometer und umfasste 200 verschiedene Völker. Es wurde in nur fünfzig Jahren von den Spaniern erobert. Von sechs Millionen Menschen blieb etwa jeder Zehnte übrig.

Das Inka-Großreich war das letzte, das sich um 1300 n. Chr. in der Geschichte der indigenen Bevölkerung Lateinamerikas herausbildete. Es war in vier Teile gegliedert mit der Hauptstadt Cuzco nördlich des Titicacasees als Zentrum und ‚Nabel der Welt‘. Die Inka als herrschende Adelschicht hatten eine „extrem standardisierte Kultur“, so die Direktorin des Linden-Museums *Inés de Castro*. Sie haben zwar keine Buchstabenschrift (Text) entwickelt, dafür aber einen komplexen Code über Knotenschnüre und über geometrische Zeichen auf den Textilien, die etwa sozialen Status und ethnische Zugehörigkeit des jeweiligen Trägers signalisierten.

Bestimmte Gewänder trugen auch die Kinder, die man für das jährliche Opferfest ausgewählt hatte, worauf sie ein Jahr lang vorbereitet wurden. Als Geopferte gingen

sie „zu den Ahnen“. Dargebracht wurden sie auf hohen Bergen, die als Wasserspender selbst Kultobjekt waren. Die Natur wurde insgesamt animistisch als beseelt betrachtet mit der Folge, dass für die Inka „alles lebendig“ war.

Heiligster Ort im Universum

Der Staatskult im Zentrum der Hauptstadt galt dem männlichen Sonnengott – die Inka nannten sich „Kinder der Sonne“ – und dann auch der weiblichen Mondgöttin. Sonne und Mond wurden verkörpert durch eine goldene Männerfigur und eine silberne Frauenfigur auf dem Altar in dem von den Spaniern so genannten Sonnentempel (*Coricancha = Goldener Innenhof*) mit einem Umfang von über 365 Metern. „Für die Inka war der Coricancha der heiligste Ort im ganzen Universum“ (Ausstellungskatalog).

Zur Umfriedung des Sonnentempels gehörten auch vier kleinere Tempelanlagen sowie der heilige Sonnengarten, in dem goldene und silberne Darstellungen von Menschen, Tieren und Pflanzen im Maßstab 1:1 standen. Anderen Gärten aus Silber schmückten andere Tempelhöfe. Letztlich wurde die ganze Welt, also Tag und Nacht,

Himmel und Erde, Berg und Tal, Feuer und Wasser, Groß und Klein, Gut und Böse, aufgeteilt in Mann und Frau, was dem chinesischen Yang-Yin-Denken entspricht.

Zusätzlich zu der Aufteilung in zwei Hälften gab es noch ein weiteres, sehr viel komplexeres Aufteilungssystem, das 350 „heilige Orte“ (*huaca*) nach einem bestimmten Schema auf das ganze Land verteilte, das von einem 40 000 Kilometer langen Straßennetz durchzogen wurde. Hauptnahrungsmittel waren Kartoffeln – es gab 6000 verschiedene Sorten – und Mais, Letzteres aber nur für die Inka; diese aßen auch Fleisch, aber nur vom Meerschweinchen.

Neue statt alte Religion

Nach der Alt-Amerikanistin *Kerstin Nowak* (Bonn), die über Glauben und Kulte in den Anden zur Zeit der Inka referierte, haben die Inka ihren ‚Hausgott‘, die Sonne, in allen eroberten Gebieten eingeführt. Die Religion war Bestandteil des Alltags und „gab die wesentlichen Antworten auf die Zustände der natürlichen und sozialen Welt“. Wichtig waren Felsen als Kultorte, Ahnenverehrung, Kommunikation mit den Göttern durch Orakel, Visionen



Die große Ausstellung zur Kultur und Religion der Inka „Könige der Anden“ in Stuttgart war Anlass für eine Tagung zur Religion der Indigenen in Mittelamerika und der christlichen Mission im 16. Jahrhundert. Zum Programm gehörte ein Besuch des Linden-Museums, in dem rund 260 Exponate aus zahlreichen Museen Europas und Perus einen Einblick in das indigene Großreich gewährten. Es erstreckte sich auf dem Gebiet der heutigen Staaten Peru, Bolivien und Ecuador sowie

und Träume sowie die Feier der Feste auf Plätzen und im Tempel. Die Missionierung der eroberten bzw. neu entdeckten Gebiete in Lateinamerika war Voraussetzung dafür, dass Spanien vom Papst diese Gebiete erhielt.

Damit wurden Opferpraxis und Ahnenkult verboten, die „heiligen Orte“ verschwanden bzw. wurden durch christliche ersetzt. Die Einführung des Christentums bedeutete Kerstin Nowak zufolge die Einführung der Monogamie (für die Eliten schwer zu akzeptieren) und der christlichen Sexualmoral, der Patenschaft, der Darstellung des neuen Glaubens auf Gemälden, in neuerbauten Kirchen mit Musik und Glocken, die Einführung des Wochenschemas und des christlichen Festkalenders, von christlichen Begräbnissen (kein Erhalt der Toten als Mumien mehr) und des „richtigen Verhaltens und Lebens“.

Missionierung durch Orden

Um 1600 gab es Grammatiken und Wörterbücher zu Quechua, Aymara, Puquina und Muchic. Doch erwies es sich als schwierig, indigene Begriffe für christliche Grundwörter zu finden, ebenso christliche Werte zu vermitteln, wenn sie von Spaniern selbst nicht eingehalten wurden. Auch der schnelle Rückgang der Bevölkerung (durch eingeschleppte Viren und Infek-

tionen sowie Kriegszüge) ließ die Missionsbemühungen „vielfach ins Leere laufen“.

1551 wurde auf dem ersten Konzil von Lima festgelegt, dass jeder Indigene über acht Jahren vor seiner Taufe 30 Tage in indigener Sprache zu unterrichten sei. 1534 wurde als erstes Bistum für ganz Südamerika Cuzco gegründet (Amtsantritt des Dominikaners Bischof Valverde 1538). Getragen wurde die Missionierung im Wesentlichen von vier, später fünf Orden: Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Mercedarier und Jesuiten (ab 1568). Für die Rechte der indigenen Bevölkerung setzten sich besonders der Dominikaner Bartolomé de las Casas sowie die Jesuiten in ihren „Reduktionen“ ein. Ein anonymes Jesuit stellte die inkaische Religion als eine Art Vornahme der christlichen dar, um ihr hohes Niveau zu belegen.

Die Bekehrung von Las Casas

Johannes Meier, emeritierter Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte (Mainz), stellte den Weg von Bartolomé de las Casas *500 Jahre nach seiner Bekehrung (1514)* dar. 1492 in Sevilla geboren, war Las Casas 1502 als Abenteurer nach Amerika gekommen. Er nahm an der Eroberung Kubas teil, wurde aber im Verlauf des Jahres 1514 von Erbarmen für die Indios ergriffen, auch beein-

druckt von dem alttestamentlichen Buch Jesus Sirach (34,26): „Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt.“

Las Casas hat die Unvereinbarkeit des Christentums mit Gewalt und Unrecht gelehrt.

Johannes Meier

1516 erreichte er die Berufung zum „Protector“ (Schirmherrn) der Indios. 1522 trat er in den Dominikanerorden ein und wirkte in den 30er Jahren als Missionar in Nicaragua und Guatemala. Ihm vor allem waren die „Neuen Gesetze“ von 1542 für die Rechte der indianischen Völker von Kaiser Karl V. zu verdanken. Er verteidigte die Religiosität der Indios und plädierte für eine zwangsfreie Evangelisierung. Er hat „angesichts des Kolonialismus die Unvereinbarkeit des Christentums mit Gewalt und Unrecht gepredigt, gelehrt und vorgelebt“, wie Johannes Meier unterstrich.

Menschenrechte der Indianer

Papst Paul III., von den Dominikanern informiert, verfügte 1537 in einer Bulle die Menschenrechte der Indianer: Sie dürften, „auch wenn sie den Glauben noch nicht angenommen haben“, weder „ihre Freiheit und ihres Besitzes be-

raubt“ noch in den „Skavenstand“ versetzt werden. Das System der „encomienda“, der Versklavung der Einheimischen durch einzelne Conquistadoren, denen das wechselseitige Verhältnis von Tributleistungen und Sorgspflicht übertragen worden war, blieb allerdings in Kraft, auch weil sich die Kolonisten gegen die „Neuen Gesetze“ wehrten; einzelne Bestimmungen wurden daraufhin zurückgenommen.

Im Jahr 1563 schrieb Las Casas an seine Mitbrüder in Guatemala: „61 Jahre sind es her, dass ich diese Tyrannei beginnen sah, und wie sie immer mehr wuchs und sich mehrte bis auf den heutigen Tag. Und ich weiß, dass sie heute in ganz Westindien besteht, und ich weiß es, als wäre ich zugegen gewesen, durch die vielen Briefe und Berichte und Notschreie, die ich von vielen jeden Tag aus all diesen Ländern empfangen.“ Durch Krieg, Epidemien und Zwangsarbeit ging die Zahl der Einheimischen in Lateinamerika von geschätzten 57 Millionen auf 4 Millionen Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Die Eroberer erwiesen sich des ihnen entgegengebrachten „Urvertrauens“ gegenüber als „unwürdig“, so Meier. Bis zu seinem Tod 1566 in Madrid hat Las Casas gegen eine falsche Theologie für die Freiheit der Indios gekämpft.

Göttlicher Berg Maria

Die bolivianische katholische Theologin *Erika Aldunate Loza*, Promotionsstudentin in Mainz, befasste sich unter dem Titel *Pachamama und Maria* mit der Marienverehrung und Volksreligiosität in den indigenen Kulturen Boliviens. Zwischen Pachamama, der indigenen Göttin der Erde, und Maria besteht nach Meinung einiger zeitgenössischer Wissenschaftler eine „innere Beziehung“ der Analogie. Die Mehrheit der in Lateinamerika missionierenden Orden war tief in der marianischen Spiritualität verwurzelt. Der mexikanische Chronist Gutiérrez de Santa Clara (1521–1603) notierte zum Kult der Pachamama: „Hauptgötter waren Pachamama, die Sonne und der Mond, die aus Gold oder anderem Material hergestellt wurden, mit Ausnahme der göttlichen

Erika Aldunate Loza.



Erde, die aus Lehm gemacht wurde“, das heißt aus nasser Erde. Während die Sonne als ‚Vater‘ verehrt wurde, verstanden die Indios die fruchtbare Erde als „Mutter aller Dinge“.

Erika Aldunate stellte fest, dass sich die Riten zu Ehren der Pachamama bis heute „in keiner Weise verändert haben“. Symbolisch repräsentiert werde die Erdgöttin

Die Riten zu Ehren der Pachamama haben sich bis heute in keiner Weise verändert.

Erika Aldunate Loza

besonders durch den Berg und alles, was er enthält (Steine, Edelsteine, Silber und Gold). In dieser Gestalt heißt Pachamama auch *Coya* (= Königin). Eine besondere Verehrung erfuhr Maria an dem alten Wallfahrtsort *Copacabana* (= Ort, wo man den Edelstein sehen kann) in der Andenregion im Bereich des Titicacasees. Der Chronist Ramos Gavilán schrieb von dem „göttlichen Berg Maria“, dass „sie in sich die Sonne hatte“ und „an mehr Licht beteiligt ist als alle anderen Steine“.

Interkulturalität

Erika Aldunate zufolge ist schon damals den Missionaren die große

Ähnlichkeit zwischen dem Gnadenbild der Jungfrau von Copacabana und dem vom Montserrat in Spanien aufgefallen. Das Bild „Die Jungfrau als Pachamama“ (16. Jh., Museum von Moneda) stellt die von der Dreifaltigkeit gekrönte Maria als Königin und als „Berg des Silber-Mineral“ dar. Analoge Vergleiche ließen sich auch mit anderen Gnadenbildern und Wallfahrtsstätten anstellen. Insgesamt sei es die Absicht der indigenen Aymara und Quechua gewesen, „die Erde in ihrer Göttlichkeit und Maria als christliches Bild zu identifizieren“.

Die Silbe ‚Pacha‘ bedeute die (kosmische) Welt in der Gesamtheit ihrer Bezüge, die Silbe ‚Mama‘ stehe für die gesamte Realität des Weiblichen, auch „des Bedrohlichen und Furchterregenden, wenn die Erde nicht geschützt oder Nahrung gibt“. Während Pachamama die soziale kulturelle Ordnung der *Armen* zusammenhalte, werden Maria Aufgaben für alle sozialen Gruppen zugeschrieben. Um den Zusammenhang zwischen beiden Müttern angemessen zu beschreiben, böten sich weniger Begriffe wie ‚Synkretismus‘ oder ‚Inkulturation‘ an als vielmehr der Begriff der *Interkulturalität*. Dies drücke „die Fähigkeit der Welt der Aymaras aus, dass sie den christlichen Glauben integriert haben, ohne ihre alte Religion zu verlieren“. Darin bestehe der große Bei-

15. – 16. Februar

Hohenheim

86 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:

Stefanie Hoppe, Essen

Erika Aldunate Loza, Mainz

Prof. Dr. Johannes Meier, Koblenz

Dr. Kerstin Nowack, Bonn

trag der indigenen Bevölkerung für die heutige Welt.

Schlüsselergebnis der Mission

Die ehemalige Mexiko-Referentin und jetzige Bildungsreferentin bei der Bischöflichen Aktion *Adveniat*, *Stefanie Hoppe*, ging auf den Spuren der Muttergottes von Guadalupe und von Tonantz in Mexiko der Frage nach, inwieweit die ‚Inkulturation‘ des Christentums in Lateinamerika gelungen ist. Die Erscheinung der Jungfrau von Guadalupe 1531 als „Morenita“ (Dunkelhäutige) vor dem getauften Indigenen Juan Diego gilt als das *Schlüsselergebnis der christlichen Mission*. Das hierarchisch organisierte Aztekenreich habe den spanischen Eroberern Entsetzen eingeflößt, seien doch „bis zu 20 000 Menschen jährlich als Bitt- und Dankopfer an die 200 Haupt- und 1600 Nebengötter und Göttinnen“ dargebracht worden.

Mit dem Ende dieser Menschenopfer habe man neben der physischen Niederlage der Azteken auch ihre psychische und spirituelle Unterwerfung gerechtfertigt. Für die Einheimischen sei ihre Eroberung ein Zeichen gewesen, dass ihre Götter besiegt waren und sie selbst ihre kulturelle und spirituelle Heimat verloren hatten. Dies änderte sich mit dem Ereignis von Guadalupe, wodurch erst, so Stefanie Hoppe, eine „echte Annahme des christlichen Glaubens im Sinne einer befreienden Botschaft“ möglich geworden sei.

Vier Marienerscheinungen

In den vier Tagen nach dem Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis (8. Dezember 1531) erschien „die allerseeligste Jungfrau“ am Fuß des Tepeyac-Hügels am Rande von Mexiko-Stadt dem 57-jährigen Juan Diego insgesamt viermal, und zwar „als die Mutter des wahren Gottes, von dem alles Leben kommt“. Sie wünschte, dass am Erscheinungs-ort selbst ein Gotteshaus zu ihrer Ehre errichtet werde. Der mexikanische Erzbischof Juan de Zumárraga wollte diesem Wunsch aber nur entsprechen, wenn durch ein wunderbares Zeichen die Echtheit der Erscheinung nachgewiesen würde.

Das geschah am 12. Dezember 1531 durch ein dreifaches Zeichen: Juan Diego fand auf dem Te-

peyac-Hügel mitten im Winter eine Fülle herrlicher Rosen, die er in seinem Umhang (Tilma) sammelte. Im Augenblick der Präsentation der Rosen vor dem Bischof prägte sich das Bild der Muttergottes seiner Tilma aus rohen Agavefasern ein, das bis heute an der Gnadenstätte verehrt wird. Zugleich wurde der todkranke Onkel Juan Diegos plötzlich geheilt. Das 143 cm hohe und 55 cm breite Gnadenbild löste in den folgenden Jahren eine Massenbekehrung unter den Indigenen aus, die seine aztekische Bildsprache unmittelbar verstehen konnten.

**Der Indigena selbst wird
zum Träger und Botschafter
des Evangeliums.**

Stefanie Hoppe

Vierblättrige Sonnenblume

Als Zeichen für die Schwangerschaft Marias besonders wichtig war für die Einheimischen das unter der Brust sitzende Gürtelband, das von der „Sonnenblume“ (*flor solar*) geschmückt wird: Die vierblättrigen Rundungen werden von einem fünften Kreis zusammengehalten, dem „Kontaktpunkt zwischen Himmel und Erde und zwischen den vier Himmelsrichtungen und zugleich das Herz, das alle Kräfte vereint“.

Stefanie Hoppe betonte, dass das Geschehen der Erscheinung im Morgengrauen in seiner bunten Sprache und Bewegtheit „alle Sinne des Menschen herausfordert“. Juan Diego hörte den „sehr wonnevollen und köstlichen Gesang der Vögel“, zugleich schien der leuchtende Ort, wo die Muttergottes steht, „aus wundervollen Smaragden zu bestehen, es schienen Juwelen zu sein“. Als Vergleich für die Erscheinung bot sich die Vision der von der Sonne bekleideten, auf dem Mond stehenden und von der Schlange verfolgten schwangeren Himmelsfrau des Sehers von Patmos an (Offb 12,1), die seit dem Mittelalter mit Maria identifiziert wird.

Bekehrung des Bischofs

Auf dem Tepeyac-Hügel wurde die jungfräuliche Erd- und Maismutter Toantzin-cihuacoatl (Mutter-Frau-Schlange) verehrt, sie war die Mutter der Azteken. Mit der Erscheinung der göttlichen Macht vor dem armen, heimatlos gewordenen Indio habe dieser seine Würde zurückerhalten. Er wurde „befähigt, den gebildeten europäischen ‚Inhaber‘ des Glaubens, den Bischof, zu bekehren“. Stefanie Hoppe zufolge verwandelte sich „mit dem liebevollen, sanften und mütterlichen Antlitz der Maria von Guadalupe die grausame Mission mit Kreuz und Schwert in die Hin-

wendung zum Kleinen und Schwachen, der den Großen und Starken bekehrt. Der Indigena selbst wird zum Träger und Botschafter des Evangeliums.“

Die durch die Eroberung geschlagene tiefe Wunde des Volkes „heilt in dem Guadalupe-Geschehen“. Dies veranschauliche die Heilung des todkranken Onkels von Juan Diego. Maria sei „die erste Mestizin auf dem lateinamerikanischen Kontinent“: eine gelungene Mischung von europäischer und einheimischer Kultur, die zugleich die indianische Religion mit der christlichen versöhnt.

Das Bild auf der Tilma des Juan Diego: Maria von Guadalupe.



Schriftauslegung im Widerstreit

Beruhend die biblischen Weihnachtserzählungen auf Fakten – oder sind sie literarische Fiktion? Ein Beitrag des ZDF zur besten Sendezeit an Weihnachten 2012 hat nach einem „Faktencheck“ sich für letzteres entschieden. Der Tübinger Hochschulpfarrer Michael Seibt nahm dies zum Anlass, in seiner Weihnachtspredigt auf die tieferen, mystischen Dimensionen des biblischen Textes hinzuweisen. Das führte wiederum zu monatelangen Auseinandersetzungen in den Leserbriefspalten der örtlichen Zeitung. Die Tagung „Schriftauslegung im Widerstreit“ unterzog die Alternative Fakt oder Fiktion im Hinblick auf die Bibel einer kritischen Rückfrage.

Der bekannte Exeget Klaus Berger (Heidelberg) machte in seinem Vortrag *Die Bibel beim Wort nehmen* deutlich, dass Fundamentalismus und Rationalismus „Zwillingsgeschwestern desselben rationalistischen Positivismus“ seien: „Was der Fundamentalist empirisch beweisen will, möchte der Rationalist empirisch widerlegen. Beide verfolgen dasselbe Ziel

der empirischen Erweisbarkeit.“ So habe man im 19. Jahrhundert die Verklärung Jesu einerseits physikalisch als Strahlung von ultraviolettem Licht erklärt, andererseits habe man „einen theologischen Seiten- oder Sonderzweig der Physik oder Biologie“ angenommen. Berger stellte demgegenüber klar: „Im Rahmen naturwissenschaftlicher Kausalität lassen sich die biblischen Wunder- und Erscheinungsberichte überhaupt nicht erklären.“

Kein philosophisches Kartenhaus

Ihm zufolge enthält die Bibel aber auch keine „Philosophien jenseits von Raum und Zeit“: „Wer der Bibel die Geschichte unter den Füßen wegzieht, geht mit ihr in der Tat so um, als wäre sie ein philosophisches Kartenhaus.“ Die Geschichte der Totenerweckung des schon vier Tage im Grab liegenden Lazarus (Joh 11) erklärte Berger als „reine Unmöglichkeit“: So etwas könne nicht sein, „aber Gott ist so“. Der Tod sei bittere Realität,

weshalb ihm „nicht mit einer symbolischen Geschichte beizukommen“ sei. Vielmehr gehe es darum,

Was der Fundamentalist empirisch beweisen will, möchte der Rationalist empirisch widerlegen.

Klaus Berger

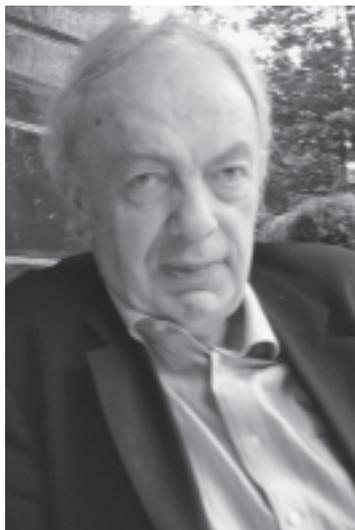
„Gottes bedingungslos expandierendem Lebenswillen Raum zu geben und ihm nicht in den Arm zu fallen“.

Bei der Erzählung von der Verklärung Jesu sei an eine „tiefgreifende Verwandlung im eschatolo-



Die Darstellung einer „mystischen Mühle“ (2. Hälfte 12. Jh. in Vézelay/Burgund) handelt vom Verhältnis zwischen dem Alten und dem Neuen Testament: Mose (links) schüttet Korn in den Trichter, das Paulus (rechts) als gemahlenes Mehl auffängt. Die Speichen des Mühlrads in der Mitte haben die Form eines Kreuzes. Damit wird gesagt: Im Alten Bund ist das Neue als ‚verhüllter‘ Kern schon da, muss aber durch das Heilswirken Christi am Kreuz in seiner umhüllten Bildgestalt erst noch enthüllt und verwandelt werden. Titelbild des Buches: Henri de Lubac, Typologie Allegorie Geistiger Sinn. Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung, übertr. und eingeleit. von Rudolf Voderholzer, Freiburg 1999.

gischen Sinn“ zu denken. Während die fundamentalistische Deutung die Identität des verwandelten Körpers mit dem früheren betone bis hin zur Wiederbelebung des Leichnams und die rationalistische Deutung die völlige Diskontinuität, die bestrebt sei, „auch die letzte Ähnlichkeit zu leugnen“, bete die Liturgie: „Deinen Gläubigen, Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen.“ Die Rede von Gott bei Cusanus als dem unfasslich „Nicht-Andere(n)“ (*non aliud*) ermögliche eine mystische Schriftauslegung, „die nicht auf Kosten der Leiblichkeit vollzogen wird“.



Prof. Dr. Klaus Berger.

Unfassbare Gottestaten

Biblische Texte, so Berger, seien unfasslich, „weil sie von Gottes Taten berichten, die wir nicht fassen können, weil sie von Gott sind“. Dies gelte auch für die jungfräuliche Zeugung und Geburt Jesu und seine leibliche Auferstehung. Eine Entflechtung von profaner und theologischer Geschichtsschreibung sei „nicht möglich“. Die zu erschließende Tiefendimension des biblischen Textes sei nicht mit der Kategorie „Dichtung“ zu erfassen, auch nicht mit der Unterscheidung von Nuss und Schale, von überzeitlicher Wahrheit und historisch-zeitbedingter Einkleidung. Die biblische Religion binde sich an die Einmaligkeit der Geschichte.

Die Evangelien insistierten aber

„nicht ausdrücklich auf der Augenzeugenschaft des Berichtenden“. Wichtig sei die kontinuierliche Identität des Gottesvolkes im Bund mit dem treuen Gott. Dessen Wort von Verheißung und Erfüllung erweise sich als ‚verlässlich‘ und sei deshalb wahr und glaubwürdig. Gottes Taten verwiesen auf den größeren Horizont einer „unfassbaren Unendlichkeit“. Letztlich gehe es um die einmalige Liebesgeschichte Gottes mit diesem konkreten Menschen, nicht um allgemeine Wahrheiten.

Begegnung und Überformung

Nach Ludger Schwienhorst-Schönberger (Wien) bietet sich für die Entfaltung der mystischen Dimension der Schrift der Begriff



Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger.

‚Begegnung‘ an: „Es geht um die Begegnung zwischen Gott und seinem Volk, zwischen Gott und dem Menschen.“ Die Dynamik dieser Begegnung ziele auf „die liebende

Es geht darum, dass das Ich von der Gottheit überformt wird.

L. Schwienhorst-Schönberger

Vereinigung von Braut (Kirche, Seele) und Bräutigam (Gott, Christus, das Göttliche)“. Durch diese Begegnung werde der Mensch umgestaltet in das göttliche Leben hinein.

Der Alttestamentler machte deutlich, dass ohne regelmäßige

spirituelle Praxis und „Übung“ ein Zugang zur Spiritualität/Mystik nicht möglich ist. „Niemand kann ein Instrument erlernen, der nicht regelmäßig (unter Begleitung eines erfahrenen Lehrers) übt.“ Die Abfolge lautet „Praktizieren – Erfahren – Verstehen“ oder auch *lectio – meditatio – oratio – contemplatio*. Der Weg führe vom Glauben zum Schauen, wobei die Kontemplation „keine Funktion des äußeren Selbst“ ist (Thomas Merton). „In der kontemplativen Übung geht es darum, dass das Ich nichts will, nichts weiß, nichts tut. Der eigentlich Handelnde ist Gott. Es geht darum, dass das Ich von der Gottheit überformt wird.“

Die spirituelle Gotteserfahrung sei insofern nur indirekt wahrnehmbar in der Veränderung der „Persönlichkeit“: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7,16). Das veränderte Sein führe zum veränderten Wollen/Sollen. Aus der Gabe des Geistes folge eine innere Dynamik, mit der Gott den Menschen zum ‚neuen Menschen‘ macht. „Der Heiligen Schrift geht es letztlich nicht darum, dass der Mensch nur von diesen Dingen hört, sondern dass er selbst in diesen Prozess hineinflindet.“

Innenseite der Schrift

Entsprechend gehe es der ‚spirituellen‘ Schriftauslegung nicht primär um Vermittlung von Inhalten,

15.-16. März
Hohenheim,
50 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Klaus Berger, Heidelberg
Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-
Schönberger, Wien
Pfarrer Michael Seibt, Tübingen

sondern darum, „an die Quellen zu führen, denen die biblischen Texte entspringen“.

Schwiehorst-Schönberger zufolge richtet biblische Mystik die Aufmerksamkeit auf die Innenseite der Schrift oder den ‚geistigen‘ Sinn der Texte. Dieser könne nur erkannt werden, „wenn im Rezipienten selbst der innere Raum der Wahrnehmung – zumindest anfänglich – erschlossen ist. Der geistige Sinn kann also nur vom geistigen Menschen wahrgenommen werden.“ Hier bestehe zwischen Text und Leser eine Korrelation.

Die Integration der historisch-kritischen Exegese, die sich auf die Außenseite der Texte fokussiert, erfordere ein „erweitertes Modell der Bibelhermeneutik“, die den bibelhermeneutischen Stellenwert der wissenschaftlichen Erkenntnisse richtig bestimmt. In der Bibel sei „alles wahr“, aber nicht alles sei zutreffend in einem historischen oder

naturwissenschaftlichen Sinn. „Es ist zudem nur wahr, wenn es in rechter Weise verstanden wird“ (hermeneutischer Zirkel).

Zwischen Zusage und Anfechtung

Unter dem Titel *Allein die Schrift?* ging Michael Seibt der Frage nach, inwieweit der mystische Schriftsinn im Protestantismus wieder zur Geltung gebracht werden kann. Die Konzentration auf den Wortsinn der Bibel sei der „exegetischen Erleuchtung“ Luthers geschuldet, der beim Studium von Römer 1,16-17 erkannt habe, dass Gottes Gerechtigkeit „passiv“ zu verstehen sei: Gott macht den gerecht, der glaubt. Dieses „Durchbruchserlebnis“ gehe auf Luthers „Meditation“ der Schrift zurück. Der folgenreiche Unterschied zur früheren monastischen Tradition der Schriftlesung bestehe darin, dass der letzte (entscheidende) Schritt der Kontemplation durch die „Anfechtung“ (*tentatio*) ersetzt worden sei.

Die im Mönchtum beschrittene „Leiter“ von der Erde zum Himmel führte über die Stufen *lectio*, *meditatio* und *oratio* (Gebet) zur *contemplatio* als ‚Erhebung‘ des Geistes und ‚Verkosten‘ der ewigen Glückseligkeit. Demgegenüber habe Luther das Gebet vorbereitend an den Anfang gestellt, während die in der Meditation vermittelte Erfah-

rung des „äußeren“ Wortes, das „tut, was es sagt“ (also den Sünder gerecht macht), bereits das Ziel des Weges ist. „Die Meditation vollendet sich nun nicht mehr im ‚Schauen‘, ‚Verkosten‘ oder in einem erfüllten Verweilen in der Gegenwart Gottes.“ Vielmehr bewähre sich jetzt der Glaube in der Welt im Ausharren in der Anfechtung, widerspricht doch die Welterfahrung der zugesagten Rechtferti-

Die Möglichkeit einer Verwandlung des Menschen in das Bild Christi bedenkt die reformatorische Theologie nicht.

Michael Seibt

gung. Luther: „Denn so bald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen ...“ So erschließe sich Luthers Zugang zur Schrift im hermeneutischen Zirkel zwischen zusagendem Wort und angefochtener Existenz.

Verlust an spiritueller Tiefe

Diese Sichtweise Luthers werde vor dem Hintergrund seiner ganz persönlichen Erfahrung (Exkommunikation, Reichsacht) nachvollziehbar, so Seibt. Auf der Strecke blieben der mystische Sinn und damit auch die Einheit (*unio*) mit Gott. An die Stelle der „Verwandlungs-

mystik“ in den drei Schritten von „Reinigung“, „Erleuchtung“ und „Einung“ trete eine „Wortmystik“. „Die Möglichkeit einer Verwandlung des Menschen in das Bild Christi (vgl. 2 Kor 3,18) bedenkt die reformatorische Theologie nicht.“ Sie habe sich damit „einer wichtigen Verankerung in der menschlichen Existenz beraubt“.

Den Gewinn an „historischem Verständnis“ der Bibel in der Folgezeit bezahlte die protestantische Theologie Seibt zufolge „mit einem Verlust an spiritueller Tiefe“. Ihre Schriftauslegung bleibe nicht nur im Wortsinn stecken, sondern missverstehe diesen auch, „weil sie nicht mehr ernst nimmt, dass die Bibel auf eine Wirklichkeit verweist, die nicht im Text oder im Wort enthalten ist“. Die gegenwärtige Situation der Bibelauslegung im Protestantismus sei daher geprägt vom „hilflosen Widerspruch“ zwischen rationaler Bibelkritik und fundamentalistischer Kritik der Bibelkritik. Um diese Aporie zu überwinden, sei „die Hermeneutik des geistigen Schriftsinns und des kontemplativen Zugangs zur Schrift zu erneuern und wieder zu gewinnen“. Die Kontemplation bezeichnete Seibt „als gelebte und nicht nur geglaubte Rechtfertigung“.

Hinweis: Die Vorträge der Tagung sind dokumentiert auf der Homepage der Akademie.

Chaos, Hybris und Tragik

Hundert Jahre nach dem Beginn des Ersten und 75 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs steht heute die Frage nach den Ursachen dieser beiden Weltkatastrophen neu auf der Tagesordnung. Dies umso mehr, als die Welt gegenwärtig mit Dutzenden von Kriegen (Ukraine, Syrien, Libyen, Jemen, Nigeria ...) und anderen Krisen erneut aus den Fugen zu geraten scheint. Daher befasste sich die Philosophische Sommerwoche 2014 mit dem Thema „Chaos, Hybris und Tragik“ oder mit der Fehlbarkeit der Freiheit und dem Problem des Bösen.

Faszination des Bösen

Unter dem Titel „Der Mord am Sonntag“ beleuchtete *Elisabeth Hurth* (Wiesbaden) die heutige Faszination von TV-Krimis und Kriminalromanen. Sie seien „in Zeiten des drohenden Chaos besonders populär“ und „Ausdruck einer Abkehr von den Zumutungen der Postmoderne“, so die Publizistin. Sie hätten eine Entlastungs- und Vergewisserungsfunktion, weil sie

Weltgerichtsmosaik (Detail: Hades), Basilika Santa Maria Assunta, Torcello (bei Venedig), frühes 12. Jahrhundert.

zeigten, woanders gehe es noch viel schlimmer zu als im eigenen Leben: „Je drastischer die dargestellten Untaten ausfallen, desto mehr wähnt man sich auf der Seite der Guten.“ Zudem könne man im Schutz der Fiktion gefahrlos mit dem Bösen kokettieren, ja, so seine „heimliche Mordlust“ auf harmlose Weise befriedigen, zumal das Gute und Rechtschaffene eher langweilig sei.

Während bei traditionellen Filmen der Sieg der Gerechtigkeit über das Böse von vornherein feststehe, werde es in neueren Krimis unübersichtlicher und schwieriger, Gutes und Böses zu unterschei-

den. Wichtiger als die Frage nach dem Mörder sei heute die Frage, warum jemand überhaupt zum Mörder geworden ist. Welche dun-

Der Zuschauer muss selbst, ganz auf sich allein gestellt, die Frage beantworten, warum die Gesellschaft dem Bösen verfallen ist, und wie sich das Gute durchsetzen kann.

klen Seiten gibt es in uns? Warum ist das Böse immer eine reale Möglichkeit im Menschen? Warum

ist die Welt so sehr im Unheil und brüchig und damit alles anders als eine ‚heile Welt‘? „Böses tut dem Menschen nicht gut.“

Dass man das Böse aus der Welt schaffen könne, werde in Serien wie dem „Tatort“ als „religiöser Wahn“ entlarvt: „Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen wird aufgegriffen und heruntergebrochen auf den Alltag.“ In einer Zeit zunehmender Glaubenslosigkeit und religiöser Auszehrung offeriere der TV-Krimi dem Zuschauer eine Fülle theologisch-anthropologischer Themen. Im „Kult der Säkularität“ werde der Kommissar nicht mehr einfach zum Problemlöser, Heils-



bringer und Gottesersatz, zum „De-
tektiv Gottes“ (Siegfried Kracauer):
Er enträtselt zwar noch das Böse,
aber „ohne es erfasst zu haben“.
Das Böse werde dadurch nicht
sinnvoll, sondern bleibe unheim-
lich und geheimnisvoll. „Der Zu-
schauer muss selbst, ganz auf sich
allein gestellt, die Frage beantwor-
ten, warum die Gesellschaft dem
Bösen verfallen ist, und wie sich
das Gute durchsetzen kann.“

Negativität und Positivität des Bösen

Der Frage nach dem (Un-)We-
sen und der Natur des Bösen, aber
auch dem Bösen in der Natur ging
Thomas Petersen (Heidelberg)
nach. Böse sei eine zerstörerische
Handlung, die grund- und sinnlos

Dr. Thomas Petersen.



sei, unerklärlich und unentschuld-
bar: „Eine böse Tat verfolgt eigent-
lich kein Gut“, verfehlt es deshalb
aber auch nicht (= schlecht). Es sei
damit eigentlich dem Nichts oder
Nichtseienden zugewandt, denn
,gut‘ und ,seiend‘ sind philoso-
phisch austauschbare Prädikate.
Augustinus bestimme das Böse
als *privatio boni* (Beraubung des
Guten), Leibniz als Mangel an Voll-
kommenheit des Seins. Aristoteles
kennt das Böse gar nicht, sondern
für ihn ist der Gegenbegriff zum
Guten die Schlechtigkeit (*kakia*):
„Tugenden sind gut, Laster sind
schlecht.“ Der Lasterhafte befinde
sich im Irrtum über das Gute.

Dem Bösen verwandt erscheine
bei Aristoteles aber die Habsucht
(*Pleonexia*), wörtlich: der Hang zu-
mehr. „Die *Pleonexia* ist wie das
Böse und anders als gewöhnliche
Laster unsinnlich und unendlich,
sie ist ein unendlicher und unstill-
barer Hunger.“ Im Deutschen Ide-
alismus habe man dann versucht,
das Böse stärker als Positivität zu
denken. Während bei Kant das
„radikal Böse“ darin bestehe, das
Eigeninteresse oder die eigene
„Glückseligkeit“ anstelle des „mor-
alischen Gesetzes“ zum Prinzip
des Handelns zu machen, sehe
es Hegel in einer „sich selbst ver-
absolutierenden Subjektivität, die
sich gegen alle Maßstäbe der Sitt-
lichkeit, des ‚lebendigen Guten‘,
stellt“.

Bei Schelling nehme das Böse
den Charakter eines „problema-
tischen Selbstverhältnisses der
Kreatur“ an, die sich selbst anstel-
le Gottes zum absoluten Zentrum
der Welt mache. Die scheinbar
sinn- und zwecklose böse Tat ke-
here sich gegen die Wirklichkeit als
Ganze und wolle sie als nichtig und
sinnlos erweisen. „In dieser Weise
will der Böse Gott selbst sein.“

**Die Wunder, von denen
das Evangelium berichtet,
sind Wunder der neuen
Schöpfung, der gewandelten
Natur, in der auch das Böse
überwunden ist**

Das Böse in der Natur

Aber schon in der Natur zeige
sich das Zweckwidrige und Sinn-
lose in unschuldigem Leid, Tod und
Zerstörung. „Die Existenz eines na-
türlichen Bösen dementiert offen-
bar den Gedanken einer sinnvollen
Ordnung der Natur.“ Das Böse in
der Natur falle allein Gott als dem
Schöpfer zur Last und sei daher ein
Problem für den Schöpfungsglauben.
Der Theologe Joseph Bernhart
spreche vom außermoralischen
„Dämonischen in der Schöpfung“,
Schelling vom sich selbst verabsol-
utierenden „dunklen Eigenwillen“
der Kreatur als Grund der Existenz.

Die Natur habe die Tendenz, alle
Ordnung ins Chaos zurückfallen zu
lassen, wie auch der zweite Haupt-
satz der Thermodynamik sage (Zu-
nahme der Entropie).

Platon unterscheidet in seiner
Naturphilosophie des „*Timaos*“
zwischen dem lichtvollen Prinzip
des *Nous* und der blinden Not-
wendigkeit der *Ananké*. Das Ver-
standeslicht habe die Ordnung in
sich und die blinde Notwendigkeit
„überredet“, sich eine sinnvolle
Ordnung gefallen zu lassen. „Über-
redet“ sei aber nicht „überzeugt“;
die Ordnung der Natur werde da-
durch nicht stabil, sondern bleibe
eine „prekäre Situation“, so Pe-
tersen.

Von der Evolutionstheorie inspi-
rierte Weltanschauungen rechtfertig-
ten das Böse hingegen als sinn-
volle Funktion im Gesamtprozess
der Selbsterhaltung von Ökosy-
stemen. Eine Schöpfung aber, die
solche Funktionen ‚braucht‘, lehnt
etwa der bekannte französische
Philosoph Michel Houellebecq als
ganze ab, mit Bezug auf den Ho-
locaust als Völkermord um seiner
selbst willen. Diese ‚funktionale‘
Sicht sei auch der biblischen Of-
fenbarung fremd, wie Petersen he-
rausstellte. Sie wisse darum, dass
da, wo der Mensch von Gott abfällt,
dies auch die Natur tue. Nach Clive
Staples Lewis müsse sich dieselbe
Scheidung des Guten vom Bösen
wie im Tod des Menschen auch mit

der „Verklärung“ der Natur vollziehen. Aus dieser Krisis gehe „eine ganz gesunde, lautere, reine und unschuldige Natur hervor“ (Schelling), das heißt die ‚neue‘ Schöpfung. „Die Wunder, von denen das Evangelium berichtet, sind Wunder der neuen Schöpfung, der gewandelten Natur, in der auch das Böse überwunden ist.“

Personifizierung des Bösen

„Ist der Teufel böse?“ Diese Frage stellte der Philosoph *Wilhelm Schmidt-Biggemann* (Berlin) über seinen Vortrag zur „Personifizierung transzendentaler Bedrohung“. Während erfahrenes Böses die eigenen Hoffnungen und Ängste für die Zukunft bestimme, entlaste die Erzählung davon von der Realität des Bösen. Zugleich bleibe das Böse so in der Gegenwart als Zukunftsangst präsent, wobei die Figur des Teufels eine Hauptrolle spiele. Denn die unberechenbare kontingente Zukunft sei immer doppeldeutig, weil sie auch ins Verderben führen könne und in diesem Sinn ins Böse. „Der Absolutismus der kommenden Gewalt, die den Menschen sein Leben kosten kann, verbreitet gerade deshalb Schrecken, weil nicht klar ist, ob sie sich als gut oder böse erweist.“

Auf das Kommende als dem Absoluten reagiere der Mensch mit Furcht und Zittern. Insofern habe die Zukunft den Charakter des

unversöhnt Göttlichen als „pure Macht“. Der Umgang mit ihr sei archaisch. Es werde unterstellt, „dass diese Macht etwas mit Wille und Herrschaft zu tun hat, dass sie Unterwerfung verlangt“. Symbol der Unterwerfung sei das Opfer, Zweck des Opfers sei die Versöhnung als „Begütigung der göttlichen Macht“.

Deshalb ist es keine Überraschung, wenn im Neuen Testament, das ja die Frohbotschaft des guten Gottes berichtet, der Teufel eine viel wichtigere Rolle spielt als im Alten Testament.

Guter Gott und böser Teufel

Die christliche Paradoxie bestehe darin, dass sich Gott in seinem Sohn aus Liebe selbst opfert, so dass keine neuen Opfer mehr sinnvoll sind. Weil so Gott nur noch versöhnt sein könne, erzwingen „das Kreuzesopfer paradoxerweise eine positive Gottesprädikation“. Die sich damit verschärfende Frage der Theodizee mache die Existenz des Teufels nötig. „Deshalb ist es keine Überraschung, wenn im Neuen Testament, das ja die Frohbotschaft des guten Gottes berichtet, der Teufel eine viel wichtigere Rolle spielt als im Alten Testament.“

Angesichts eines liebenden Gottes erfahre sich der Mensch als frei und autonom. Entsprechend verändere sich der Begriff des Bösen, er werde „vom äußeren, zeitlich realen ‚Unbekömmlichen‘ zum inneren ‚Widerwillen‘ gegen das Göttliche und Gute, das den Anspruch stellt, erkannt und befolgt zu werden“. Damit komme auch der Teufel als „dritte Persona dramatis“ in die Mustergeschichte des Verhältnisses von Gott und Mensch: „Er musste eine Instanz sein, die dem Göttlichen Willen nicht gehorchte – als ungehorsames Wesen war der Teufel personal.“ Da aber der Teufel dem allmächtigen Gott unterworfen bleibt, muss er am Ende „wider seinen Willen immer zur größeren Ehre Gottes dienen“. Solange Gott seine Macht gegen alles Böse nicht endgültig durchsetze, bleibe die Apokalypse und damit „der Teufel so beständig wie diese Welt“.

Abgetrennt von Gottes Einheit

In der jüdischen Mystik oder *Kabbala* gibt es Schmidt-Biggemann zufolge für das Böse drei Haupterklärungen. 1. Der Schöpfer werde als unendlicher Ungrund (*En Soph*) jenseits von Sein und Nichts verstanden; indem er sich selbst zum Sein oder zum ‚guten Gott‘ bestimmt, ist das Gegenteil mitprädiziert. „Das Böse ist in dieser Interpretation die Nachtseite des

guten Gottes.“ 2. Im Schema des Baumes des Lebens oder der Zehn *Sefirot* (manifeste Eigenschaften Gottes analog zu den neun Engelhierarchien bei Dionysius Areopagita) erscheint die rechte Seite als die gute Gnadenseite Gottes, während die linke Seite als die des ‚strengen Gerichts‘ über das Böse verstanden wird, wobei sich „der zornige Gott nicht um den Men-



Prof. Dr. Wilhelm Schmidt-Biggemann.

schen kümmert, der seinen Zorn erfahren muss“.

Nach der dritten Erklärung hat Adam, der als Mikrokosmos auch den Makrokosmos repräsentiert (Adam Kadmon), durch den Sündenfall die Verbindung zur rechten Seite Gottes oder zum ‚Himmel‘ verloren. „Die Bosheit der Welt nach dem Sündenfall repräsentiert dann nur doch die strengen göttlichen Seiten“ des Gerichts über das Irdische. „Das Abgeschnittensein vom Göttlichen ist die irdische Realität des Bösen“, der ‚Riss‘, der

durch die ganze Schöpfung geht. Durch die Kontemplation der göttlichen Prädikate in den Zehn Sefirot durch den kabbalistischen Mystiker könne die Verbindung zum Göttlichen wiederhergestellt und damit das Böse gemildert werden.

Der Tod zerstört alle Bindungen, die in der Welt und im Leben eingegangen worden sind, und erweist sich damit als stärkste weltimmanente Macht.

Helmut Müller

Übermenschliche Macht

In der christlichen Theologie gewinnt der Gedanke der Verbindung mit Gott herausragende Bedeutung in Gestalt des ‚Bundes‘, der in Adam gebrochen und im

neuen Adam Christus wieder hergestellt und vollendet wird. Davon ausgehend zeigte Helmut Müller (Koblenz) auf, dass der ‚Sündenfall der Engel‘ oder ihre Perversion zum ‚bösen Engel‘ Schuld daran sei, „dass in der Schöpfung, in der sichtbaren wie der unsichtbaren, das Böse Wurzel fassen konnte“ (mit Bezug u. a. auf Tolkiens „Herr der Ringe“, das „meistverkaufte Buch im 20. Jahrhundert“).

Das Böse sei deshalb weder einfach der Gegenpol des Guten, noch sei es irdischen Ursprungs, sondern die Verkehrung des Guten als „Widerstand gegen die gottgesetzte Wirklichkeit. Es ist das Sinnlose, Chaotische, Haltlose, Absurde, Abgründige. Es widersetzt sich deshalb jedem Erklärungsversuch“ (Michael Schulz). Weil es eine transzendente ‚übermenschliche‘ (nicht göttliche) Macht sei,



„Mit Bezug auf das Rechte ist das Böse das Unrechte. Mit Bezug auf das Wahre: das Unwahre, Unredliche, Hinterhältige, Unechte. Mit Bezug auf die Proportion: Unmaß und Hemmungslosigkeit. Mit Bezug auf das Gesetz: Übertretung, Missachtung, Auflehnung (...). Mit Bezug auf das Reine: das Schmutzige, Schlüpfrige (...) Mit Bezug auf das Edle: das Gemeine (...) Mit Bezug auf das Hohe: das Niedrige, Verächtliche. Mit Bezug auf das Heilige: der Frevel (...) Mit Bezug auf alles das, was Bestand und Heil des Daseins gewährleistet: das Zerstörende und Ruchlose (...) Mit dem Gesagten sind die Aspekte des Bösen nicht erschöpft. Es gibt ihrer noch andere – so viele, als es Möglichkeiten und Weisen gibt, Gutes zu verneinen.“

Romano Guardini

die „mächtiger ist als der Mensch“, sei er durch sie beständig der ‚Versuchung‘ ausgesetzt. Doch gelte auch: „Das Böse ist ohne den Menschen ohnmächtig, und der Mensch ohne das Böse wäre nur des Guten mächtig.“

Gottes dreifaltige Liebe als Von-Sein (Ursprung), Für-Sein und Mit-Sein werde in der Sünde solipsistisch und eindimensional als „Sein-für-sich“ verkrümmt. Im „Spielfeld von Endlichkeit und Unendlichkeit“ (Bernhard Welte) erfahre sich der Mensch als ‚versucht‘ und dann als gefallener im ‚Ungehorsam‘ gegenüber Gott, der dessen ‚Zorn‘ nach sich ziehe. Im Verlust der heiligmachenden Gnade als ‚Störung‘ und ‚Zerstörung‘ der grundlegen-

den Beziehung zu Gott bestehe der „Kern der Erbsünde“, von der nur Gott selbst erlösen könne in der Wiederaufrichtung des Bundes und der Überwindung des Todes. „Der Tod zerstört alle Bindungen, die in der Welt und im Leben eingegangen worden sind, und erweist sich damit als stärkste weltimmanente Macht.“

Theodrama des Glaubens

Weil über dem Wirken Jesu der (apokalyptische) Kampf mit dem Bösen steht, hat der christliche Glaube den Charakter eines „Theodramas“. Gotthard Fuchs (Wiesbaden) stellte Jesu Ansage „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10,18) ins Zentrum seiner Ausführungen zur „Entdeckung des absolut guten Gottes“. Nach dem Lukasevangelium sei

Dr. Helmut Müller und Prof. Dr. Erwin Schadel.

4.-7. August
Weingarten,
61 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden
Dr. Elisabeth Hurth, Wiesbaden
Christof Küster, Stuttgart
Dr. Helmut Müller, Vallendar
PD Dr. Thomas Petersen, Heidelberg
Professor Dr. W. Schmidt-
Biggemann, Berlin
Dr. Marco A. Sorace, Aachen

Jesu Leben eine einzige „Kette von Versuchungen“, in die auch die Jünger hineingezogen werden („Wachet und betet“). Der Glaube sei alles andere als selbstverständlich, immer müsse man mit dem Herausfall in Gestalt des „Kleinglaubens“ rechnen. In der Versuchung angesichts des Bösen als der Grundsituation der faktischen Welt gehe es nicht nur um Prüfung und Erprobung, sondern um die „Sorge, den Glauben als lebendige Beziehung zu Gott zu verlieren“. Das Böse werde gesehen im Bild eines lauernenden, gefährlichen Untiers, das „umhergeht, suchend, wen es verschlinge“ (1 Petr 5,8).

In den ersten drei Bitten des Vater-unser richte sich alles „auf die leidenschaftlich zu erbetende Ankunft des Reiches Gottes, das so nah ist, dass man von ihm hier und

jetzt schon Gebrauch machen darf und soll“. Es gehe um das „Gottsein Gottes als den einzigen Halt im Durcheinandertal des Lebens, als die einzig rettende Perspektive angesichts der Großmächte des Bösen“. Der „himmlische Sieg über den Satan“ lasse die Weltsituation zugleich erkennen als „noch anstehenden Kampf mit ihm“ im Bewusstsein des Sieges: „wie im Himmel so dann auf Erden“. Angesichts der Situation des Gefallenseins jenseits von Eden, aber auch des herandrängenden Reiches Gottes sei die „Metaphorik des Kampfes die einzige angemessene Antwort“, so Fuchs.

Im Hinblick auf die menschliche Versuchbarkeit richte sich die sechste Vaterunser-Bitte („führe uns nicht in Versuchung“) auf die Bewahrung 1. vor der Resignation, 2. vor einem „bloßen Schönewetterglauben“ in der kritischen Unterscheidung des guten Gottes von den falschen Götzen der Welt, 3. der Gottesfurcht als beständige Ent-Scheidung bei nur noch ‚kurzer Frist‘ (Sören Kierkegaard: „Glaube ist die Kunst, sich recht ängstigen zu lassen“). Das Böse sei die „angstgetriebene Widergöttlichkeit“, die sich im Menschen festsetze und ihn des Guten beraube.

Gasmaske aus dem Ersten Weltkrieg, Sonderausstellung „Fastnacht der Hölle“ im Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Stuttgart).

Seine unersättliche Begierde (concupiscentia) bringe alles in die egoistische Perspektive: „Bringt mir etwas, bringt mir nichts.“ Gegen diese „Großmacht des Ego“ in Gestalt von Gier, Gewalt oder Dummheit helfe nur „das Gebet als förmlich gewalthafter Akt des Widerspruchs und Widerstands“ (im Taufversprechen: Absage an den Satan). „Das Kreuz ist der einzige Weg, den Bann des Bösen zu brechen.“

Vergebung der Sünden

Als „Mitte des Christlichen“ bezeichnete Gotthard Fuchs die Vergebung der Sünden. Sie sei ebenso notwendig wie unmöglich angesichts des Ausmaßes von Gewalt, Erniedrigung und Unrecht. In der Vergebung aus Liebe nehme der Vergebende „die Verantwortung auf sich für die Folgen dessen, was

du tatest“ (Dag Hammarskjöld). Sie bedeute einen Neuanfang in der Erlösung aus geschehenen Schuldhandlungen und Eröffnung neuer Möglichkeiten. Schuld werde dabei nicht einfach entschuldigt. Vielmehr werde der Mensch

Das Kreuz ist der einzige Weg, den Bann des Bösen zu brechen.

Gotthard Fuchs

„im Schuldigen neu anerkannt: Du bist besser als deine Taten.“

Vergebung setze daher immer schon den Gottesglauben als „die Ostergabe schlechthin“ an die Menschheit voraus. Nur wenn von Gottes zuvorkommender Vergebung ‚gehandelt‘ werde, könne



auch ‚Sünde‘ erkannt und von ihr gesprochen werden. „Von Sünde kann sinnvoll nur angesichts des kategorischen Indikativs der Gnade christlich dort geredet werden, wo es durch das Evangelium zu einer ‚realen Kontextveränderung‘ kommt.“ Insofern erkennen und bekennen sich „erst die Heiligen als die größten Sünder, denn sie sind die durch Gottes Gnade unendlich Aufgeschlossenen“. Sünde sei der vom Menschen her aussichtslose Versuch, das Problem der Freiheit, als das er existiert, „aus eigenem Vermögen ohne Gnade lösen zu wollen“.

Der in der Gnade eröffnete umfassende Kommunikationsprozess werde durch die Sünde zerstört. Deshalb entsprächen dem Unglauben der Undank und das Nicht-Weitergeben-Wollen, dem Glauben hingegen das dankbare Empfangen der zugesprochenen göttlichen Gnade und Vergebung. Christlicher Glaube unterscheide stets zwischen der Güte und Schönheit der Schöpfung als solcher und „der faktischen Verblendung und Verstörung, die alles sündig infiziert und ‚in Versuchung‘ führt“. In den faktischen Verhältnissen gebe es so zwar Unglück, Unrecht und schick-

salhafte Bekümmern, doch werde daraus „niemals Unheil“, wenn der Glaube bewahrt bleibe.

Im ‚Gericht‘ des Schuldbekenntnisses in der Beichte werde antizipiert, „dass, wenn Gott uns freispricht, niemand mehr – und auch der Betroffene selbst nicht – das Recht in Anspruch nehmen darf, sich zu verurteilen“. Weil „wir alle Sünder sind“, darf sich niemand über den anderen erheben und ihn richten. „Der, der uns richtet, ist ein Hingerichteter.“ Letztlich bestehe das Böse darin, „das Endliche unendlich wichtig zu nehmen“ (B. Welte) und so zu verabsolutieren.

Bestandteil der Philosophischen Sommerwoche war auch die Aufführung „Amadeus“ der Klosterfestspiele Weingarten, wozu Regisseur *Christof Küster* unter dem Titel „Mozart vergib deinem Mörder“ eine Einführung gab. Über „Vorhölle und Gericht“ in der Ikonographie der letzten Dinge von den Anfängen bis zur Gegenwart sowie über „Höllen im Diesseits“ von Goya bis zur Gegenwart setzte der Kunsthistoriker *Marco Sorace* (Aachen) die Teilnehmer der Tagung ins Bild.

Dr. Marco A. Sorace.



Teilnehmer bei der Aufführung „Amadeus“ der Klosterfestspiele im Innenhof der Akademie.



Die jüngste „Teilnehmerin der Philosophischen Sommerwoche. Tochter von Dr. Marco Sorace.



Jenseitsvision in poetischer Form

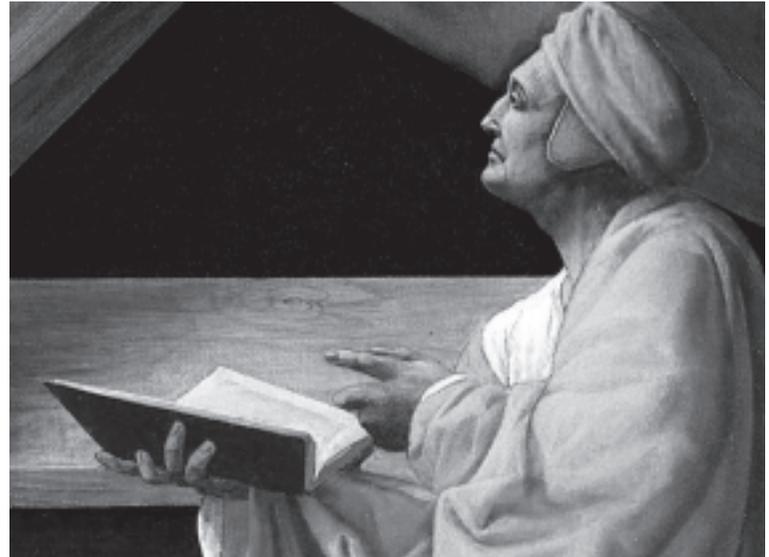
Dantes Jenseitsvision „Divina Commedia“ in poetischer Form gehört seit ihrem Erscheinen Anfang des 14. Jahrhunderts zu den herausragenden Werken der Weltliteratur. In der Dichtung wird der Jenseitswanderer durch Hölle und Läuterungsberg ins himmlische Paradies geführt, weshalb sie „Komödie“ heißt – im Sinn des guten Ausgangs. Anlässlich der Geburt des Dichters in Florenz im Jahr 1265 und damit vor 750 Jahren (im Jahr 2015) hat die Akademie in Kooperation mit der Dante-Gesellschaft Stuttgart zu Beginn des Kirchenjahres 2014/15 die „Göttliche Komödie“ zum Gegenstand einer Tagung gemacht.

Das *sacra poema* hat in seinem Aufbau und erzählerischen Rahmen Vorläufer in der apokalyptischen Offenbarungs-Literatur. Dante selbst verweist nur auf die Unterweltfahrt des Aeneas und die frühchristliche Vision vom Höllengang des Paulus. Die Weltichtung ist ein Produkt seiner „hohen Phantasie“ als Dichter und zugleich seines rationalen Denkens als Philosoph, Theologe und Politiker. Sie führt die Metaphysik des Aris-

toteles, das geozentrische Weltbild des Ptolemaios, die neuplatonische Lehre Plotins vom Einen und der Emanation des Lichts, die Zahlentheorie Augustins, die zehn Engelhierarchien bzw. Himmels-sphären des Dionysius Areopagita, die Theologie des Thomas von Aquin und vieles mehr zu einem faszinierenden Gesamtkunstwerk zusammen, das nicht seinesgleichen hat und bis heute gelesen, übersetzt und kommentiert wird.

Zeitlich umfasst die Reise Dantes durch die drei Jenseitsregionen sieben Tage analog zu den sieben Tagen der Schöpfung und in gewisser Weise auch zu den sieben Tagen der Erlösung. Der Abstieg in den Höllentrichter beginnt in der Nacht der Passion Christi, am Abend des Gründonnerstags, an dem der Karfreitag beginnt, vermutlich am 8. April des Jahres 1300. Bei der Begegnung mit dem Teufel am tiefsten Punkt der Hölle singt die Liturgie des Karfreitags den Hymnus vom Sieg Christi am Kreuz über Sünde, Tod und Teufel.

Mit der Auferstehung Christi am Ostersonntag verlässt Dante das Inferno und steigt zum Berg der Läuterung auf. Die Gipfelregion des irdischen Paradieses erreicht



er nach drei Tagen am Mittwoch der Osterwoche oder am 6. Tag. Seine Himmelfahrt erfolgt dann am Donnerstag oder dem siebten Tag. Insgesamt begegnen Dante und seinen Begleitern über 500 Personen der jüngeren und älteren Zeitgeschichte, der Literatur und der Mythologie. Deren Namen bleiben so im Gedächtnis der Leser über Jahrhunderte, was einem normal Sterblichen eher nicht vergönnt ist.

Politisch-theologisches Gerüst

Dass diese einzigartige Dichtung nicht auf erlebten Visionen beruht,

Ausschnitt aus dem großformatigen Gemälde „Karfreitag 1300“ (2012) von Michael Triegel.

sondern „ein literarisches Werk mit großangelegtem politisch-theologischem Gerüst“ ist, stellte der langjährige Präsident der Stuttgarter Dante-Gesellschaft, Cesare de Marchi, an den Beginn seiner Einführung in Dantes Werk. In ihm werden grundlegende philosophisch-theologische Fragen wie der nach der Willensfreiheit, dem Wesen der Sünde und der Glückseligkeit erörtert, wozu nicht weniger als eine ganze ‚Kosmologie‘ mit moralischer Sinnspitze aufgebaut

wird. Nach de Marchi war Dantes „unzeitgemäßes Ideal“ in der Politik das Römische Reich deutscher Nation und der Universalfriede. Deshalb versetzte er Kaiser Heinrich VII., obwohl dieser mit seinem Versuch der Befriedung der Fehden zwischen den italienischen Städten gescheitert war, in die Seligkeit des Himmels (Par. XXX, 133-138). Die „Konstantinische Schenkung“, also die angebliche Übertragung der auch politisch wirksamen Oberherrschaft des Papstes über Rom, Italien und die gesamte Westhälfte des Römischen Reiches durch Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert, die zur Zeit Dantes noch nicht als Fälschung erkannt war, wurde von dem Dichter als Hauptursache aller Übel und aller Korruption in der Kirche kritisiert. Geistliche und weltliche Macht ver-

halten sich bei Dante wie Sonne und Mond, die eine ist für das ewige Heil, die andere für das zeitliche Wohl zuständig, entsprechend der Doppelnatur des Menschen, bestehend aus Seele und Leib.

Die geordnete Welt der Zahlen verweist auf die Vorsehung Gottes.

Bernhard Uhde

Durch Zahlen geordnete Welt

Dass der Dichter sein Werk zum Lobe Gottes und zum Heil der Menschen als eine gewisse Nachahmung des Schöpfungswerks empfand, zeigte der Religionswissenschaftler *Bernhard Uhde* (Freiburg) anhand der die Dichtungsstrukturie-

renden Zahlensymbolik auf. Nach dem Wort des Weisheitsbuches, dass Gott „alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“ hat (Weish 11,20), verstand auch Dante seine Weltichtung als durch Zahlen umfassend geordnetes Ganzes. Nicht nur waren die hundert Gesänge gegliedert in einen Einleitungsgesang und 3 x 33 Gesängen mit Bezug auf die 33 Lebensjahre Jesu und die Trinität. Auch in den einzelnen Gesängen finden sich subtile Zahlenordnungen, wie Uhde am Beispiel der Christus-Reime im 12. Gesang des *Paradiso* darstellte. „Der Gedanke des Ordo, der in der geordneten Welt der Zahlen erkennbar ist, verweist auf die Vorsehung Gottes, die zum Heil führt und ein heiteres Leben auf Erden ermöglicht“, wie Thomas von Aquin mit dem Hinweis auf die Weltlenkung aller Dinge und später Alfonso de Sarasa mit Blick auf die Finalursache allen Geschehens zeigen.

Die Einsicht, dass die Ordnung mit der Einheit im Symbol der Zahl Eins beginnt, hatte Plotin zur Kritik an Aristoteles geführt, der als „erstes Prinzip“ den Satz des zu vermeidenden Widerspruchs annahm. Diese Einheit liegt aller Erscheinung, Vielheit und begrifflichen Erkennbarkeit (die immer einen Gegensatz impliziert) vo-

29.–30. November
Hohenheim,
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Cesare de Marchi, Stuttgart
Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden
Rudolf Guckelsberger, Stuttgart
Professor Dr. Ruedi Imbach, Paris
Cedex 05
Professor Dr. Dr. Bernhard Uhde,
Freiburg
Professor Dr. Winfried Wehle,
Eichstätt

raus und konstituiert sie zugleich. Der Zahlen-Ordo der Schöpfung lasse die Weisheit eines Schöpfers erkennen, der alles auf das Ziel der Einheit mit ihm hinordnet, wie Uhde betonte. Eine grundlegende Rolle kam dabei nicht nur den Zahlen 1 und 7 zu – die 14 235 Verse der Dichtung untergliedern sich in 7117-1-7117 – sowie der Zahl 8 (als Summe von 1 und 7, vgl. 8. Tag), sondern auch den Zahlen 3 und 4: Das *Inferno* ohne die Einleitung wird von Dante in 4444 Versen dargestellt, die neunte Himmelskugel, das *Primum Mobile*, in 333 Versen.

Bildprogramm der Venus

Der Höllentrichter des *Inferno* in den Tiefen der Erde entstand nach Dantes Gedicht durch den ‚Satans-



Prof. Dr. Ruedi Imbach und Prof. Dr. Winfried Wehle.

sturz', was auf der anderen Seite den Läuterungsberg entstehen ließ mit dem irdischen Paradies auf der Spitze. Der Romanist *Winfried Wehle* (Eichstätt), bis 2013 Präsident der Dante-Gesellschaft Deutschland, widmete sich in seinem Vortrag „Paradiesische Aus-sichten. Über Dantes Himmelsweg der menschlichen Seele“ der Frage, wie sich irdisches und himmlisches Paradies, zeitliche und ewige Glückseligkeit, der natürliche Mensch und seine übernatürliche Berufung verhalten. Eine besondere Bedeutung komme dafür der „schönen Frau“ Mathelda/Venus als Verkörperung der irdischen Liebe und Sinnlichkeit zu, die Dante als Inbild des Frühlings in Szene

Die in der Darstellung der Dichtung fehlende Todes-Erfahrung Dantes selbst ist ein „wunder Punkt“.

Winfried Wehle

setzt (das Paradies liegt ja nach Genesis 2,8 im „Osten“, was dem Frühling entspricht). Dante durchbreche mit seiner poetischen Bildersprache das im Mittelalter „tabuisierte Bildprogramm der Venus“ und zeige in seiner bewegenden Poesie die elementare Dynamik der Liebe, so Wehle.

Die enthüllte Venus als die ei-

gentliche Weltmacht auf Erden – der 6. Tag der Erschaffung des Menschen, des Sündenfalls und des Karfreitags als Tag der Erlösung wird der Venus (franz. *vendredi*) zugeordnet – bleibe allerdings noch diesseits des Todes. Auch Vergil als idealer Sprachführer könne nur bis zum irdischen Paradies geleiten. Die eigentliche Führerin im himmlischen Bereich ist Beatrice als Verkörperung der göttlichen Gnade und damit der Drei-Einheit der christlichen Geist-Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe (im Unterschied zu den vier Welt-Tugenden Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Zucht/Maß).

Beatrice habe den Tod schon durchschritten, der Jenseits-Wanderer Dante aber noch nicht. Der „alles entscheidende Wendepunkt“ in der Dichtung sei aber gerade der Übergang vom natürlichen und damit sterblichen zum übernatürlichen (unsterblichen) Leben des Himmels. Die in der Darstellung der Dichtung fehlende Todes-Erfahrung Dantes selbst sei ein „wunder Punkt“.

Bildungsmonopol der Kleriker

Die Bedeutung der Philosophie in Dantes Denken hatte zuvor der Mediävist *Ruedi Imbach* (Paris) eindrücklich vor Augen gestellt. Das Bildungsmonopol der Kleriker als *Litterati* im Gegensatz zu den „Laien“ (für die es nach Alber-

tus Magnus nur die ‚grobe‘ Gerste statt des ‚feinen‘ Weizens gab), habe der Laie Dante durchbrochen. Imbach bedauerte daher, dass Dante in jeder Philosophiegeschichte des Mittelalters fehlt. Der Dichter habe nach dem (realen) Tod Beatrices die Philosophie als „anmutige Dame“ (*donna gentile*) erfahren und sich in sie verliebt. Er habe sie in den Schulen der Orden

Der Primat der praktischen Vernunft zeigt Dantes Interesse an der politischen Weltgestaltung.

Ruedi Imbach

und bei den Disputationen der Philosophierenden aufgesucht und sie als allerhöchstes Gut verehrt.

Bei Dantes origineller Einteilung der Wissenschaften gemäß den zehn Himmelsphären – *Quadrivium* und *Trivium* sowie die drei Sphären jenseits der sieben Planeten – habe die Moralphilosophie unterhalb der Theologie (Empyreum oder Feuerhimmel) auf der Höhe der neunten Himmelsphäre (des *Primum Mobile*) den höchsten Rang eingenommen (der Rhetorik und damit auch der Dichtkunst war der Venushimmel zugewiesen). Dieser Primat der praktischen Vernunft zeige Dantes Interesse an der politischen Welt-

gestaltung. Nicht die Metaphysik sei für ihn die höchste Wissenschaft – sie wird mit der Physik dem achten Himmel der Fixsterne zugeordnet –, sondern die Lehre von der Sittlichkeit. Diese mache die Schönheit der Philosophie, aber auch ihre Lebensnotwendigkeit aus.

Imbach zitierte dazu aus Dantes Schrift *Convivio*: „Tatsächlich wäre hier unten kein Werden und Leben von Lebewesen und Pflanzen; es gäbe weder Nacht noch Tag, noch gäbe es Wochen, Monate und Jahre, sondern das ganze All wäre in Unordnung und die Bewegung der anderen Himmel wäre vergebens. Und nicht anders wären, würde die Moralphilosophie aufhören, die anderen Wissenschaften eine gewisse Zeit lang verborgen, und es gäbe weder Werden von Glück noch glückliches Leben.“

Vollendung der Sprache

Um unmittelbar das Volk selbst in seiner ganzen Breite zu erreichen, habe der Dichter sein Poem auch nicht in Latein, sondern in der italienischen Volks- und Muttersprache verfasst. Zugleich habe er die (Volks-)Sprache zum philosophischen Thema gemacht, auch deshalb, weil sie „der herausragende Akt des menschlichen Geschlechts“ ist, das heißt, den Menschen zum Menschen mache. Während Engel aufgrund ihrer

wechselseitigen „intellektuellen Transparenz“ und Tiere aufgrund ihrer Instinktgebundenheit keine Sprache brauchten, sei sie für das Menschsein notwendig. Sie basiere auf sinnlich wahrnehmbaren und zugleich vernünftig lesbaren Zeichen, was die dem Menschen angemessene Möglichkeit zur Kommunikation darstellt. Letztlich bestehe die Vollendung der Sprache im Gehörtwerden.

Zum Hören der Dichtung selbst trugen der Rundfunksprecher Rudolf Guckelsberger (Stuttgart) sowie der aus Bozen stammende junge Schauspieler Philipp Falser (in italienischer Originalsprache) durch die Rezitation von Schlüsselpassagen der Gesänge aus unter-

Rundfunksprecher Rudolf Guckelsberger.



schiedlichen Übersetzungen bei – es gibt an die sechzig Gesamtübertragungen in deutscher Sprache. Die Überleitungen waren zudem verbunden mit klugen Erklärungen, was den Gesamteindruck von Dante und seinem Gesamtkunstwerk hervorragend abrundete. Die Dante-Gesellschaft Deutschland, die älteste überhaupt, veranstaltet im Oktober 2015 anlässlich des 750-Jahr-Jubiläums in Weimar eine Lesung des Riesenwerks mit Schauspielern über drei Tage hinweg.

Hinweis: Die Vorträge der Professoren Uhde, Imbach und Wehle sind als Videos auf der Homepage der Akademie dokumentiert.

Der junge Schauspieler Philipp Falser trug Passagen der Dichtung in der italienischen Originalsprache vor.



Dante – Prophet der Hoffnung

Mit dieser Botschaft will ich mich in die Reihe derer einordnen, die Dante Alighieri für einen Künstler von allerhöchstem, universalem Rang halten, der durch seine unsterblichen Werke auch heute denen noch viel zu sagen und zu geben vermag, die den Wunsch hegen, den Weg der wahren Erkenntnis, der authentischen Selbsterkenntnis, der Entdeckung der Welt und des tiefen und transzendenten Sinnes unseres Lebens zu beschreiten. (...)

Im Hinblick auf die Intention von Dantes Werk bekräftigte Paul VI. ganz klar: »Die Absicht der Göttlichen Komödie ist in erster Linie praktischer Natur und will eine Verwandlung herbeiführen. Sie beabsichtigt keineswegs nur, poetisch schön und moralisch gut zu sein, sondern will auch in hohem Maße dazu beitragen, den Menschen radikal zu ändern und ihn von der Unordnung zur Weisheit, von der Sünde zur Heiligkeit, vom Unglück zum Glück, von der entsetzlichen Vision der Hölle zur beseligenden Schau des Paradieses zu führen« (Nr. 17). (...)

Im Vorfeld des Außerordentlichen Jubeljahrs der Barmherzigkeit, das am kommenden 8. Dezember eröffnet wird, 50 Jahre nach dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, hoffe ich von Herzen, dass die Feiern aus Anlass des 750. Jahrestags von Dantes Geburt, wie auch jene, die für den 700. Jahrestag seines Todes im Jahr 2021 geplant sind, dazu führen mögen, dass Alighieris Gestalt und Werk wieder verstanden und aufgewertet werden mögen – auch dazu, dass sie uns auf unserem persönlichen und gemeinsamen Weg begleiten mögen. (...)
Tatsächlich kann die Göttliche Komödie als eine große Reise, ja als eine wahre Pilgerfahrt verstanden werden, sowohl auf persönlicher und innerer Ebene als auch auf gemeinschaftlicher, kirchlicher, sozialer und historischer Ebene. (...)

Dante ist also ein Prophet der Hoffnung, ein Kündler der Möglichkeit auf Erlösung und Befreiung der Menschheit, der tiefgreifenden Verwandlung eines jeden Mannes, einer jeden Frau, ja der gesamten Menschheit. Er lädt uns erneut ein, den verlorenen oder getrübbten Sinn unseres menschlichen Weges wiederzufinden und zu hoffen, den leuchtenden Horizont wiederzusehen, an dem die Würde des Menschen voll erstrahlt. (...)

Aus der Botschaft von Papst Franziskus anlässlich des Festaktes zum 750. Jahrestag der Geburt Dante Alighieris am 4. Mai in der Aula des Italienischen Senats.

Theologie in Christentum und Islam

Die zehnte Tagung des Theologischen Forums Christentum – Islam mit 170 christlichen und muslimischen Theologen aus mehr als zehn Ländern unter dem Titel „Zwischen Glaube und Wissenschaft – Theologie in Christentum und Islam“ diente zunächst als kritischer Rückblick auf die Arbeit des Forums. Zugleich ging es darum, in welchem wissenschaftlichen Bezugsrahmen ein theologischer Dialog zwischen Christen und Muslimen stattfinden kann.

Ihre besondere Aktualität hatte die Fragestellung darin, dass in Deutschland inzwischen an fünf Universitäten Institute für islamische Theologie aufgebaut wurden. Sie stehen vor der Aufgabe, islamische Theologie im interdisziplinären Umfeld europäischer Universitäten zu betreiben und dies im Kontakt mit den vielfältigen muslimischen Gemeinden in Deutschland.

An den universitären Instituten wird unter der Bezeichnung „islamische Theologie“ die Gesamtheit der islamischen Wissenschaften (al-ulūm al-islāmiya) verstanden. Ömer Özsoy vom Zentrum für Is-

lamische Studien der Universität Frankfurt unterstrich, anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Theologischen Forums Christentum – Islam sei es an der Zeit für eine Zwischenbilanz und für einen Austausch über die islamische Theologie als Wissenschaft, ihre Funktionen, Methoden und Argumentationen. Unter Leitung der Religionswissenschaftlerin *Gritt Klinkhammer* (Bremen) war eine wissenschaftliche Evaluation der bisherigen Arbeit des Forums durchgeführt worden, die auf der Tagung vorgestellt wurde (vgl. *Gritt Klinkhammer/Tabea Spieß*, Dialog als dritter Ort, www.religion.uni-bremen.de/de/forschung/virr.html). Die wichtigsten Ergebnisse:

- Die angesprochene Zielgruppe, die Arbeitsweise und auch die Ziele des Forums sind verglichen mit anderen Dialoginitiativen weitgehend einzigartig.
- Der Anspruch, eine theologische Position im Austausch mit dem Anderen zu formulieren, ist neu und setzt die Anerkennung des Anderen notwendig als grundsätzlich gleichwertig voraus.

Moderator Dr. Stefan Orth und Prof. Dr. Mouhanad Khorchide (Münster).

- Das Forum hat einen professionellen wissenschaftlichen Charakter. Seine Publikationen haben einen hohen Standard und eine weiter zu bearbeitende Themenagenda gesetzt.
- Das Bestreben nach bekenntnis-mäßiger Parität unter den Referenten, der Steuerungsgruppe, den Teilnehmern und dem wissenschaftlichen Nachwuchs konnte weitgehend umgesetzt werden. Die Einrichtung einer *islamischen Akademie*, die auch als Gastgeber für das Forum fungieren könnte, bleibt ein Postulat.
- Etwa drei Viertel der befragten Forumsteilnehmer sehen sich bei der Tagung in eine religionsübergreifende Gemeinschaft

integriert. Gewürdigt wird von den Befragten, dass sich die Diskussionskultur deutlich von anderen wissenschaftlichen Tagungen unterscheidet.

- Das Forum kann als Schnittstelle und Brücke auf unterschiedlichen Ebenen gesehen werden: zwischen den islamischen Fakultäten und der Gesellschaft, zwischen Wissenschaft und Praxis oder zwischen islamisch-theologischen und christlich-theologischen Institutionen.

Douglas Pratt (Universität Waikato/Neuseeland) würdigte das Theologische Forum neben zwei anderen Projekten als zentrales Dialogprojekt des letzten Jahrzehnts. Im Rahmen einer theologischen Auswertung und Reflexion durch je



7.-9. März
Hohenheim
173 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Esnaf Begic M.A., Osnabrück
Amir Dziri M.A., Münster
Dr. Mohammad Gharaibeh M.A.,
Bonn
Dr. Andreas Renz, München
PD Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Dr. Jutta Sperber, Münster
Dr. Christian Ströbele M.A., Tübingen

ReferentInnen:
Prof. Dr. Bekim Agai, Frankfurt a.M.
Dr. Bekir Alboga M.A., Köln
Hakki Arslan, Osnabrück
Dr. Tarek Badawia, Erlangen
Dr. Jens Bakker, Osnabrück
Prof. Dr. Ulrike Bechmann, Lichtenfels
Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Basel
Prof. Dr. Michael Bongardt, Berlin
Tabea Dölker, Holzgerlingen
Prof. Dr. Maha El Kaisy-Friemuth,
Erlangen
Dunja el Missiri, Ravensburg
Dr. Gregor von Fürstenberg, Aachen
Zishan Ghaffar M.A., Münster

Gabriel Goltz, Berlin
Dr. Hans-Peter Großhans, Münster
Dr. Abdelmalik Hibaoui, Tübingen
Dr. Dzevad Hodzic, Sarajevo
Hureyre Kam, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi M.A.,
Münster
Prof. Dr. Assaad Elias Kattan,
Münster
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide,
Münster
Prof. Dr. Gritt Klinkhammer, Bremen
Hamideh Mohagheghi, Hannover
Pater Richard Nennstiel OP, Hamburg
Prof. Dr. Ömer Özsoy, Frankfurt a. M.

Dr. Stefan Orth, Freiburg
Prof. Dr. Douglas Pratt, Hamilton
Dr. Dr. Jochen Sautermeister,
München
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha,
Osnabrück
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen
Prof. Dr. Christoph Schwöbel,
Tübingen
Tabea Spieß M.A., Hannover
Prof. Dr. Christiane Tietz, Zürich
Dr. Stefan Vesper, Bonn
Katrin Visse M.A., Berlin
Prof. Dr. Klaus von Stosch, Paderborn



zwei muslimische und christliche Theologen wurden bemerkenswerte Erkenntnisse des Forums hervorgehoben, aber auch kritische Fragen zur Sprache gebracht und diskutiert. So ging es etwa darum, ob bestimmte Themensetzungen in der Vergangenheit stärker christlich geprägt waren und ob es nicht vielfach eher ein Nebeneinander als ein Miteinander in der Behandlung von Themen gegeben habe. Als ein gemeinsames Ergebnis wurde formuliert: „Theologie arbeitet an der Übersetzung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, an der Schnittstelle von Übernatürlichem und Natürlichem. Es geht der Theologie um das Verhältnis aller

*Grußwort von Dr. Stefan Vesper,
Generalsekretär des Zentralkomitees
der deutschen Katholiken.*

Musik von Max Heidelberger.

Verstehens-Vollzüge zum letzten Grund von Verstehen überhaupt.“ Damit sei Theologie heute Glaube und Wissenschaft.

Politischer Druck

Die Befürchtung, dass Theologie durch gesellschaftliche Erwartungen verzweckt werde, wurde vor allem von muslimischen Theologen angesichts von politischen Debatten geäußert. *Dževad Hodžić* (Sarajevo) sieht die Muslime in einer politisch bedingten Situation der Unfreiheit, aus der heraus sie nur schwer ein kritisches Verhältnis zur eigenen Tradition und einen partnerschaftlichen interreligiösen Dialog entwickeln können. Ömer Özsoy, einer der Pioniere islamischer Theologie in Deutschland, der früher an der Universität Ankara tätig war, betonte, die Einbürgerung des Islams werde ohne die Einbürgerung seiner Theologie nicht gelingen. Bei der Religion gehe es „um eines der elementaren Identitätsfundamente“ und bei der Theologie „um die wissenschaftlich fundierte Erforschung und Lehre dieser Fundamente“. Wie komplex diese Aufgabe angesichts der vielfältigen Identitäten der Gläubigen in der Moderne ist, war ein weiteres Thema, dem sich muslimische und christliche Theologen gemeinsam widmeten und dem sie sich auch in Zukunft stellen müssen.

Außerordentlich wichtige gesellschaftliche Funktion

„Als katholische Kirche unterstützen wir ausdrücklich die Etablierung theologisch orientierter islamischer Studien und den weiteren Ausbau islamischer Religionspädagogik an deutschen Universitäten, denn ihnen kommt eine außerordentlich wichtige gesellschaftliche Funktion zu.

Beides ist notwendig für die fundierte Ausbildung von ausreichend Lehrpersonal für einen flächendeckenden islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache und zur Unterstützung der Imamausbildung. Auch werden sicherlich Absolventen in anderen Berufsfeldern dazu beitragen,

zivilgesellschaftliche islamische Strukturen weiterzuentwickeln und aufzubauen. Profilierte Institute islamischer Theologie werden mit ihrer wissenschaftlichen, verunftbasierten Reflexion den akademischen theologischen Diskurs bereichern und gesellschaftspolitische Debatten intensiver mitgestalten können.

Theologische Institute in einer Zeit aufzubauen, in der – auch christliche – Theologie in ihrer Verortung an Universitäten intern und extern hinterfragt wird, bedarf einer intensiven theologischen Zusammenarbeit über die Grenzen der Religion hinaus. Auch kann nur die Verortung der Theologie an den Universitäten die wissenschaftli-

chen Standards wahren, die erst in der direkten und freien Auseinandersetzung mit den anderen Wissenschaften und den Ansprüchen der Universität, wie sie an akademische Wissenschaften gestellt sind, gesichert sind. Vor dieser Aufgabe steht jede Theologie, und so muss die Kirche ihren Beitrag zum Gelingen der islamischen Theologie leisten! Ich kann Sie als katholische und evangelische Theologen/innen nur ermuntern, ihre islamischen Kollegen/-innen beim Aufbau der Institute intensiv zu unterstützen und die enge Kooperation zu suchen.“

Aus dem Grußwort von ZdK-Präsident Alois Glück



Preisträger Christoph Holbein, Tobias Stähler und Cordula Heupts (vorne links) mit Hansjörg Schmid, Stefan Zinsmeister (Eugen Biser Stiftung) und Laudator Dr. Gregor von Fürstenberg (Georges Anawati Stiftung) (hinten von links).

Theologisches Forum Christentum – Islam

Das Theologische Forum Christentum – Islam entstand als Initiative von christlichen und muslimischen Theologen/-innen. Sein Spezifikum ist die theologisch-wissenschaftliche Ausrichtung. In den ersten zehn Jahren seines Bestehens hat das Theologische Forum Christentum – Islam zentrale theologische Themen christlich-islamischer Beziehungen bearbeitet wie zum Beispiel Gebet, Schriftverständnis und die Gottesfrage und sich dabei auch für die Einrichtung von Instituten für islamische Theologie an deutschen Universitäten eingesetzt. Inzwischen ist die Gründung von fünf Instituten erfolgt. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen hat sich das Theologische Forum Christentum – Islam die Aufgabe gestellt, gesellschaftliche Phänomene und Erkenntnisse anderer Wissenschaften aus theologischer Perspektive zu betrachten. Kernpunkte seines Selbstverständnisses sind:

- *Interreligiöse Öffnung:* Das Forum steht für dialogorientierte, füreinander offene islamische und christliche Theologien. Es fördert die dialogische Bearbeitung theologischer Fragen und begleitet in diesem Zusammenhang sowohl den weiteren Aufbau islamischer Theologie in Deutschland als auch die interreligiöse Öffnung christlicher Theologie. Das Forum arbeitet darauf hin, dass der kontinuierliche und hermeneutisch reflektierte Blick auf die jeweils andere Religion Teil des Selbstverständnisses einer jeden Theologie wird.
- *Vernetzung:* Es ist ein gemeinsames Projekt von islamischen und christlichen Theologen, das unabhängig arbeitet. Es findet jedoch in enger Abstimmung mit den verschiedenen Zentren für islamische Theologie statt und ist über die mitwirkenden christlichen Theologen/-innen mit unterschiedlichen Einrichtungen und Foren der christlichen Theologien verbunden. Dabei kommt der bundesweiten Vernetzung dialogbezogener Forschung eine zentrale Rolle zu.
- *Interdisziplinarität:* Es ermöglicht den interdisziplinären Austausch über unterschiedliche Projekte im Bereich islamischer und christlicher Theologien sowie ihrer Nachbarwissenschaften (Religions-, Kultur- und Sozialwissenschaften).
- *Gesellschaftspolitische Relevanz:* Es bearbeitet gesellschaftspolitisch relevante Themen aus theologischer Perspektive. Damit gibt es Impulse für Wissenschaft, Religionsgemeinschaften, Politik und Zivilgesellschaft.
- *Dialogorientierte Hermeneutik:* Es arbeitet mit einer dialogorientierten Hermeneutik. Dabei geht es darum, eigene Traditionen selbstkritisch zu reflektieren, Positionen der je anderen Religion zu verstehen und Konsens wie Differenz gleichermaßen Raum zu geben. Das Eigene kann so im Licht des Anderen neu wahrgenommen werden.
- *Geschichtsbewusstsein:* Es leistet einen Beitrag zur kritischen Reflexion der spannungsvollen Geschichte christlich-muslimischer Beziehungen und fördert hierdurch auch ein besseres wechselseitiges Verstehen in der Gegenwart.
- *Wissenschaftstransfer:* Es ist auch ein Ort des Transfers zwischen Wissenschaft und Praxis. Es stellt dabei die gesellschaftliche Bedeutung theologischer Erkenntnisse heraus. Neben Wissenschaftlern/-innen gehören Journalisten/-innen, Dialogbeauftragte von Kirchen und islamischen Verbänden sowie Vertreter/-innen von Stiftungen und der Politik zu seinen wichtigsten Zielgruppen.
- *Kontextualität:* Es ist in Deutschland verortet und arbeitet in deutscher Sprache. Es bezieht dabei Personen aus verschiedenen, überwiegend europäischen Ländern ein, u. a. aus der Türkei, den Ländern des Balkans, Österreich, Polen und Großbritannien. Dadurch findet auch ein Austausch auf europäischer Ebene statt.

Der Schere zwischen Arm und Reich begegnen

Welche Modelle und Entwürfe des sozialen Ausgleichs haben Judentum, Christentum und Islam anzubieten? Welche Versuche werden unternommen, um der sich immer weiter öffnenden Schere zwischen Arm und Reich entgegenzuwirken? Mit diesen Fragen beschäftigten sich Wirtschaftsvertreter, Philosophen, Theologen, Soziologen und Wirtschaftsethiker unterschiedlicher Religionszugehörigkeit im Rahmen der interreligiösen Tagung „Arm und Reich“.

Das die Pflicht eines sozialen Ausgleichs eine gemeinsame Aufgabe aller drei monotheistischen Religionen ist, haben die Vertreter von Judentum, Christentum und Islam in Vorträgen, Arbeitsgruppen und Podiumsdiskussionen herausgearbeitet. Auch wenn sich im globalen Kontext die Anzahl der Menschen, die in absoluter Armut leben, deutlich verringert, so ist der Wohlstand heute doch höchst ungerecht verteilt. Das Ausmaß der Ungleichheit, so erläuterte der Philosoph *Thomas Kesselring* (Bern), habe sich in den letzten zweihundert Jahren weltweit vervielfacht. Unter ande-

rem machte er die Ausbreitung der kapitalistischen Marktwirtschaft nach Ende des ‚Kalten Krieges‘ verantwortlich für die heutige Situation.

Soziale Spaltungen

Der globalisierte Wettbewerb ermögliche, dass die Wirtschaftskrise eines Landes auf ein anderes übergehe, politische und soziale Interessen den wirtschaftlichen untergeordnet werden und ethische Vorsätze in den Hintergrund gerieten. Menschen, die wenig zum Wirtschaftswachstum beitragen können, gerieten so unausweichlich ins Abseits. Darüber hinaus erleichtere die globale Infrastruktur korrupte Geschäfte weltweit. Diese Entwicklungen seien für den sozialen Zusammenhalt unheilvoll und führten zu sozialen Spaltungen und Konflikten, so *Kesselring*.

Der Soziologe *Martin Gross* (Tübingen) beschrieb auf dem Hintergrund der aktuellen Situation in Deutschland die Ursachen der sich immer mehr weitenden Schere zwischen Arm und Reich. Hauptursache sei die ungleiche Verteilung des Vermögens. *Gross* sprach sich für eine strengere Regulierung von politischer Seite aus. Freiheit ent-

stehe nicht durch Regulierungsabwesenheit, sondern brauche geradezu sinnvolle Regulierungen. Erforderlich sei eine Politik, die Risikogruppen wie Alleinerziehende, Migranten und Geringqualifizierte besser unterstützt und diesen einen fairen Einstieg in den Arbeitsmarkt ermögliche.

Der Bedürftige hat die Pflicht, sein Bestes zu tun, um die Armut selbst zu überwinden.

Lösungsansätze

Martin Priebe vom Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik (DNW) stellte den Mittelstandspreis – ein Ethikpreis für soziales Engagement mittelständischer Unternehmen – vor und betonte die Vorbildfunktion für andere Unternehmen. Rabbinerin *Elisa Klapheck* (Frankfurt a. M.) erklärte, dass ein jüdisches Modell des sozialen Ausgleichs niemals „situationserhaltend“ wirken sollte. Der Bedürftige habe vielmehr die Pflicht, sein Bestes zu tun, um die Armut selbst zu überwinden. Nach der Lehre der acht Stufen der *Zedaka* („Gerech-

ten‘) bei *Maimonides* bestehe die niedrigste Stufe in der Gewährung eines Almosens und die höchste Stufe im Engagement für den Armen, das ihn befähigt, sich aus eigener Kraft aus seiner Notlage zu befreien. Die Rabbinerin forderte eine über das Acht-Stufen-Modell hinausgehende „Politik der *Zedaka*“, die Armen den sozialen Aufstieg ermögliche.

Feudales Erbe

Friedhelm Hengsbach (Frankfurt a. M.) skizzierte – vom christlichen Standpunkt ausgehend – kritisch die gegenwärtige Kluft zwischen Arm und Reich und erinnerte an die klare Botschaft der Bergpredigt Jesu, die für die Armen Partei ergreift. Zudem verwies er auf das Apostolische Schreiben *Evangelium gaudium* von Papst Franziskus, das zeige, dass eine Wirtschaft, die Menschen ausschließt, „tötet“. Dem Jesuiten zufolge hat Deutschland das feudale Erbe behalten, das einer Minderheit den Zugang zu Macht und Geld ermöglicht. Arme in einer reichen Gesellschaft würden besonders leicht ausgebeutet. Man könne diese Schiefelage auch auf dem Arbeitsmarkt bemerken, wo die Arbeitsverträ-

ge zwar frei, aber ungleich abgeschlossen würden, da die Verhandlungsgrundlage von einem Missverhältnis bestimmt sei.

Hengsbach beklagte, dass die Ungleichheit von Einkommen und Vermögen ständig zunehme und die Gesellschaft polarisiere, was die Gewalt fördere. Die Armut in der Welt sei politisch gemacht. Sie entstehe durch den Abbau des Sozialsystems, die Entregelung der Arbeitsgesetze und die Wirtschaftsvormacht einzelner Großkonzerne. Der exklusive Reichtum Einzelner sei ökonomisch funktionslos und gesellschaftlich parasitär. Daher sei die „Reichtumsfrage“ eher als „Armutfrage“ zu stellen. Reichtum, so Hengsbach, sei nicht die Leistung des Einzelnen, sondern die des Kollektivs. Ermöglicht werde der Reichtum des Rei-

chen durch kapitalistische Strukturen. Der Sozialethiker kritisierte die Kirchen, die als ‚Staatsapparate‘ funktionierten und so die bestehenden Machtverhältnisse zusätzlich unterstützten. Ein Problem des christlichen Menschenbildes sei, dass es den natürlichen Egoismus des Menschen negiere und dadurch die Macht verliere, diesen zu lenken.

Rechtsanspruch auf Solidarität

Nach Auffassung von *Mouez Khalfaoui* (Tübingen) ist im Islam „reich sein“ positiv besetzt, da der Reiche eine große Verantwortung für die Armen und die Gemeinschaft trage. Die Abgabe eines bestimmten Teils seines Einkommens und Vermögens sei für den Muslim eine Pflicht. Da Zinswirtschaft im Islam verboten ist, sei es

wichtig, dass der Besitz durch Handel oder Erwerbsarbeit entsteht und nicht etwa durch Verleihung von Kapital.

Einerseits habe der Mensch die Pflicht, zu arbeiten und für sich selbst zu sorgen, andererseits stehe er ebenso in der Pflicht, für den Ärmern zu sorgen. Der Koran stelle sich eindeutig auf die Seite der Armen und werte die Eigentumssteuer als Reinheitsgebot und als Recht der Armen. So habe nach islamischer Auffassung der Bedürftige einen Rechtsanspruch auf die Solidarität des Reichen.

Entwicklungszusammenarbeit

Die Vertreterinnen von einer christlichen und einer muslimischen Wohlfahrtsorganisation betonten, bei der Entwicklungszusammenarbeit stehe nicht die Re-

22.–23. Mai
Hohenheim
112 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Burak Alpertonga, Ulm
Karl-Hermann Blickle, Stuttgart
Pfarrerin Susanna Faust-Kallenberg, Frankfurt a. M.
Kadir Koyutürk, Stuttgart
PD Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referenten:

Muammer Akin, Stuttgart
Martin Brezger, Leonberg
Abraham de Wolf, Frankfurt a.M.
Abdelaali El Maghraoui M.A., Tübingen
Abderrahim En-Nosse, Buseck
Prof. Dr. Martin Groß, Tübingen
Dr. Levent Günes, Stuttgart
Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach S.J., Ludwigshafen
Prof. Dr. Thomas Kesselring, Bern
Prof. Dr. Mouez Khalfaoui, Tübingen
Elisa Klapheck, Frankfurt a.M.
Prälat Dr. Klaus Krämer, Aachen
Rainer Lang, Stuttgart
Elazar Lipinski, Korntal-Münchingen
Claudia Marx-Rosenstein, Stuttgart
Aiman A. Mazzyk M.A., Köln
Martin Priebe, Stuttgart
Sevda Şimşek, Köln
Dr. Simone Sinn, Genf
Mehmet Toker, Stuttgart
Pfarrer Dr. Michael Volkmann, Bad Boll
Klaus Weingärtner, Stuttgart



ligion oder der persönliche Glaube im Vordergrund, sondern die professionelle Hilfe für den Menschen. Nach *Sevda Şimşek* von Islamic Relief Deutschland (IR) ist seine Organisation durch islamische Grundsätze motiviert, die vom Wert allen Lebens ausgehen. Auch die 5000 Mitarbeiter des Lutherischen Weltbundes (LWB), die in 33 Ländern aktiv sind, schöpften nach Ansicht der Theologin *Simone Sinn* Motivation und Orientierungskraft aus ihrer religiösen Überzeugung. Die Vision der Entwicklungszusammenarbeit sei eine Welt mit gerechten Gesellschaften. Es sei wichtig, die Vielfalt der Menschen zuzulassen und sie bei der Einforderung ihrer Rechte zu unterstützen.

Soziale Projekte, bei denen Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammenarbeiten, gibt es in der Entwicklungszusammenarbeit schon lange. Neu ist, dass die Projekte von Projektmanagern islamischer und christlicher Hilfswerke gemeinsam durchdacht und organisiert werden. *Simone Sinn* verwies auf ein vom LWB mit IR Worldwide gemeinsam geplantes Pilotprojekt in Jordanien, bei dem die Rolle der Religionen nicht explizit herausgearbeitet worden sei, da die konkrete Hilfe für den Menschen und die Entwicklungsarbeit selbst im Vordergrund stehen sollte.

Potential der Religionen

Bei der Abschlussdiskussion gab *Abraham de Wolf* von Torat Hakalala zu bedenken, dass Gott zwar die Welt erschaffen habe, aber eben nicht als „perfekte Welt“, sondern als eine Welt, die den Men-

Nicht-religiöse Hilfsorganisationen haben inzwischen das Potential der Religionen erkannt.

schen in die Pflicht nimmt, manche Dinge selbst zu verbessern. Es reiche nicht zu erkennen, wo die Probleme liegen, sondern es gehe darum, ganz konkret tätig zu werden.

Rainer Lang von der Stiftung Entwicklungszusammenarbeit erinnerte daran, dass Kirchen, Moscheen und Klöster immer die erste Anlaufstationen für Menschen in Not waren. *Simone Sinn* betonte, dass selbst nicht-religiöse Hilfsorganisationen inzwischen das Potential der Religionen erkannt und begonnen hätten, sich mehr mit dem Thema ‚Religion‘ zu beschäftigen. *Klaus Krämer* vom internationalen Missionswerk *Misio* hob die Bedeutung des interreligiösen Dialogs in der Entwicklungszusammenarbeit hervor, und *Aiman Mazyek* vom Zentralrat der Muslime lobte an den muslimisch-christlichen Kooperationen, dass

bei diesen vor allem praktisch gearbeitet und konkrete Hilfe geleistet werde.

Keine Missionierungen

Nach Aussage von *Simone Sinn* würden Kooperationsprojekte, die von Hilfsorganisationen unterschiedlicher religiöser Prägung gemeinsam umgesetzt werden, in der Entwicklungszusammenarbeit als besonders wirkungsvoll erachtet, doch gebe es auch Einwände und Vorbehalte, da die Angst vor Missionierung groß sei. Die Entwicklungsorganisationen müssten sicherstellen, dass Missionierungen grundsätzlich vermieden werden. Durch ein Zuwiderhandeln würde die betreffende Organisation, neben dem Vertrauensverlust, zu-

dem staatliche Unterstützung verlieren.

Es gehe bei der Parteinahme für die Benachteiligten auch nicht um eine Allianz der Religionen gegen die säkulare Welt. Vielmehr sollten die Würde und das Heil des Menschen in den Vordergrund praktischen sozialen Engagements gestellt werden. Die Theologin machte darauf aufmerksam, dass politische Kräfte dazu neigen, Entwicklungshilfe für ihre eigenen Ziele zu instrumentalisieren. Sicherheitspolitische Interessen träten dabei immer mehr in den Vordergrund. Aufgabe der religiösen Institutionen sei es aber, den notleidenden Menschen selbst ins Zentrum sozialen Handelns zu rücken.

Melanie Tews



Ministerpräsident würdigt Dialogprojekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ – Einigung auf gemeinsame Arbeitsgruppe

Vertrauensvolle Begegnungen

Ministerpräsident Winfried Kretschmann hat zum Abschluss der fünfjährigen Mitträgerschaft des Landes an dem Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten“, in dem die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Dialog zwischen islamischen Verbänden, Zivilgesellschaft, Wissenschaft und dem Land Baden-Württemberg moderierte, im Neuen Schloss in Stuttgart eine Delegation empfangen und ihr für das überwiegend ehrenamtliche Engagement gedankt. Der Akademie und der Robert Bosch Stiftung sprach er seine Hochachtung aus, dass sie „über Jahre hinweg die Bedingungen geschaffen haben, dass vertrauensvolle Begegnungen stattfinden konnten“.

Die Tagungsreihe „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ nahm Muslime als Teil der Gesamtgesellschaft in den Blick. Von ihr gingen entscheidende Anstöße für die Ausweitung des islamischen Religionsunterrichts (2009), die Einrichtung des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Tübingen (2010),

die Einrichtung des Runden Tisches Islam des Integrationsministeriums (2011) und schließlich die Diskussion um einen Staatsvertrag (2013) aus.

In der Tagungsreihe wie im daran anknüpfenden aktuellen Projekt zur Jugendarbeit wurden modellhafte Erfahrungen vor allem auf kommunaler Ebene ausgewertet und öffentlich gemacht, so Projektleiter *Hansjörg Schmid* von der Akademie. „Auf diese Weise wurde sichtbar, dass Muslime Akteure der Zivilgesellschaft sind und schon heute – etwa durch praktizierte Ehrenamtlichkeit – in Moscheevereinen, Jugendgruppen oder in der Hausaufgabenhilfe zum Gemeinwohl beitragen.“

Erdoğan Altuntaş von der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) in Baden-Württemberg, *Yavuz Kazanc* vom Landesverband der Islamischen Kulturzentren (LVIKZ) und *Muhittin Soyulu* von der Islamischen Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg (IGBW) erklärten, dass sie „mit Stolz auf die gemeinsamen Errungenschaften sowie die Abschaffung der Sargpflicht und die Repräsentanz von Muslimen im Rund-

funkrat blicken“. Zu einer gleichberechtigten Teilhabe wünschten sich die islamischen Verbände, dass aus Provisorien und Modellversuchen bald Regellösungen entstehen. Als beispielhaft werteten sie die ‚Staatsverträge‘ in Bremen und Hamburg, die die „Handlungssicherheit für Muslime und Verwaltungsmitarbeitende wesentlich erhöht“ hätten.

Noch kein Staatsvertrag

Ministerpräsident Kretschmann erklärte, eine formelle Aufnahme von Verhandlungen zu einem Staatsvertrag zum jetzigen Zeitpunkt würde nach seiner Auffassung noch nicht zum Ziel, sondern zu Enttäuschungen führen. „Mit dem Status anerkannter Religionsgemeinschaften verbindet unser Religionsverfassungsrecht in Baden-Württemberg ganz andere Rechte und Pflichten als beispielsweise Hamburg oder Bremen.“ Die Staatsverträge mit den Kirchen und jüdischen Gemeinden hätte man in Baden-Württemberg deshalb immer mit Körperschaften des öffentlichen Rechts geschlossen. Das habe das erforderliche Maß an organisatorischer Ge-

schlossenheit gewährleistet. Kultusminister Andreas Stoch bot die Hilfe der Landesregierung an, um über diese rechtlichen Hürden noch zu kommen.

Landesregierung und islamische Verbände kamen darin überein, die Ergebnisse des fünfjährigen Dialogs in praktisches Handeln umzusetzen und gemeinsame Lösungen zu gestalten. Vor einem Staatsvertrag komme es Kretschmann zufolge „darauf an, für die Menschen schnell greifbare Ergebnisse zu erzielen“. Der Ministerpräsident schlug den muslimischen Gesprächspartnern vor, ein Gremium aus Verbandsvertretern, Theologen und wichtigen Einzelpersonen zu bilden, das der Landesregierung als dauerhafter Ansprechpartner vorgeschlagen werden kann. Die Landesregierung will ihrerseits eine Arbeitsgruppe beim Staatsministerium bilden, die zu den einzelnen Themen die jeweils betroffenen Ministerien einbe-

Delegation von „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ mit Ministerpräsident Kretschmann und Kultusminister Stoch im Neuen Schloss (Foto: Staatsministerium).

zieht. „Gemeinsam wollen wir konkrete Fortschritte in Sachfragen erzielen und erst einmal eine Vereinbarung unterhalb eines Staatsvertrages unterzeichnen.“

Die muslimischen Gesprächspartner begrüßten den Vorschlag des Ministerpräsidenten. „Auch unsere Studierenden brauchen klare berufliche Zukunftsperspektiven

und wünschen sich Fortschritte im Verhältnis von Islam und Staat“, unterstrich Professor *Erdal Toprakyan*, Direktor des Zentrums für Islamische Theologie der Uni-

versität Tübingen. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird diese Prozesse weiterhin mit verschiedenen Tagungen und Diskussionsplattformen begleiten.



Vorstellung der Ergebnisse des Forschungsprojekts „Gesellschaft gemeinsam gestalten“

Junge Muslime als Partner

Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse des von der Robert Bosch Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner“ standen im Zentrum der Abschlusstagung mit weit über hundert Gästen. Christoph Bochsinger (Bayreuth) verwies auf die erfolgreiche Dialogarbeit der Akademie mit Muslimen. Es sei kein Zufall, „dass die Idee einer solchen Studie aus einer Akademie stammt, die selbst einen religiösen Hintergrund hat“.

Im religiösen Hintergrund der Akademie erkannten in den letzten Jahren viele Muslime auch eine gemeinsame Basis für eine

fruchtbare Zusammenarbeit. Daher wurde es von muslimischer Seite überwiegend begrüßt, dass die Akademie solch ein Projekt startet, wie Projektleiter Hansjörg Schmid erklärte. Er hob hervor, dass muslimische Jugendorganisationen einen wichtigen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland leisten und besonders das ausgeprägte ehrenamtliche Engagement junger Muslime zu würdigen ist. Da die muslimische Bevölkerung im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sehr jung ist, sei davon auszugehen, dass junge Muslime bei der Gestaltung der deutschen Gesellschaft in Zukunft eine wichtige Rolle einnehmen werden.

Modellhafte Projekte

Bei dem Projekt „Junge Muslime als Partner“ wurden im Zeitraum von Juni 2012 bis Mai 2014 Strukturen, Schwerpunkte und Ausrichtung der Jugendarbeit in einem breiten Spektrum islamischer Vereinigungen mit Fokus auf Baden-Württemberg untersucht. Dazu wurden auf der Basis eines Leitfadens Interviews mit muslimischen Jugendleitern, Vereinsvorständen und Verantwortlichen islamischer Jugendverbände und Jugendgruppen sowie kommunalen Mitarbeitern und Verantwortlichen in der Jugendhilfe geführt. Darüber hinaus wurden in verschiedenen Regionen Deutschlands modellhafte Projekte untersucht, in denen muslimische Jugendliche mit anderen Trägern

beteiligt sind. Bei den Projekten wurden meist Gruppeninterviews mit den Projektverantwortlichen geführt. Insgesamt waren es 62 Interviews mit 96 Gesprächspartnern/-innen sowie zusätzlich etwa 50 Hintergrundgespräche.

Im Rahmen des Projekts konnte auch ein praktischer Teil in Form von zwei Veranstaltungen umgesetzt werden: die Fachtagung „Junge Muslime in Deutschland. Lebensweisen, Aktivitäten, Möglichkeiten der Zusammenarbeit“ (Januar 2013) sowie basierend auf den Ergebnissen der Untersuchung ein Workshop für junge Muslime (Februar 2014). Dabei bekamen die Teilnehmer Unterstützung und Anregungen zur Weiterentwicklung ihrer Jugendarbeit in Be-



24.–25. September
Hohenheim
161 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Hussein Hamdan M. A., Stuttgart
Professor Dr. Hannes Schammann,
Hildesheim
Privatdozent Dr. Hansjörg Schmid,
Stuttgart

ReferentInnen:

Fatih Agirman, Mannheim
Kamal Ahmad, Stuttgart
Ayse Aykan, Freiburg im Breisgau
Otilie Bälz, Stuttgart
Professor Dr. Christoph Bochinger,
Bayreuth
Ayten Bulut, Berlin
Michael Cares, Karlsruhe
Samy Charchira, Düsseldorf
Emina Corbo-Mesic, Stuttgart
Claudia Dantschke, Berlin
Ministerialdirigent Claus Enkler,
Stuttgart

Dr. Naika Foroutan, Berlin
Dr. Nora Gaupp, München
Alexandra Guserle, Wernau
Dr. Abdelmalik Hibaoui, Tübingen
Dr. Jens Hildebrand, Mannheim
Yilmaz Kahraman, Köln
Dr. Michael Kiefer M. A., Düsseldorf
Doris Klingenhagen, Hannover
Dr. Sena Löper, Berlin
Andreas Mayer, Stuttgart
Marianne Mayer, München
Dr. Götz Nordbruch, Berlin
Kofi Ohene-Dokyi, Berlin
Natalie Pfau, Kirchheim unter Teck
Fatih Sahan M. A., Waghäusel
Saliha Soylu, Ludwigsburg
Susanna Steinbach, Stuttgart
Osman Ünsal, Stuttgart
Florian Volm M.A., Stuttgart
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart
Feridun Zaimoglu, Kiel
Professorin Dr. Ulrike Zöllner, Esslingen

reichen wie Öffentlichkeitsarbeit, Qualifizierung von Ehrenamtlichen und Finanzierungsmöglichkeiten eigener Projekte. Der innermuslimische Erfahrungsaustausch war zusätzlich ein wichtiger Bestandteil dieses Workshops.

Schwerpunkt auf religiöse Angebote

Ein Hauptergebnis der Untersuchung ist, dass die Jugendarbeit in den jeweiligen islamischen Verbänden und Gemeinden einer reli-

giösen Motivation entspringt. Religiosität hat im Leben vieler junger Muslime einen bedeutenden Stellenwert. Das Ziel ist es, Kindern und Jugendlichen religiöse Werte zu vermitteln und ihre religiöse Identität zu stärken. Damit kommen wichtige Gemeinsamkeiten im Verständnis der Kinder- und Jugendarbeit von kirchlichen Verbänden zum Vorschein. Diese Parallelen sind zum Teil ausschlaggebend für das große Interesse der Muslime am Dialog mit primär religiösem Inhalt

und bilden eine wichtige Grundlage für interreligiöse Kooperationen zwischen christlichen und muslimischen Gemeinden oder Verbänden – auch auf Jugendebene.

Neben religiösen Themen spielen Bildung, berufliche Orientierung und gesellschaftspolitische Themen wie Umweltschutz eine zentrale Rolle in der islamischen Jugendarbeit. In mehreren Verbänden treten junge Frauen verstärkt öffentlich in Erscheinung und bekleiden Vorstandsposten. Dennoch sind geschlechtsspezifische Angebote – insbesondere in religiösen Aktivitäten – weiterhin von großer Bedeutung.

Eigene Wege der Jugendgruppen

Ein weiteres Projektergebnis ist, dass muslimische Jugendgruppen versuchen, sich immer mehr von den Erwachsenenstrukturen zu lösen und eigene Wege zu gehen. Der Prozess der Verselbstständigung von Jugendverbänden hat zwei unterschiedliche Ausrichtungen: Zum einen wird ein Jugendverband von Jugendlichen selbst ins Leben gerufen, ohne dass dieser ursprünglich einem Erwachsenenverband angehörte, so der Verband Muslimische Jugend in Deutschland (MJD), der sich auch selbst finanziert; zum anderen ein aus einem Erwachsenenverband heraus entstandener Jugendverband, so der BDAJ aus dem alevitischen Er-

wachsenenverband Alevitische Gemeinde Deutschland e.V. (AABF).

Der BDAJ gilt als größte Migrantenjugendselbstorganisation in Deutschland und hat in den letzten Jahren hauptamtliche Strukturen aufgebaut. Der Verband ist mittlerweile Mitglied in sechs Landesjugendringen und seit 2011 sogar auch Vollmitglied im Bundesjugendring. Ihm gehören ca. 150 Vereine an, die meist an den jeweiligen Gemeinden angegliedert sind. Dort haben die Jugendlichen Räumlichkeiten für ihre Aktivitäten und bekommen finanzielle Unterstützung von den Erwachsenen.

In diese Kategorie können auch die Jugendverbände der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) eingereicht werden. DITIB hat seit 2009 15 Landesjugendverbände gegründet und sich im Januar 2014 mit dem „Bund der muslimischen Jugend (BDMJ)“ auch auf Bundesebene organisiert. Im März 2014 wurden der DITIB-Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen Mitglied des Landesjugendrings Niedersachsen. Die Arbeit der Jugendverbände wird hier in erster Linie vom Erwachsenenverband finanziert.

Wille zur Partizipation

Zur zweiten Richtung gehörten auf lokaler Ebene die Gruppe Fatih-Jugend, die der Fatih-Moschee

der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG) in Mannheim angehört und selbst einen Loslösungsprozess eingeleitet hat, indem sie eine eigene Satzung entwickelte. Außerdem engagierte sich die Gruppe viel außerhalb der Gemeinde, beteiligte sich an Initiativen der Stadt und war zwei Jahre Probemitglied im Stadtjugendring.

Der Zugang in Einrichtungen der Jugendhilfe wird demnach immer mehr von islamischen Jugendgruppen gesucht und kann als Wille zur Partizipation verstanden werden. Da die Muslime in Deutschland sehr vielfältig sind, müssen diese Einrichtungen darauf vorbereitet sein, Kenntnisse über verschiedene muslimische Gruppen zu haben. Vorhandene Förderstrukturen werden dieser Vielfalt islamischer Organisationen nicht gerecht, son-

dern bevorzugt werden einzelne Gruppen.

Prozesse der Weiterentwicklung beginnen für viele islamische Jugendgruppen bereits bei der Suche nach passenden Räumlichkeiten. Während christliche Jugendgruppen als unverdächtig gelten, stehen islamische Organisationen häufig unter ständigem Rechtfertigungsdruck – selbst wenn sie einfach nur Nachhilfeunterricht anbieten wollen. Die Berliner Soziologin *Naika Foroutan* erklärte, dass dies mit der weit verbreiteten ablehnenden Haltung in der deutschen Gesellschaft den Muslimen gegenüber einhergehe. Jugendarbeit islamischer Verbände findet fast ausschließlich ehrenamtlich statt. Es wären aber feste Stellen zum Aufbau professioneller Strukturen nötig.

Zukunftsperspektiven

Bei der Abschlussdiskussion war ein wichtiges Thema die Radikalisierung junger Muslime. *Claudia Dantschke* vom Zentrum für Demokratie in Berlin berichtete über ihre Präventionsarbeit und erklärte, dass in den meisten Fällen soziale Benachteiligung und nicht religiöse Überzeugung junge Muslime zu radikalen Gruppen wie den Salafisten führen. Diese wiederum würden den Jugendlichen das Gefühl geben, in der eigenen Gruppe sicher und auf dem einzig rechten Weg zu sein.

Der Kieler Schriftsteller *Ferdoun Zaimoglu*, der die Diskussion mit einer Lesung aus seinem Werk „Kanak Sprak“ eröffnet hatte, wünschte sich von den muslimischen Verbänden einen etwas selbstkritischeren Umgang mit den

eigenen Themen. *Hussein Hamdan*, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt und Co-Autor der Studie dazu, wies auf die begrenzten Möglichkeiten vieler islamischer Gemeinden und Organisationen hin. Die Probleme und Hürden, die die islamischen Gemeinden im Alltag zu bewältigen hätten, habe er im Laufe des Projekts durch viele Gespräche intensiver kennengelernt. Der Dialogprozess benötige mehr als nur Tagungen und Studien. Ausschlaggebend für den Erfolg des Dialogs seien die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Buch-Hinweis:

Hamdan, Hussein/Schmid, Hansjörg: *Junge Muslime als Partner. Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit*, Weinheim 2014.

Dr. Hansjörg Schmid und Hussein Hamdan.



Wie interreligiöser Dialog gelingen kann

Mit interreligiösen Dialogveranstaltungen verbindet sich heute die Hoffnung, einen nachhaltigen Beitrag für ein friedvolles Miteinander in der Gesellschaft zu leisten. Daran knüpft die interreligiöse Studienwoche der Eugen-Biser-Stiftung sowie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart an. 40 Teilnehmer trafen sich im Herbst im Tagungszentrum Hohenheim, darunter je zur Hälfte muslimische und christliche Studierende und junge Wissenschaftler/-innen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, England, Bosnien-Herzegowina und der Türkei.

Die Studienwoche zum Thema „Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ erörterte die vielfältigen Problemhorizonte des christlich-muslimischen Zusammenlebens in Europa. Insbesondere ging es um die Frage, wie die in ihrem theologischen Anspruch miteinander konkurrierenden Religionen aufeinander blicken und wie sie mit den säkularen, weltanschaulich neutralen Staaten Europas als Rahmen für das Zusammenleben umgehen. Gibt es in der euro-

päischen Geschichte Modelle des Zusammenlebens (etwa auf dem Balkan), an die man heute anknüpfen kann? Wie können theologische Traditionen, die anderen sozialen und kulturellen Kontexten entstammen, heute gedeutet werden? Welchen Beitrag können sie zur Lösung gegenwärtiger ethischer Fragen und Probleme des Zusammenlebens leisten?

In seinem Vortrag „Christen und Muslime in Europa im Horizont der Gegenwart“ betonte *Ertuğrul Şahin*, angesichts weltpolitisch angespannter Verhältnisse stehe Europa vor der Herausforderung, eine friedliche Koexistenz zwischen Muslimen, Christen und Menschen anderer Weltanschauung innerhalb einer säkularen Gesellschaft weiterhin sicherzustellen. Insbesondere die verschiedenen Religionsgemeinschaften seien aufgerufen, nach Annäherung und gegenseitigem Verstehen zu suchen. Ein Zusammenleben in Vielfalt ohne Diskriminierung erfordert, soziale Lebensräume zu gestalten, die niemanden aufgrund der Religionszugehörigkeit ausschließen.

Ethik und Moral

Da sich die Studienwoche besonders dem Thema „Ethik im interreligiösen Dialog“ widmete, gab es eine umfangreiche Einführung in die christliche Ethik von *Michelle Becka* (Mainz) sowie in die islamische Ethik von *Mouez Khalfaoui*, (Zentrum für Islamische Theologie an der Universität Tübingen). Sowohl für die christliche wie die islamische Ethik sei wichtig, ethisches Handeln aus religiösen Quellen abzuleiten und sich gleichzeitig mit säkularer Ethik auseinanderzusetzen. In der christlichen Ethik konkurrierten zwei Modelle, das der „autonomen Moral“ (Alfons Auer) und das der „Glaubensethik“ (Bernhard Stoeckle). Im Bereich islamischer Ethik sei es wichtig, ein Verständnis über das Verhältnis zwischen säkularem Recht und der Schari'a zu gewinnen. Darüber hinaus ist der Begriff ‚Ethik‘ im Islam noch zu klären, da Ethik und Moral im Islam bei muslimischen Theologen im Unterschied zu christlichen nicht unterschieden werden.

Glaube an denselben Gott?

Reinhold Bernhardt (Basel) stellte zum Verhältnis von Christentum und Islam aus christlicher Per-

spektive das katholische Modell der gestuften Heiligkeit vor. In der daran anschließenden Diskussion wurde über Möglichkeiten der Annäherung und des interreligiösen Gebets zwischen Muslimen und Christen diskutiert und die Frage aufgeworfen, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben. Bernhardt zufolge ist das Bekenntnis zwar verschieden, die Wirklichkeit Gottes allerdings dieselbe. Der Grundtenor war dabei von der Vorstellung geprägt, dass es im Rahmen des Gebets auch möglich sei, mit Differenzen gemeinsam vor Gott zu treten. Entscheidend sei die Haltung, mit der man vor Gott tritt.

Muna Tatarski (Paderborn) gab einen Einblick zu Abgrenzungen und Annäherungen zum Christentum aus islamischer Sicht. Kontrovers seien die unterschiedlichen Wort-Gottes-Konzeptionen im Christentum und Islam. Textpassagen aus dem Koran bezüglich Begriffen wie „Ungläubiger“ führten vor allem den muslimischen Teilnehmern vor Augen, dass diese nicht so klar und leicht zu fassen sind, wie es allgemein angenommen wird.

British Islam

Dilwar Hussain, Gründer von „New Horizons in British Islam“, einer Reformbewegung für Glaube und Praxis im Islam, hielt Vorträge zu den Themen „Interreligious Relations, Political Contexts and Living Together in Great Britain“ und „Religion in Public Life – British Experiences and European Perspectives“. Seiner Meinung nach darf „Religion“ in säkularen Rechtsstaaten nicht allein Privatsache sein, sondern muss auch Teil des öffentlichen Lebens sein, da sie zur Identität der Bürger gehört.

Auf aktuelle gesellschaftsrelevante Fragen einzugehen, erlaubte etwa das „Planspiel Bioethik“, das mittlerweile zum Markenzeichen für die Studienwoche in Stuttgart geworden ist. Anhand eines bio-

ethischen Fallbeispiels im Bereich der Fortpflanzungsmedizin wurde von den in unterschiedliche Gruppen aufgeteilten Studierenden über den Bau einer Fruchtbarkeits- und Genforschungszentrums diskutiert. Es ging darum, einen Konflikt zwischen verschiedenen religiösen bzw. weltanschaulichen Positionen und anderen wirtschaftlichen Interessen auf kommunaler Ebene zu bearbeiten. Durch das Argumentieren aus einer fremden Perspektive wurde der Blick für die andere Denkweise auf neue Art und Weise geschärft.

Lexikon des Dialogs

Neben der theoretischen Vermittlung von Inhalten ging es um den Erwerb von interkultureller und interreligiöser Kompetenz im Be-

reich des christlich-muslimischen Dialogs. Darüber hinaus wurde zur nachhaltigen Vernetzung und zukünftigen Zusammenarbeit unterschiedlicher Institutionen, Universitäten, fachkompetenten Vortragenden sowie engagierten Teilnehmenden beigetragen. Unabdingbar für einen gelingenden Dialog sind das Entgegenbringen von Wertschätzung und der Wille zum gegenseitigen Kennenlernen. Außerdem bedarf es einer Verständigung darüber, was in den jeweiligen Religionen unter zentralen Begriffen verstanden wird.

Vor diesem Hintergrund wurde im Rahmen der Studienwoche über das von der Eugen-Biser-Stiftung herausgegebene „Lexikon des Dialogs“, welches Grundbegriffe aus Christentum und Islam

27. September–2. Oktober
Hohenheim

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Ertugrul Sahin M. A.,
Frankfurt a. M.

Privatdozent Dr. Hansjörg Schmid,
Stuttgart

Stefan Zinsmeister M. A., München

ReferentInnen:

Dr. Michelle Becka, Frankfurt a. M.
Professor Dr. Reinhold Bernhardt,
Basel

Dilwar Hussain, Leicester
Professor Dr. Mouez Khalfaoui,
Tübingen

Julia Rahman, Frankfurt a. M.
Pfarrer Wolfgang Schmitt, Stuttgart

Dr. Christian Ströbele M. A.,
Tübingen

Dr. Muna Tatari M.A., Paderborn



zu definieren versucht, diskutiert. Manche Begriffe lassen sich nicht eins zu eins in das jeweils andere Denksystem übersetzen. Hier bedarf es noch einer genaueren Auseinandersetzung und Sensibilität für diese begrifflichen Unterschiede in der christlichen und islamischen Theologie.

Muslimische Theologen und Theologinnen sind auch herausgefordert, über den Koran als Offenbarung Gottes oder das Verhältnis der Schari'a zum säkularen Rechtsstaat Auskunft geben zu können. Analog muss von christlicher Seite erläutert werden können, wie Gottes Trinität oder die Menschwerdung Gottes in Jesus zu

denken sind. Sich mit der Person Jesu im Rahmen des Dialogs auseinanderzusetzen, ist dabei eine ganz besondere Herausforderung. So sprechen sowohl Christen als auch Muslime von Jesus als dem Wort Gottes. Während von christlicher Seite allerdings vom präexistenten und inkarnierten Logos (als Gottes Sohn) die Rede ist, besteht auf muslimischer Seite die Vorstellung des geschöpflichen Logos (als Orientierungshilfe für das alltägliche Leben).

Lebensweltliche Fragen

Ein rein theologischer Austausch auf akademischem Boden sei angesichts der vielfältigen und unter-

schiedlichen theologischen Konzeptionen allerdings wenig zielführend. Vielmehr sei der interreligiöse Dialog herausgefordert, sich auch mit konkreten lebensweltlichen Fragen auseinanderzusetzen. Dabei geht es darum, Bezugspunkte zwischen den Religionen herauszuarbeiten und darauf zu schauen, wo Dialogpotentiale liegen.

Der Studienwoche gelang es, die Möglichkeiten und Grenzen von interreligiösem Dialog auf unterschiedlichen Ebenen auszuloten. Sie bewährte sich als interkultureller Begegnungsort, um sich mit interreligiösen wie mit transkulturellen Fragen und Herausforderungen in der europäischen Ge-

sellschaft auseinanderzusetzen. Mit den dabei erworbenen Kompetenzen und der gewachsenen Sensibilität für interreligiöse Diskurse wurde das nötige Verständnis vermittelt, wie interreligiöser Dialog gelingen kann. Das Begegnen auf Augenhöhe verlangt nicht nur den Respekt gegenüber der anderen Religion, sondern auch gegenüber ihrem eigenen Wahrheitsanspruch. Kompromisse können hinsichtlich des Umgangs miteinander eingegangen werden, aber nicht unter Aufgabe der eigenen Identität.

Serap Ermiş und Elisabeth Zissler



Helmuth Rilling sprach beim Aschermittwoch der Künstler über Bachs h-Moll-Messe

Gipfelwerk der abendländischen Musik

Der Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler mit dem Empfang von Bischof Gebhard Fürst führte rund 200 Teilnehmer zusammen. Sie waren auch gekommen, um den Festvortrag von Helmuth Rilling zu hören, den Gründer der Internationalen Bachakademie Stuttgart, der über das Credo in Johann Sebastian Bachs Missa in h-Moll sprach. Nachfolgend dokumentieren wir den Bericht von Martin Bernklau im „Blick vom Fernsehturm“, der Beilage der Stuttgarter Zeitung:

Ganz salopp hatte Akademieleiterin Verena Wodtke-Werner zur Begrüßung gemeint, dass „Katholiken ja auch ganz gerne mal Bach hören“. (...) Der protestantische Kirchenmusiker Rilling, dem Johann Sebastian Bach zum Zentrum seines Lebenswerks als Dirigent und Deuter wurde, sprach über das Credo aus dessen Missa in h-Moll, vielleicht der Summa von Bachs Kirchenmusik. Das bestens besuchte Künstlertreffen nach der Liturgie in der benachbarten Kirche St. Antonius umrahmte ganz andere Musik. Die Sopranistin Alessia Park und Roger Gehrig (Te-

nor) sangen Solostücke aus den *Canti del capricorno* von Giacinto Scelsi, dem geheimnisvollen italienischen Avantgardisten.

Das geflügelte Wort vom ‚fünftenden Evangelisten‘ fiel nicht. Für Helmuth Rilling ist Bach „ein nachdenkender Komponist“, der mit seiner Musik „ergötzen und belehren“ wolle, der aber auch „Stellung bezieht“ mit der Vertonung dieses zentralen Textes des im Jahr 342 beim Konzil von Nicäa gefassten Glaubensbekenntnisses. Vollen-det – auch im Sinne des vollständigen katholischen Ordinarius – hat Bach seine h-Moll-Messe, ein

5. März
Hohenheim
236 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart
Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. h. c. Helmuth Rilling, Stuttgart

Prof. Dr. h.c. Helmuth Rilling.

Prof. Dr. h.c. Helmuth Rilling im Gespräch mit Bischof Dr. Gebhard Fürst und der Akademiedirektorin Dr. Verena Wodtke-Werner.



Gipfelwerk der abendländischen Musik, erst in den letzten beiden Lebensjahren zwischen 1748 und 1750, eben auch mit diesem Credo. „Vorher hatte er lange nichts mehr komponiert“, sagte Rilling. Die wesentlichen Teile von Bachs Kirchenmusik, darunter fast 300 Kantaten, das Weihnachtsoratorium und die Passionen, seien in den ersten Jahren nach seiner Berufung zum Leipziger Thomaskantor 1723 entstanden.

Helmuth Rilling mischte bei seiner Analyse dieses streng sym-

metrischen, neunteiligen Credos die Erläuterungen anhand der an die Wand geworfenen Partiturschrift Bachs mit Toneinspielungen, also nach Art seiner legendären Gesprächskonzerte. Die Fülle der von Bach verwendeten Symboliken und der Elemente barocker musikalischer Rhetorik wusste er auch an winzigen Details anschaulich zu machen. Für die lateinischen, „über die Maßen komplizierten theologischen Texte“ zur Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist findet Bach musikalische For-

meln und Bilder. Bei der Menschwerdung Christi, dem Herabsteigen „de coelis – aus den Himmeln“ geht die musikalische Bewegung sinnföällig nach unten.

Chiasmus nennt man die Kreuzesfigur im Notenbild, die nicht nur in diesem *Et incarnatus* Bachs auf den Kreuzestod verweist. Das „Crucifixus“ selber nimmt auch ein gängiges Muster auf, die in schmerzlichen Halbtönen absteigende Chromatik des sogenannten Lamento-Motivs. Zum Jubel im *Et Resurrexit* meinte

Rilling: „Nirgendwo in der Kirchenmusik wurde der Glaube an diese Auferstehung so eklatant abgebildet.“ Der 80-Jährige wies noch auf andere Zeichen des Glaubensbekenntnisses von Johann Sebastian Bach hin. Die Handschrift beginnt mit dem Kürzel „J.J.“ was *Jesu juva!* bedeutet, Jesus hilf. Und sie endet – wie alle Handschriften Bachs – mit der Formel *SDG*, was für „*Soli deo Gloria*“ steht, allein Gott sei Ehre. Er sei „froh, ein Bach-Experte geworden zu sein“, schloss Rilling seine Rede unter langem Applaus.



Neues Format des Referats Kunst findet guten Anklang

Meilensteine der Kunstgeschichte

„Meilensteine der Kunstgeschichte“ heißt ein neues Format, das mit drei eintägigen Veranstaltungsterminen erstmals 2014 vom Referat Kunst für ein kunstinteressiertes Publikum an verschiedenen, kunsthistorisch bedeutenden Standorten abgehalten wurde.

Der Programmablauf der einzelnen Tagungen der neu etablierten Veranstaltungsreihe ist jeweils ähnlich: Ein Impuls gebender Vortrag, der in die angekündigte kunsthistorische Epoche einführt, steht stets zu Beginn der Tagesveranstaltung. Die Referentin für Kunst an der Akademie, Ilonka

Czerny, die zudem Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten am Fachbereich Kunst ist und einen weiteren kleinen Lehrauftrag an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Ravensburg im Bereich Mediendesign inne hat, hält den Vortrag. In einer etwa 90-minütigen Einführung werden die Teilnehmer zu den wichtigsten Kunstgattungen, den bekanntesten Künstlerinnen und Künstlern und den renommiertesten Kunstwerken der jeweiligen Zeit hingeführt.

Es geht nicht darum, sich in vielen unwesentlichen Details zu ergen, sondern ein überblickhaftes, lebendiges, anschauliches

Verständnis zu vermitteln, um dem Thema bei aller Zeitbegrenzung gerecht zu werden. Wo es notwendig erscheint, werden auch Vergleichsabbildungen herangezogen, um nach und nach künstlerische Entwicklungen erkennen zu können. Zwischen dem theoretischen und dem exkursiven Teil findet ein Mittagessen statt, auch um die Kommunikation zu fördern.

Für die erste Veranstaltung mit einer „Hinführung zur Romanik“ war der Ausgangspunkt Hohenheim. Exkursionsziele waren die originalen romanischen Reliefplatten am Außenbereich der Dorfkirche in Stuttgart-Plieningen und die romanische Kirche des ehe-

maligen Klosters in Denkendorf: zwei kunsthistorische Kleinode in der unmittelbaren Umgebung von Stuttgart. Für die nächste Veranstaltung der „Meilensteine“ mit einer „Hinführung zum Barock“ gab es kaum einen passenderen Tagungsort als Weingarten im Schattentempel der Basilika, die im oberschwäbischen Barock-Stil gestaltet ist.

Weil die Kirche überaus bekannt ist, bot sich keine Architekturfüh-

Einführender Vortrag bei der Tagung „Meilensteine der Kunstgeschichte – Eine Hinführung zur Romanik“ von Dr. Ilonka Czerny.

Atelierbesuch bei der Künstlerin Susanna Messerschmidt anlässlich der Tagung „Meilensteine der Kunstgeschichte – Eine Hinführung zur Gegenwart“.



12. Juli

Weingarten

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Bettina Wöhrmann M. A., Stuttgart

Referentin:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

rung an, zumal – so die Zielvorstellung – so weit wie möglich unbekanntere Exkursionsorte aufzusuchen sind, um Anschauungsmaterial für die jeweilige Epoche zu finden, solche also, die eher als

Installation »Aufsteigen 8« (2013) von Katrin Wegemann bei der Ausstellung »Vier Elemente« in Weingarten.

Besucher während der Vernissage der Ausstellung »Vier Elemente: Das Wasser« in Weingarten. Zu sehen sind hier Arbeiten von Bernd Zimmer.



Kleinode zählen und nicht primär als touristische Attraktionen gelten. Die Schlossanlage von Altsachsen, der Residenz des Herzogs von Württemberg, ist ein solches Bauwerk. Eine lebendige Führung des Archivars des Hauses Württemberg, Dr. Eberhard Fritz, brachte den als ideale Schlossanlage geplanten Baukomplex bei strahlendem Sonnenschein näher. Zweites Exkursionsziel war die nahegelegene Pfarrkirche in Hochberg, die ebenfalls der Archivar fachkundig erschloss.

Einen idealen Ort, um zeitgenössische Kunst zu vermitteln, bietet das Kunstmuseum in Stuttgart. Die „Meilensteine“ mit einer „Hinführung zur Gegenwart“ begannen mit dem Überblicksvortrag in einem Konferenzraum des benachbarten Restaurants „Alte Kanzlei“. Nach dem Mittagessen

boten zwei Führungen zur Sammlung „Scharpff“ die Möglichkeit, Gegenwartskunst im Original zu betrachten. Der abschließende Besuch des in Stuttgart-Feuerbach gelegenen Ateliers der Stuttgarter Künstlerin Susanna Messersch-

midt sollte exemplarisch zeigen, wie Künstlerinnen und Künstler in Stuttgart arbeiten. Da das neue Format von den Teilnehmern gut angenommen wurde, findet das ‚Abenteuer Kunstgeschichte‘ seine Fortsetzung.



Die vier Grundelemente in künstlerischer Sicht

Feuer, Luft, Wasser und Erde

Unter dem Titel „Vier Elemente“ als Jahresthema befasste sich das Kunstreferat der Akademie an den beiden Akademie-Tagungsorten Hohenheim und Weingarten mit den Werken von insgesamt elf Künstlerinnen und Künstlern in den unterschiedlichsten Materialien.

Bereits in der griechischen Antike dienten die vier Grundelemente Feuer, Luft, Wasser und Erde zur Erklärung des geheimnisvollen Ursprungs des Kosmos und der Ordnung der Welt. Das gesamte Leben und feinstoffliche Sein wurde diesen Grundgegebenheiten mit ihren jeweiligen Charaktereigenschaften zugeordnet und in allegorischer Deutung beispielsweise mit den zwölf (3 x 4) Tierkreiszeichen in Beziehung gesetzt. Außerdem wurde die Vier-Elemente-Lehre mit der Vier-Säfte-Lehre der antiken Medizin in Verbindung gebracht.

Dynamik des Feuers

„Feuer“, das oberste der vier Elemente, wurde in seiner komplexen Grundbedeutung als eine Art Urprinzip des Kosmos betrachtet, so beim Philosophen Heraklit, was bis in die Neuzeit tradiert wurde.

Die Ausstellung im Tagungszentrum Hohenheim verfolgte keine motivische Herleitung des Themas „Feuer“, sondern es wurden darunter künstlerische Einzelpositionen zusammengefasst, die vor allem das Dynamische dieses Elements in den Blick brachten.

Isabell Munck (Stuttgart) fotografiert Flammen, bearbeitet diese Abbildungen am Computer und experimentiert digital mit dem feurigen Element. Die Werke von *Johannes Schreiter* (Langen/Hessen) wirken dagegen reduzierter und filigraner. Er zeichnet regelrecht mit dem Feuer und setzt den Rauch als künstlerisches Mittel auf Papier ein. Auch in seinen Brandcollagen, mit denen er in den 60er-Jahren experimentierte und die mittlerweile aus konservatorischen Gründen kaum mehr präsentiert werden können, setzt er die Kraft des Feuers für seine Papierarbeiten ein und fertigt damit bedeutungsträchtige Arbeiten. Zur Vernissage gab es eine Besonderheit: Die Gruppe „Tanguda“ (Leinfeld-Echterdingen), die mit Feuershows und Pyrotechnik arbeitet, bot eine Performance, die das Feuer mit seiner Dramatik und Ästhetik präsentierte.

Lebenselixier Wasser

Dem Lebenselixier Wasser war eine Präsentation in Weingarten gewidmet. Für den griechischen Philosophen Thales von Milet war das Wasser der allem zugrunde liegende Urstoff, auch weil es am reichhaltigsten vorhanden ist. Die Erdscheibe schwimmt danach auf Wasser, und auch über dem Himmelsgewölbe befindet sich dieses Urelement. Grundsätzlich verleiht die flüssige Stofflichkeit dem Wasser eine hohe Anpassungsfähigkeit und Flexibilität, doch kann es ebenso auch eine reißende und zerstörende Naturgewalt sein. Seine Eigenschaften sind kalt und feucht, seine Aggregatzustände flüssig, gefroren oder nebelartig. Symbolisch steht es für Leben, Weisheit, Ausdauer und Beständigkeit, aber auch für Zeit und Tod. Wassermenschen, die im Sternzeichen des Krebses, des Skorpions und der Fische geboren sind, wird besondere Standfestigkeit zugesprochen.

Solche symbolischen Zuschreibungen, Charaktere und Eigenschaften sowie Zustände sind den Künstlerinnen und dem Künstler bewusst, ohne sich ausschließlich darauf zu fixieren. *Katharina Krenkel* häkelt an verschiedenen Orten

an ihrem „fließenden“ Altartuch weiter. Von Gesprächen und Situationen lässt sie sich inspirieren, um ihr Textil behände fortzuführen und zwischenzeitlich in den Ausstellungsräumen zu platzieren. *Isabell Munck* ist fasziniert von der vielfältigen Stofflichkeit des Wassers. Sie fotografiert es im gefrorenen und flüssigen Zustand und versucht damit, Flüchtigkeit und Fragilität des nassen Elements zu verdeutlichen. Zahlreiche Experimente sind dazu notwendig, denn Wasser gilt in der Fotografie als eines der schwierigsten Motive.

Filigrane Strukturen und Spuren werden auf den makroskopisch vergrößerten Darstellungen sichtbar. Der Maler *Bernd Zimmer* ist vor allem von der Wasserkraft als tosende Naturgewalt angetan, die in seinen Gemälden zu spüren ist. Wasser wird bei ihm in Verbindung mit natürlicher Umgebung gebracht; die Unterscheidung zwischen nassem Element und floraler Materie macht die Virtuosität des renommierten Künstlers aus. – Ein Glasharmoniker aus Potsdam umrahmte die Vernissage mit seinen zarten Tönen und verdeutlichte, dass Wasser auch zum „Klingen“ gebracht werden kann.

13. Januar
Hohenheim
110 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer
2. Februar
Weingarten
80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
19. Oktober
Weingarten
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart
Referent:
Dr. Tobias Wall, Stuttgart

Archivierte Erde

Zum Abschluss des Zyklus wurden im Tagungshaus Weingarten Kunstwerke präsentiert, die „Luft“ und „Erde“ thematisierten. Das Element „Erde“ erscheint kraftvoll, die „Luft“ dagegen energiegeladen. Die Erde gilt als standfest, Halt gebend, zuverlässig und natürlich, die Luft wird mit Leben, Ausdauer und Ausgeglichenheit in Verbindung gebracht. Heiß und feucht sind ihre Erscheinungsmerkmale, während die Erde kalt und trocken ist.

Die Farben Braun und Grün entsprechen besonders dem vierten Element. Die Künstlerin *Barbara Karsch-Chaïeb* nutzt nicht nur diese, sondern verwendet auch zusätzliche Erdfarben wie Snaefellisjoekull Rot aus Island und roten sowie gelben marokkanischen

Ocker. Sie konzentriert sich auf die gesamte irdene Palette und malt mit reinem, natürlichem Erd- und Steinpigment aus aller Welt, das sie zu einem Archiv angelegt hat. Für die Weingartener Ausstellung wurden auch Erden aus der Umgebung und der Schwäbischen Alb verwendet. „Erde als ‚Material‘ oder ‚Stoff‘ stellt durch seine Eigenschaften wie Geruch, Aussehen oder Konsistenz eine Verbindung zu Heimat, Wurzeln und Herkunft des Menschen her“, so die Künstlerin.

Betty Beier hat sich sukzessive ein Erdarchiv angelegt. Zielstrebig reist sie in bedrohte Weltregionen und nimmt von dem begrenzten Gut Erde einen Abdruck, den sie sammelt, archiviert und somit konserviert. Im Atelier rekonstruiert sie aus mitgebrachten Fundstellenmaterialien die Bodenflächen zu ebenso anschaulichen wie greifbaren Bildreliefs. Zudem dokumentiert sie ihre Arbeit weltweit und klärt geduldig in Gesprächen über die Missstände auf.

Mit dem Element „Luft“ zu arbeiten, das in Blau und Weiß seine farbliche Entsprechung hat, ist besonders diffizil, weil sie unsichtbar und unfassbar kaum dargestellt werden kann. *Klaus Illi* und *Katrin Wegemann* ist es gelungen,

Feuerperformance der Gruppe „Tanguda“.

unterschiedliche künstlerische Mittel dafür einzusetzen. Wegemann verwendet oft gefüllte Luftballons. Allseits sind sie als Spielobjekte bekannt, mit denen Kinder freudig hantieren, aber auch für Erwachsene werden sie durch die Werbebranche spielerisch eingesetzt. Die Künstlerin verwendet die Ballone zudem als ‚Hüllen‘, die Luft oder Gas einzuschließen versuchen. Dies gelingt nur temporär, denn die ephemeren Materialien verflüchtigen sich sukzessive und unausweichlich. Wegemann kanalisiert diese zu ästhetisch-künstlerischen Objekten. Nicht mehr das unkoordinierte Spiel steht im Vordergrund, sondern inhaltlich-symbolisch Freiheit und Leichtigkeit.

Illi hat ein Video mit dynamischen Wolkenbewegungen, basierend auf Luftzirkulation, gedreht – ebenso lapidar wie faszi-

nierend. Das Ein- und Ausatmen des Künstlers war Inhalt einer Audioarbeit. Sie war ausschließlich hörbar, aber nicht sichtbar, ein Abbilden war schlechterdings unmöglich. Das scheinbar selbstverständliche Atmen wurde zum meditativen Rhythmus. Existenzielles Luftholen ist alltäglich, nicht spektakulär und doch lebensnotwendig. Zur Vernissage war eine Soundinstallation mit dem Atem des Künstlers zu hören und eine Luftballonperformance von *Katrin Wegemann* zu sehen.

Die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde unterscheiden sich in ihren Eigenschaften, ihren Erscheinungsformen und ihrer Symbolik. Künstlerisch werden sie divergierend ein- und umgesetzt, doch haben sie eins gemeinsam: Wir benötigen alle vier zum Leben – ausgewogen und unverschmutzt.



Spiegel mit blinden Flecken

Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Verein für Württembergische Kirchengeschichte und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstalteten in Verbindung mit den kirchengeschichtlichen Lehrstühlen Prof. Dr. Andreas Holzem und Prof. Dr. Volker Leppin, beide Universität Tübingen, eine Studientagung zu „Lutherbildern“ im Hinblick auf das Jubiläumsgedenken an den Beginn der Reformation im Jahr 1517. Nachfolgend dokumentieren wir den Bericht des Evangelischen Pressedienstes (Bernd Buchner).

Vor fast 500 Jahren begann mit Martin Luthers Ablassthesen die Reformation. Wie blicken seither die Christen der verschiedenen Konfessionen auf den berühmten Theologen? Eine Konferenz in Weingarten suchte Antworten.

Das letzte Wort in Württemberg hat Wittenberg. *Martin Treu*, Geschäftsführer der Luther-Gesellschaft, zeigte bei einer Tagung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert mit dem Ganzkörperporträt Martin Luthers.

Der Kopf ist austauschbar: Je nach Anlass konnten auch die Häupter von Melanchthon oder Jan Hus in das Bildnis eingesetzt werden. „Die Geburt des Starschnitts lange vor der ‚Bravo‘“, sagte Treu augenzwinkernd.

In der Zeit der Aufklärung wurde der Konfessionsstifter zum nationalen Mythos.

Die Konferenz in Weingarten stand unter dem Leitwort „Lutherbilder – Lutherbildprojektionen und ein ökumenischer Luther“. Das deutet bereits an, dass der Spiegel, mit dem man heute auf den Wittenberger Theologen blickt, blinde Flecken hat. Und dass die vergangenen und bald bevorstehenden Reformationsfeiern stets eher die eigene Zeit spiegeln als das 16. Jahrhundert. Große konfessionelle Polemiken gibt es heute aber nicht mehr – auch wenn jüngst herzhafte über das evangelische Papier „Rechtfertigung und Freiheit“ gestritten wird.

Das war früher ganz anders. Wenig verwunderlich, dass das Luther-

bild lange zwischen Verehrung und Verketzerung schwankte. Der Jesuit Roberto Bellarmin (1542–1621) ließ kein gutes Haar am Reformator, wie in Weingarten *Peter Walter* darlegte. Die orthodoxen Lutheraner hingegen, so *Friederike Nüssel*, sahen Luther als heilsgeschichtliche Figur, von Gott im Kampf gegen den Antichrist gesandt. Weniger erwartbar war, dass etwa in evangelischen Predigten um die Wende zum 17. Jahrhundert „enttäuschend wenig Lutherspuren“ zu finden sind, wie *Sabine Holtz* feststellen musste. Umgekehrt stellte *Andreas Holzem* mit Blick auf katholische Predigten aus der gleichen Zeit fest, dass die wenigsten von ihnen Luther und den Protestantismus aufs Korn nahmen.

Die Konferenz hielt auch frappierende Erkenntnisse bereit. *Martin H. Jung* schilderte, wie sich Pietisten im 17. Jahrhundert von Luthers Rechtfertigungslehre entfernten – unter Berufung auf den Reformator selbst, der 1522 notierte: „Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch.“ Als Mythos entlarvte die Kunsthistorikerin *Anja-Ottillie Ilg* das Bild einer „Herzensfreundschaft“ zwischen Luther und dem

18.–20. September
Weingarten
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Professor Dr. Andreas Holzem,
Tübingen
Petra Kurz M.A., Stuttgart
Professor Dr. Volker Leppin,
Tübingen

ReferentInnen:
Professor Dr. Claus Arnold, Mainz
Professor Dr. Albrecht Beutel,
Münster
Professor Dr. Michael Beyer, Leipzig
Privatdozent Dr. Norbert Haag,
Stuttgart
Professorin Dr. Sabine Holtz,
Stuttgart
Anja-Ottillie Ilg M.A., Trier
Professor Dr. Martin H. Jung,
Osnabrück
Professor Dr. Jürgen Kampmann,
Tübingen
Professorin Dr. Friederike Nüssel,
Heidelberg
Dr. Martin Treu, Wittenberg
Professor Dr. Peter Walter,
Freiburg i.Br.
Dr. Esther Wipfler, München

Maler Lucas Cranach dem Älteren. Ilg zeigte zudem ein Bildnis von Papst Paul III., wie er auf ein Lutherporträt starrt – der Reformator

ist darauf mit erhobenem Zeigefinger zu sehen. Segen oder Ermahnung?

Nationaler Mythos

In der Zeit der Aufklärung wurde der Konfessionsstifter zum nationalen Mythos. Herder und Lessing stilisierten Luther zum Helden der deutschen Geistesgeschichte, wie *Albrecht Beutel* darlegte. Es folgte die Politisierung im 19. Jahrhundert, zumal im protestantisch geprägten Kaiserreich. Die „Altgläubigen“ hielten dagegen: 1903 erschien die polemische Lutherbiografie von Heinrich Denifle – seither hat sich die katholische Reformationsforschung nach den Worten von *Claus Arnold* versachlicht. Auf der Gegenseite leitete Karl Holl nach dem Ersten Weltkrieg eine „Lutherrenaissance“ ein, die den Reformator wieder theologisch in den Blick nahm, wie *Volker Lepin* darlegte.

Nicht fehlen durfte bei der Konferenz auch ein Blick auf das Lutherbild in den deutschen Diktaturen, allerdings unter Auslassung ökumenischer Aspekte. *Jürgen Kampmann* schilderte, wie die „Deutschen Christen“ in der NS-Zeit den Reformator nur als Worthülle benutzten. *Norbert Haag*

unterstützte den Befund durch einen Blick auf Württemberg. Auch die DDR, so *Michael Beyer*, nahm sich von Luther das, was sie brauchen konnte. Sie stellte ihm Thomas Müntzer zur Seite – noch im September 1989 wurde bei Bad Frankenhausen das große Bauernkriegspanorama von Werner Tübke eröffnet.

Geschichtspolitik im großen Stil lässt sich ferner an den zahlreichen Lutherfilmen ablesen, die *Esther Wipfler* in den Blick nahm. Den US-Streifen von 2003 mit Joseph Fiennes bezeichnete sie zu Recht als „Hagiografie“. Die Kritik sei eher „gnädig“ mit dem Film umgegangen – eine schöne Sottise. Zu Beginn des Weingartener

Treffens hatte es Andreas Holzem als vermessen bezeichnet, einen „wahren“ Luther freilegen zu wollen. Immerhin, die Grabungen werden weitergeführt. Mit Blick auf 2017 wird sich die Debatte um den Reformator und sein Werk sicher noch intensivieren.



Luther im Kreise seiner Familie zu Wittenberg am Christabend 1536. Carl August Schweddenburgh, Stahlstich 1843.

Europäisches Migrationsrecht unter Druck?

Die Schwierigkeiten, denen sich die europäischen und nationalen Migrationspolitiken heute gegenübersehen, zeigen sich besonders dramatisch in den Flüchtlingschicksalen im Mittelmeer – zwischen divergierenden Eigeninteressen und humanitären Verpflichtungen. Hinzu kommt die Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs ihresgleichen sucht. Beides wirft die Frage nach den Voraussetzungen für ein gemeinsames europäisches Handeln auf. Ist heute der historisch „migrationsfreundliche“ Kurs in der europäischen Rechtsprechung insbesondere durch die nationalen Politiken einem Wandlungsprozess unterworfen?

Begrüßt wurde auf der Tagung, dass durch Papst Franziskus das Flüchtlingsthema und dessen katastrophale Begleiterscheinungen, insbesondere auf dem Mittelmeer, wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein treten und auch die örtlichen Kirchen sich verstärkt diesem Problem wieder widmen. In der Podiumsdiskussion über Abschottung, Diskriminierung und Misshandlung statt

Flüchtlingsschutz kritisierte *Tineke Strik* ein unmenschliches Grenzsystem. Es sei eine Illusion zu glauben, Asylverfahren könnten auf See durchgeführt werden.

Haft bei Asylantrag

Ska Keller (MdEP) sah ebenfalls eher negative Entwicklungen. So verfolge der Ausbau des europäischen Überwachungssystems EU-ROSUR nur das Ziel, dass die Drittstaaten die Boote von Flüchtlingen im Mittelmeer zurückholen. *Marc Speer* berichtete aus Ungarn über den regelmäßigen Einsatz von Haft als Reaktion auf Asylanträge. Bei 5.000 Entscheidungen hätten die Gerichte lediglich in drei Fällen die Haftanordnungen aufgehoben.

Christopher Hein, Rom.



Nach einer Versechsfachung der Asylanträge im ersten Halbjahr 2013 sei diese Haftpraxis wieder eingeführt worden. Die Anordnung der Haft für 30 bis 40 Prozent der Flüchtlinge hänge vom Herkunftsland ab. *P. Frans Thoolen SMA* forderte, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Er verwies auf das Verlangen von Papst Franziskus, in Lampedusa ein humanitäres Grenzsystem einzurichten. Es sei wichtiger, Leben zu schützen, als Fremde abzuweisen.

Rechtsextremismus unterschätzt

In einem Abendforum berichtete *Eva Högl* (MdB) aus dem NSU-Ausschuss. Polizei, Verfassungsschutz, Behörden und Poli-

tik haben den Rechtsextremismus unterschätzt. Notwendig seien Ausbildung, Fortbildung der Beamteten und Opferberatung; zudem bedürfe es des Beitrags der Zivilgesellschaft.

Heike Kleffner sah institutionellen Rassismus als Ursache von Staatsversagen. *Kenan Kolat* verwies auf die Verurteilung Deutschlands wegen Sarrazin durch den UN-Antirassismusausschuss, nachdem die deutsche Justiz versagt hatte. Nach der Entdeckung des NSU seien bei den Sicherheitsbehörden weder Beamte ausgetauscht worden, noch habe es ein Disziplinarverfahren gegeben.

Mürvet Öztürk (MdL) schilderte als „Migrantenkid“ Diskussionen

Ska Keller MdEP, Brüssel.



24.–26. Januar
Hohenheim
275 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Stephan Beichel-Benedetti,
Heidelberg
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

ReferentInnen:

Prof. Dr. Alberto Achermann, Bern
Prof. Dr. Wolfgang Armbruster,
Sigmaringen
Prof. Dr. Jürgen Bast, Gießen
Dr. Uda Bastians, Berlin
Dominik Bender, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Jan Bergmann, Stuttgart
Marcus Bergmann, Halle
Maria Bethke, Gießen
Johannes Brandstätter, Berlin

Andrea Dernbach, Berlin
Prof. Dr. Stamatia Devetzi, Osnabrück
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn
Prof. Dr. Harald Dörig, Leipzig
Prof. Dr. Dr. h. c. Eberhard Eichen-
hofer, Jena
Hans-Dieter Fahnauer, Berlin
Friederike Foltz, Berlin
Dorothee Frings, Mönchengladbach
Dr. Martin Gehlen, Kairo
Florian Geyer, Brüssel
Dr. Ralph Göbel-Zimmermann,
Wiesbaden
Jutta Graf, Berlin
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Prof. Dr. Kathrin Groh, Neubiberg
Heiko Habbe, Berlin
Christopher Hein, Rom
Matthias Henning, Nürnberg
Dr. Eva Högl MdB, Berlin
Carsten Hörich, Halle
Dr. Thomas Hohlfeld, Berlin

Michael Hoppe, Mannheim
Dr. Constantin Hruschka, Bern
Prof. Dr. habil. Constanze Janda,
Heidelberg
Ska Keller MdEP, Brüssel
Heike Kleffner, Berlin
Dr. Christian Klos, Berlin
Kenan Kolat, Berlin
Falk Lämmermann, Berlin
Anna Lübbe, Fulda
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin
Dr. Reinhard Marx, Frankfurt a. M.
Paul Middelbeck, Hannover
Gilllian More, Brüssel
Mürvet Öztürk MdL, Wiesbaden
Marei Pelzer, Frankfurt
Gräfin Ursula Praschma, Nürnberg
Dr. Ralf Riegel, Berlin
Sybille Röseler, Berlin
Norbert Scharbach, Kiel
Dr. Robin Schneider, Berlin
Juliane Schöwing, Berlin

Hartmut Seltmann, Eltville am Rhein
Marc Speer, München
Rolf Stahmann, Berlin
Hiltrud Stöcker-Zafari, Frankfurt a. M.
Dr. Tineke Strik, Nijmegen
Martin Strunden, Dresden
Daniel Szabo, Berlin
Dr. Tarik Tabbara LL.M., Berlin
Hans ten Feld, Berlin
Pater Frans Emile Thoolen S.M.A.,
Vatikanstadt
Norbert Trosien, Berlin
Franziska Vilmar, Berlin
Claudius Voigt, Münster
Dr. Esther Weizsäcker LL.M., Berlin
Prof. Dr. Andreas Zimmermann,
Potsdam
Ministerialdirektor Dr. Herbert O.
Zinell, Stuttgart



um das Pro an Rechtsstaatlichkeit und die entgegengesetzt abstoßende Fremdenfeindlichkeit. Bis zur Entdeckung des NSU habe der Glaube vorgeherrscht, so etwas sei in Deutschland nicht möglich. *Hartmut Seitmann*, früher in der polizeilichen Ausbildung tätig, verlangte eine Ausbildung gegen *racial profiling* zum Menschenrechtsschutz. Grundsätzlich sei die Polizei die größte Menschenrechtsorganisation. Nach Auffassung von *Johannes Brandstätter* wirkt sich eine historisch schon sehr lange existierende Struktur von Vorurteilen als Rassismus aus.

Armutszuwanderung

Ein weiteres zentrales Thema war die „Armutszuwanderung“ als ungelöstes innereuropäisches Problem. In einer Podiumsdiskussion mit Vertretern von Politik und Kom-

munen wurde deutlich, dass hier unterschieden werden müsse. Tatsächlich stattfindende Zuwanderungsprozesse in einige deutsche Großstädte mit bereits belasteten Stadtteilen (u. a. Bausubstanz) sind ein Teilaspekt im Unterschied zur allgemein positiv bewerteten Herstellung von Arbeitnehmer-Freizügigkeit mit Rumänien und Bulgarien.

Die schon während der Beitrittsverhandlungen vorhersehbaren Folgen einer unzureichenden Minderheitenpolitik als push-Faktor wurden ebenso konstatiert wie die Notwendigkeit von Maßnahmen des Bundes zugunsten der betroffenen Großstädte. In jedem Fall eigne sich das Thema nicht für populistische Politik, die die Bemühungen im Rahmen einer sogenannten Willkommenskultur konterkarriere.

Die in der Tagung geführte Diskussion um „Armutszuwanderung“ hat mit dazu beigetragen, dass inzwischen konkrete Maßnahmen – abgestimmt zwischen Bund, Ländern und betroffenen Kommunen – eingeleitet wurden. Zudem wurden in einer Vielzahl von parallel stattfindenden Foren aktuelle migrationsrechtliche Themenstellungen und Entwicklungen auf nationaler und europäischer Ebene diskutiert.

Insbesondere die Diskussion um die konkrete Ausgestaltung des Staatsangehörigkeitsrechts nach Wegfall der bisherigen Optionspflicht gab wichtige Impulse für die anschließenden rechtspolitischen und verwaltungsrechtlichen Modifikationen. Auch hier wurden konkrete Verbesserungen für die Betroffenen mit initiiert.

Ein ausführlicher Tagungsbericht ist wie alljährlich in der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR 9/2014) erschienen (in der Fachzeitschrift „Arbeit und Recht“ 3/2014 ist ebenfalls ein Bericht erschienen).

Hinweis: Die Tagungsbeiträge sind in der migrationsrechtlichen Reihe des Nomos-Verlages erschienen und im Buchhandel bzw. über die Geschäftsstelle der Akademie erhältlich: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann (Hrsg.): *Steht das europäische Migrationsrecht unter Druck? Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2014*. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 2015.

Pater Frans Emile Thoolen S.M.A..



Dr. Eva Högl MdB, Berlin.



*Florian Schierle, Bundesministerium für Arbeit und Soziales,
Dr. Christoph Schumacher, Berlin, Florian Geyer, Brüssel.*



Hoffnungsort der vertriebenen religiösen Minderheiten

Im Rahmen des Schwerpunkts „Menschenrechte“ hat das Referat Migration seit Jahren den Blick auf die christlichen Minderheiten in der Türkei und im Nahen Osten gerichtet. Mehrere Informationsreisen für Journalisten und Migrationsexperten in diese Gebiete hatten zum Ziel, auf die jeweiligen Vertreibungssituationen und die damit verbundenen Notwendigkeiten humanitärer Aufnahme dieser Gruppen besonders auch durch die westlichen Staaten aufmerksam zu machen.

So war durch eine Reise im Jahr 2008 in die Nachbarstaaten des Irak (siehe Chronik 2008) der Boden bereitet worden für eine spätere Kontingent-Aufnahme von Irakern. Diese waren zunächst in die Nachbarstaaten (insbesondere Syrien, Jordanien und Türkei) geflüchtet und damit in eine „Sackgasse“ geraten, weil sie aufgrund ihrer großen Zahl zu einer wachsenden Belastung für die Aufnahmestaaten geworden waren. Da unter den nach Deutschland geflüchteten und im Rahmen der Kontingentregelung aufgenommenen Irakern eine erhebliche Zahl von überwiegend chaldäischen (also

mit der römisch-katholischen Kirche unierten) Christen sind, lag es nahe, sich dieser Zuwanderergruppe in besonderer Weise seitens der Kirche und der Akademie unter dem Gesichtspunkt der Beheimatung anzunehmen.

Religiöse Vielfalt

Die Informationsreise der Akademie fand auf Einladung des Erzbischofs von Erbil/Ankawa, Baschar Warda, statt. Zur Erzdiözese Erbil unterhält die Diözese Rotenburg-Stuttgart eine intensive Partnerschaft. Sie unterstützt die kirchlichen Bemühungen um Versorgung einer großen Zahl von Flüchtlingen seit Beginn der Vertreibungen.

Nicht erst seit den Angriffen und Vorstößen des sogenannten Islamischen Staats (IS) ist die teilautonome nordirakische Region Kurdistan zum Hoffnungsort der vertriebenen religiösen Minderheiten (Chaldäer, Assyrische Christen des Ostens, Syrisch-Orthodoxe, Syrisch-Katholische Christen, Mandäer, Yeziden, Schiiten) geworden. Das Gebiet ist das letzte in der gesamten Region, in dem die jahrtausendealte religiöse Vielfalt politisch nicht in Frage gestellt ist. Reli-

giöse Minderheiten, deren Existenz im Gesamtstaat Irak als gefährdet anzusehen ist, erhoffen sich in dieser Lage, ihren Fortbestand in dieser Region zu sichern.

Flüchtlingsbewegung ungeheuren Ausmaßes

Zum Zeitpunkt der Informationsreise im Herbst 2014 war die Situation gekennzeichnet durch eine Flüchtlingsbewegung nach Kurdistan ungeheuren Ausmaßes: Die Angaben zur Zahl der innerhalb des Irak vertriebenen und geflüchteten Menschen schwanken und

sind nicht exakt zu erheben. Immer wieder wurde gesagt, diese Vertreibung sei „unprecedented“ (noch nie da gewesen). Am häufigsten hört man, dass es im gesamten Irak etwa 1,8 Millionen Binnenflüchtlinge gibt, sogenannte „internally displaced persons“ (IDP).

Im Norden des Irak sollen in der Folge des Vordringens des IS seit Juni 2014 etwa 850.000 Menschen aus von der Zentralregierung beherrschten Gebieten in die autonome Region Kurdistan-Irak geflüchtet sein – bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 3,7 Millionen.



Rund 125.000 Christen aus der Stadt Mossul und den Dörfern in ihrer Umgebung, der sogenannten Ninawa-Ebene, sollen vertrieben worden sein. Hinzu kommen aus dem Sinjar-Gebiet etwa 380.000 Jeziden. Es gibt auch sunnitische Binnenvertriebene, die hauptsäch-

lich südlich der Region Kurdistan-Irak gelebt haben. Zudem leben etwa 200.000 bis 250.000 Flüchtlinge aus Syrien im Nordirak.

In der Provinz Erbil geht man von Tausenden vertriebenen christlichen Familien aus. Die Vertriebenen halten sich unter zum Teil

katastrophalen Bedingungen in den Kirchen der Stadt, in einigen Schulen und Rohbauten auf. In Ankawa beispielsweise, einem von Christen bewohnten Vorort von Erbil, campieren vertriebene Familien im Garten der St. Josephs-Kathedrale, der Kirche des Gastgebers der Informationsreise: Dort wurden vom Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen Zelte gestellt. In einem von der chaldäischen Kirche angemieteten Rohbau für ein Einkaufszentrum gegenüber der Kathedrale sind Tausende von Menschen zusammengedrängt.

In der Provinz Duhok ist die Anzahl der Binnenvertriebenen wesentlich höher, sie soll bei etwa 500.000 bis 560.000 liegen. Dort sieht man viele Menschen auf der Straße oder unter Brücken, nur behelfsmäßig von Zeltplanen und Zel-

ten geschützt. Auch hier haben die Kirchen Flüchtlinge in ihre Räume aufgenommen, über 600 Schulen sind belegt. Die Lebensbedingungen sind katastrophal. In einer von der Reisegruppe besuchten Schule hausten in einem Klassenraum bis zu vierzig Menschen. Die unmittelbaren Folgen für die Region Kurdistan-Irak sind vielschichtig. Die gesamte Infrastruktur ist vollständig überfordert. Dies gilt besonders für die medizinische Versorgung. Im Norden – weniger in Erbil – sind die Schulen blockiert; der Unterricht konnte noch nicht wieder aufgenommen werden.

Jesidische und christliche Flüchtlinge in den Regionen von Erbil, Dohuk und Lalisch.



16.–21. September

Erbil

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

ReferentInnen:

Salah Ahmad, Berlin

Bischof Rabban al-Qass, Dohuk

Generaldirektor Khalid Jamal Alber,

Erbil

Direktorin Susan Aref, Erbil

Fahmi Sliwa Babaka, Erbil

Dr. Marie T. Benner, Erbil/Köln

Rawand Darwesh, Erbil

Nasir Abel Fernandes, Erbil

Jamal Hannah, Bagdad

Diakon Shwan Khakon, Ankawa

Assisi Major, Erbil

Nawzad Hadi Mawlood, Erbil

Bischof Petros Moshy, Mossul/Erbil

Minister Kamal Muslim, Erbil

Erzbischof Shimoun Amil Nona,

Mossul/Erbil

Nihad Qoja, Erbil/Bonn

Media Samaga, Erbil

Dr. Oliver Schnakenberg, Berlin

Bischof Daud Sharf, Mossul/Erbil

Karim Sulaiman, Dohuk

Xidir Suleyman, Dohuk

Hasem Tasem Bek, Lalisch

Bashar Warda, Erbil

Volker Wildner, Erbil

E. Youkhana, Wiesbaden

Mar Issac Yousif, Dohuk

Organisation/Übersetzung vor Ort:

Pfarrer Sizar Sleewa Majeed,

Stuttgart

Younia Hilbert, Schorndorf

Längerfristiger Dialog

Ziel der Informationsreise war es, im Gespräch mit Verantwortlichen von Religionsgemeinschaften, Vertretern der Zivilgesellschaft, kommunalen Einrichtungen, Parteien, staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen herauszufinden, welche Erwartungen im Hinblick auf Unterstützung in der gegenwärtigen Situation bestehen. Angestrebt ist ein längerfristiger Dialog. Darüber hinaus wurde Kontakt mit Menschen und Institutionen aufgenommen, die unmittelbar von den jüngsten Vertreibungen betroffen sind. Hierbei wurden die unmittelbare Flüchtlingshilfe und die Perspektiven der Flüchtlingsproblematik in der und für die Region in den Blick genommen.

Aus den vielfältigen Begeg-



nungen und Gesprächen heraus wurden im Anschluss an die Reise im Kontakt mit den entsprechenden kirchlichen, staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen konkrete Hilfsmaßnahmen für die Verbesserung der Flüchtlingsunterbringung vor Ort, Kleiderspenden etwa durch die diözesane „Aktion Hoffnung“ sowie Empfehlungen für Hilfsprojekte vor Ort ausgesprochen.

Langfristig ist an Partnerschaftsprojekte zu denken wie etwa im Feld der Ausbildung auf den verschiedenen Ebenen, der Vermittlung von Praktika und Kooperationen zum Beispiel in Bereichen wie Gesundheitswesen, Hochschulen und Kommunen – möglicherweise mit dem Schwerpunkt Baden-Württemberg. Solche Pro-

jekte sollten der gesamten nordirakisch-kurdischen Gesellschaft zugutekommen, um damit auch ein Zeichen zum dauerhaften Fortbestand eines friedlichen Miteinanders der verschiedenen Ethnien, Sprachen und Religionen zu sein. Dies wäre auch ein Beitrag zur Verringerung von Fluchtursachen vor Ort.

Klaus Barwig/ Dr. Thomas Broch

Hinweis: Ein Bericht von Klaus Barwig zum Thema „Chaldäische Christen“ in der Herder-Korrespondenz 8/2014 sowie eine ausführliche Dokumentation der Reise finden sich unter www.akademie-rs.de/vrueck_20330. Die gedruckte Version der Dokumentation ist kostenlos über die Akademie erhältlich.



Mogelpackung Bleiberecht

In zweijährigem Turnus trifft sich die Rechtsberaterkonferenz der mit den Wohlfahrtsverbänden und dem Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen zusammenarbeitenden Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte in der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart. Die Presseerklärung dazu wird nachfolgend dokumentiert.



Die Rechtsberaterinnen und Rechtsberater der Wohlfahrtsverbände üben scharfe Kritik an den jüngsten Plänen des Bundesinnenministeriums zum Aufenthalts- und Asylrecht. „Von Ausgewogenheit kann hier keine Rede sein“, sagte ihr Sprecher, Rechtsanwalt Michael Koch, anlässlich der Frühjahrskonferenz in Stuttgart. „Das Innenministerium legt Pläne für ein Bleiberecht vor und höhlt es im gleichen Atemzug aus. Der Gesetzentwurf ist eine Mogelpackung, der in der Praxis dazu führen wird, dass weiterhin Zehntausende von Menschen nur geduldet in Deutschland leben.“

Koch verwies auf verschiedene Bestimmungen in den aktuellen Entwürfen, nach denen eine dauerhafte Sperre für die Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis verhängt werden soll. Sie betreffen gerade den Personenkreis, dem man mit der auch von der SPD geforderten Bleiberechtsregelung helfen wollte, nämlich erfolglose Asylsuchende, die zum Beispiel wegen kriegsrischer Auseinandersetzungen nicht abgeschoben werden könnten. „Diese Menschen leben oft jahrelang in Deutschland, ohne dass ihnen die Integration erlaubt

wird“, so Koch. „Ein humanitäres Bleiberecht für diesen Personenkreis wird von den Wohlfahrtsverbänden seit langem gefordert. Nun sollen sie stattdessen mit einem Aufenthaltsverbot belegt werden, das ihnen den Zugang zur Bleiberegulierung versperrt. Wenn der Bundesinnenminister dies ausgewogen nennt, halten wir das für unaufrichtig.“

Der Würzburger Rechtsanwalt kritisierte zudem die Ausweitung der Möglichkeiten, Asylsuchende zu inhaftieren. „In Abschiebungshaft sitzen heute schon ganz überwiegend Menschen, die aus Bürgerkriegsgebieten wie Syrien kommen, in Deutschland Schutz suchen, aber nach dem EU-Asylrecht in einen anderen Mitgliedstaat verbracht werden sollen. Diese Personen verdienen unsere Unterstützung. Ein Gefängnis ist nicht der richtige Ort für sie.“

Die Rechtsberaterkonferenz der Wohlfahrtsverbände ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten, die in Zusammenarbeit mit den Wohlfahrtsverbänden Deutscher Caritasverband, Diakonie Deutschland und Deutsches Rotes Kreuz sowie dem Amt des

9.–10. Mai
Hohenheim
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig, Stuttgart
Katharina Stamm, Berlin

ReferentInnen:
Joshua Kwesi Aikins, Berlin
Dominik Bender, Frankfurt a. M.
Friederike Foltz, Berlin
Matthias Henning, Nürnberg
Dr. Holger Hoffmann, Bielefeld
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin
Kerstin Müller, Köln
Sabine Rauch, Düsseldorf

Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) es sich seit über drei Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht haben, Rechtsberatung für Asylsuchende und ausländische Flüchtlinge durchzuführen. Ihre Mitglieder treffen sich regelmäßig zum Informations- und Meinungsaustausch, geben Fachpublikationen heraus und melden sich öffentlich zu Wort, wenn es um Asylsuchende und ausländische Flüchtlinge geht.

Migration und Menschenrechte

Der nachfolgende, leicht gekürzte Bericht von Pascal Klein, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, und Nula Frei, Universität Bern, wurde in der Neuen Zeitschrift für Verwaltungsrecht (9/2015/S. 565) veröffentlicht. Die Akademie dankt dem Verlag für die Abdruckerlaubnis.

Das Migrationsrecht normiert Lebenssachverhalte, welche nicht selten von besonderer menschenrechtlicher Relevanz sind. Gerade im Flüchtlingsrecht, beim Ausweisungsrecht oder bei der politischen Teilhabe der Migrationsbevölkerung wird der Einfluss von Menschenrechten deutlich. Einerseits bestimmen sie in ihrer positiven Dimension konkrete migrationsrechtliche Interessenlagen, andererseits begrenzen sie staatliches Handeln bei der Migrationssteuerung. Gerade im Rahmen der Sicherung der europäischen Außengrenzen wird die menschenrechtliche Begrenzungsfunktion virulent.

Die 8. Herbsttagung des Netzwerks Migrationsrecht hat dies zum Anlass genommen, die Fragen nach den Grenzen von und durch Menschenrechte im migrations-

rechtlichen Kontext aufzugreifen. Dabei wurden durch die Beteiligung von Wissenschaft und Praxis unterschiedliche Perspektiven eingenommen, die von der rechtspolitischen Diskussion um konkrete rechtliche oder tatsächliche Missstände bis hin zur rechtspraktischen Frage nach der faktischen Durchsetzung von Menschenrechten reichten.

Menschenrechte: Preis oder Wert?

Zu einer lebhaften Diskussion führte zum Einstieg der Tagung das Streitgespräch zwischen *Martin Ruhs* (Oxford) und *Charlotte Fiala* (Berlin). Ausgangspunkt war Ruhs' These, dass der Zuwachs an Rechten für Arbeitsmigranten zu einer notwendigen quantitativen Begrenzung von Migration führen müsse. Der damit einhergehende Konflikt – entweder mehr Rechte oder mehr Migration – müsse vor allem in Hocheinkommensländern so gelöst werden, dass eine Beschränkung insbesondere jener Rechte, die Auswirkungen auf den Lohn und die Kosten der Migration haben, zum Bestandteil der Zuwanderungspolitik gemacht wird. Fiala hingegen argumentierte

anhand eigener Forschungsergebnisse, dass Ungleichbehandlung und Ausgrenzung von Migranten dazu führe, dass diese sich weniger an demokratischen und gesellschaftlichen Prozessen beteiligten, was sich letztlich auch negativ auf die nationalen Altmitglieder der Demokratie auswirke. Insofern kritisierte Fiala Ruhs' These, dass mehr Rechte für Migranten zu weniger Rechten von Bürgern führen würden.

Menschenrechte und internationaler Schutzbedarf

Nora Markard (Bremen) präsentierte ihr Konzept eines menschenrechtsfokussierten Flüchtlingsrechts. Danach sollen Menschenrechtsverletzungen die zentrale Voraussetzung für die Gewährung von internationalem Schutz darstellen. Besondere praktische Bedeutung hat dabei eine notwendige Erweiterung der Schutzgewährung etwa bei nichtstaatlicher Verfolgung oder die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Gewalt oder anderer humanitärer Aspekte (zum Beispiel Kriegsflüchtlinge oder Diskriminierung von Minderheiten). Markard betonte, dass auch durch Umweltkatastro-

phen ausgelöste Not – wenngleich sie keine Verfolgung im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention darstellen – als Menschenrechtsverletzung angesehen werden muss, die einen internationalen Schutzanspruch eröffnen sollte.

Eine andere Perspektive nahm die Arbeit von *Georgina Firth* und *Barbara Mauthe* (Lancaster) ein, deren Kernthesen von *Georgina Firth* auf der Tagung vorgetragen wurden. Die beiden Wissenschaftlerinnen sehen ein Schutzkonzept, welches auf der Konstruktion bestimmter vulnerabler Gruppen („construction of vulnerability“) basiert, kritisch im Hinblick auf die Gefahr der Verfestigung tradierter Gesellschaftsstrukturen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht das Merkmal „Geschlecht“ („gender“), welches real vor allem bei weiblichen Flüchtlingen dazu führen kann, dass die Identität der Schutzsuchenden Frauen auf ihr „Frausein“ reduziert wird und ihr „Personsein“ und damit ihre Gesamtidentität geradezu „zerrissen“ („fragmented“) wird.

Die pauschale Bildung von Gruppen auf der Grundlage individueller Merkmale sollte daher durch einen komplexeren Dialog zwischen

Schutzsuchenden und staatlichen Entscheidungsträgern ersetzt werden.

Menschenrechte und Integration

Johannes Eichenhofer (Bielefeld) führte kritisch in den nachfolgenden Vortrag „*Menschenrechtliche Aspekte der Integrationspraxis in Deutschland*“ von Karin Weiss vom Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen in Rheinland-Pfalz ein. Er stellte die Legitimität staatlicher Anforderungen an Eingewanderte unter Bezugnahme auf die beiden staatsphilosophischen Strömungen des Liberalismus und des Kommunitarismus dar. Überleitend zu Weiss' Vortrag stellte er die Frage, ob das Aufenthaltsgesetz der objektiven Wertordnung des Grundgesetzes gerecht wird.

Karin Weiss stellte anschließend die Integrationspraxis unter menschenrechtlichen Gesichtspunkten dar. Die Integrationsarbeit der Verwaltung sei auf „Fördern und Fordern“ ausgerichtet, was Integrationswillen auf der einen und Unterstützung zur Überwindung der Integrationsbarrieren auf der anderen Seite voraussetzt. Weiss ging der Frage nach, ob menschenrechtlich relevante Integrationshindernisse im geltenden Aufenthaltsrecht oder in der Praxis auszumaachen sind. Migranten wird nur unter eingeschränkten Bedingungen

ein Recht auf Arbeit, Sprache, Kultur, politische Teilhabe, Bildung und auch Gesundheitsversorgung gewährt. Hier sollte nach Ansicht der Referentin ein ausgewogener Ausgleich zwischen Integrationsanspruch und menschenrechtlichen Gewährleistungen gefunden werden.

Menschenrechte in der Migrationssituation

Im Workshop „Prekäre Verhältnisse – Soziale Rechte von Unionsbürgern, Asylbewerbern und Menschen ohne Aufenthaltsstatus im Vergleich“ wurde über die „Dano“-Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs gesprochen. Der Gerichtshof hatte sich mit der Unionsrechtskonformität der deutschen Regelungen im Sozialrecht auseinander zu setzen, nach denen EU-Bürgern vom Leistungsbezug nach dem SGB II ausgeschlossen waren. Des Weiteren wurde über die anstehende Reform des Asylbewerberleistungsgesetzes diskutiert.

Im Mittelpunkt des Workshops „Bleiberecht als Menschenrecht“ stand die Erkenntnis, dass eine dauerhafte Bleibeperspektive für viele Menschen ohne sicheren Aufenthaltsstatus ein hohes Gut darstellt. Insbesondere im Hinblick auf die Verwirklichung der Rechte aus Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention erfüllt die Duldung nach geltendem Aufent-

7.–9. November
Hohenheim
161 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Sophie Arndt, Frankfurt
Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Anuscheh Farahat, Heidelberg
Teresia Gordzielik, Fribourg
Dr. Constantin Hruschka, Bern
Stefan Schlegel, Bern
Jasmin Schnitzer, Gießen

ReferentInnen:

Nele Allenberg, Berlin
Professorin Dr. Petra Bendel, Erlangen
Berenice Böhlo, Berlin
Dr. Johannes Eichenhofer, Berlin
Sebastian Eickenjäger, Bremen
Franziska Faßbinder, München
Dr. Charlotte Fiala, Berlin
Dr. Georgina Firth, Lancaster

Janina Giesecking, Gießen
Harald Glöde, Berlin
Martin Heimig, Heidelberg
Professorin Dr. Constanze Janda, Heidelberg
Tim W. Kliebe, Frankfurt am Main
Dr. Nora Markard, Hamburg
Ellen Nissen, Nijmegen
Maximilian Pichl, Frankfurt a. M.
Reinhard Rennert, Potsdam
Anne Meike Riebau, Berlin
Professorin Dr. Beate Rudolf, Berlin
Dr. Martin Ruhs, Oxford
Dr. Frank Schreiber, Darmstadt
Flip Schüller, Amsterdam
Moheb Shafaqyar, Berlin
Ulrich Stege, Torino
Alex Valle Franco, Bremen
Franziska Vilmar, Berlin
Dr. jur. Fanny de Weck, Zürich
Professorin Dr. Karin Weiss, Mainz
Zainab Zuzu, Berlin

haltsrecht diese Anforderungen nicht.

Unter dem Titel „Recht auf Protest – Zur politischen Teilhabe von Migranten“ stand der dritte Workshop. Auch politische Partizipation stellt als Kernelement demokratischer Selbstbestimmung ein zentrales Menschenrecht dar. Gerade dem Wahlrecht kommt dabei große Bedeutung zu, welches den meisten Migranten immer noch verwehrt bleibt.

Die Dublin-Reform ist in der politischen Debatte im Rahmen des Europäischen Flüchtlingsrechts

eines der am heftigsten diskutierten Themen überhaupt. Daher widmete sich ein Workshop diesem Thema unter dem Titel „Die Dublin-Reform – Auf zu mehr Menschenrechtsschutz?“

Menschenrechtliche Grenzen der Migrationssteuerung

Der Workshop „Ausgegrenzt – Alte und neue Fragen zu den Menschenrechten an den europäischen Außengrenzen“ befasste sich mit den Menschenrechtsverletzungen, die an oder vor den europäischen Außengrenzen statt-

finden. Exemplarisch wurden Kooperationen mit Herkunftsstaaten (zum Beispiel Rückübernahmeabkommen), Push-Backs an den See- oder Landgrenzen, unterlassene Seenotrettung oder das Errichten von Zäunen genannt. Trotz menschenrechtlicher Einzelfallgerechtigkeit auf gerichtlicher Ebene sei keine Besserung in Sicht.

Der Workshop „Family life and EU Citizenship“ ging der Frage nach, inwiefern international verbürgte Menschenrechte die Konzeption der Unionsbürgerschaft und der Herstellung der Familien Einheit im Unionsrecht beeinflussen. Im Mittelpunkt stand dabei die Rechtssache „Zambrano“ des EuGH, welches aber keine eigentliche Menschenrechts-Rechtsprechung sei, da sich der EuGH in seinen Erwägungen lediglich auf die Unionsbürgerschaft stützte.

Der Workshop „Die UN-Menschenrechtsausschüsse in Individualbeschwerdeverfahren zum Non-Refoulementprinzip“ behandelte das noch wenig genutzte Potential der Individualbeschwerde vor den UN-Menschenrechtsausschüssen. Dabei wurden sowohl Verfahrensfragen als auch die Rechtsprechung zum Rückschiebungsverbot erörtert. Ebenfalls angesprochen wurden die Chancen und Risiken im Vergleich zum Beschwerdeverfahren vor dem EGMR.

Im Zentrum des Workshops „Rückübernahmeabkommen und partnerschaftliche Steuerungselemente – Menschenrechte als wirtschaftliche Tauschware auf dem politischen Tableau?“ stand die Kritik am zunehmend informellen Abschluss solcher Abkommen, der häufig auf bilateraler Ebene durch Ministerialabkommen oder operative ad-hoc-Abkommen erfolgt.

Menschenrechte und Migration in der Praxis

Flip Schüller (Amsterdam) referierte zur strategischen Prozessführung vor internationalen Gerichten als Mittel zur Durchsetzung der Menschenrechte im Migrationsbereich. Ausgehend davon, dass Prozessführung, insbesondere vor dem EGMR und dem EuGH, einen wichtigen Beitrag zur Durchsetzung menschenrechtlicher Ansprüche von Migranten in Europa geleistet hat, erläuterte Schüller verschiedene Aspekte, die vor der Einreichung einer Klage zu berücksichtigen sind. Er betonte dabei, dass weder Straßburg noch Luxemburg als „vierte Instanz“ fungieren könnten, da diese Gerichte jeweils nur Teilaspekte eines nationalen Verfahrens beurteilen können, da sie durch ihre beschränkte Zuständigkeit keine volle Überprüfungsbefugnis haben.

Zum Schluss diskutierten Petra Bendel (Erlangen-Nürnberg), Mar-

tin Heiming (Republikanischer Anwältinnen- und Anwälteverein), Maximilian Pichl (Frankfurt a.M.) und die Direktorin des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Beate Rudolf, moderiert von Anuscheh Farahat (Heidelberg), die Frage, inwiefern menschenrechtliche Argumente eine offenere Migrationspolitik bewirken können und auf welchen Ebenen dies gelingen kann. Kontrovers wurde die Bedeutung

der gerichtlichen Ebene erörtert: Während Gerichtsverfahren oft ein Motor für legislatorische Entwicklungen sind, stellen die Urteile für die Betroffenen im Einzelfall häufig keinen Fortschritt dar. Einig war man sich darüber, dass Menschenrechte stets von neuem gerichtlich oder politisch ‚erkämpft‘ werden müssen.

Hinweis: Einzelne Tagungsbeiträge sind dokumentiert.

Politik der Eigeninteressen steigert die Konflikte

Gleichermaßen ist es notwendig, gemeinsam das Migrationsproblem anzugehen. Man kann nicht hinnehmen, dass das Mittelmeer zu einem großen Friedhof wird! Auf den Kähnen, die täglich an den europäischen Küsten landen, sind Männer und Frauen, die Aufnahme und Hilfe brauchen. Das Fehlen gegenseitiger Unterstützung innerhalb der Europäischen Union läuft Gefahr, partikularistische Lösungen des Problems anzuregen, welche die Menschenwürde der Einwanderer nicht berücksichtigen und Sklavenarbeit sowie ständige soziale Spannungen begünstigen. Europa wird imstande sein, die mit der Einwanderung verbundenen Problemkreise zu bewältigen, wenn es versteht, in aller Klarheit die eigene kulturelle Identität vorzulegen und geeignete Gesetze in die Tat umzusetzen, die fähig sind, die Rechte der europäischen Bürger zu schützen und zugleich die Aufnahme der Migranten zu garantieren; wenn es korrekte, mutige und konkrete politische Maßnahmen zu ergreifen versteht, die den Herkunftsländern der Migranten bei der sozio-politischen Entwicklung und bei der Überwindung der internen Konflikte – dem Hauptgrund dieses Phänomens – helfen, anstatt Politik der Eigeninteressen zu betreiben, die diese Konflikte steigert und nährt. Es ist notwendig, auf die Ursachen einzuwirken und nicht nur auf die Folgen.

Auszug aus der Rede von Papst Franziskus vor dem Europaparlament (25. November 2014)

Schwer behinderte Menschen haben es auf dem Arbeitsmarkt besonders schwer

Potenziale nutzen

Spätestens gegen Ende der Schulzeit fragen sich Schüler mit und ohne Behinderung sowie deren Eltern, wie es beruflich nach der Schule weitergeht. Bei der Fachtagung „Alle inklusive?! Arbeit und Beschäftigung von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ kamen auf Einladung des Landesverbands für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg sowie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart über hundert Teilnehmerinnen zusammen, um über diese Frage zu diskutieren.

„Arbeit ist ein Menschenrecht. Es ist ein Ausdruck der Menschenwürde“, erklärte der ehemalige Betriebsseelsorger *Paul Schobel*. Arbeit gehöre zum Mensch-Sein. Schobel hat in seiner langen Berufslaufbahn die Erfahrung gemacht, dass es schwer behinderte Menschen besonders schwer auf dem Arbeitsmarkt haben. Er rief dazu auf, sich über seine Rechte zu informieren und diese wahrzunehmen.

„Potenziale nutzen!“ lautet das Motto der Industrie- und Handelskammern (IHK). *Branko Schmidt-*

Bachaly stellte ein Modell der IHK Nordschwarzwald vor, wie Inklusion erfolgreich umgesetzt werden kann. In Kooperation mit Unternehmen und Werkstätten für behinderte Menschen werden im Nordschwarzwald Menschen mit Behinderungen gezielt für Arbeitsplätze in Unternehmen vorbereitet. „Die IHK tritt dabei als Vermittler und Drehscheibe für Beratung und Information auf“, so *Schmidt-Bachaly*. Er räumte ein, dass der drohende Fachkräftemangel die Unternehmen erfinderisch macht und die Bereitschaft erhöht, Menschen mit Behinderungen verstärkt in den Unternehmen einzugliedern. In Einzelfällen wurden und werden auch „Arbeitsplätze erfunden“.

„Wir brauchen einen voraussetzungslosen Zugang zur Arbeit“, unterstrich *Karin Terfloth* von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. „Arbeit ist weder ein Gegenstand noch ein Zustand, sondern vielmehr als ein Prozess greifbar.“ Im Forschungsprojekt „SITAS – Sinnvolle produktive Tätigkeit für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zur Partizipation am sozialen und kulturellen Leben“ hat sie gemeinsam mit ihrem Kollegen *Wolfgang Lamers* die Arbeitssituati-

on behinderter Menschen in Tagesförderstätten untersucht.

In vielen Tagesförderstätten bzw. Förder- und Betreuungsgruppen wird viel zu wenig Wert auf berufliche Bildung und ein berufliches Arbeitsangebot gelegt. Vielfach stehe Pflege und Ernährung im Vordergrund. *Terfloth* zeigte an Beispielen auf, wie wichtig es auch für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen ist, an Arbeitsprozessen beteiligt zu sein.

Gegen Exklusion

Entschieden plädierte sie für die Abschaffung der gesetzlichen Regelung, die Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen vom Arbeitsleben ausschließt. Dies stehe in krassem Gegensatz zu den Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention. Es sei ein gesellschaftlicher Auftrag, die Handlungskompetenz der Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen zu ermitteln und ihnen eine sinnstiftende Arbeit zu ermöglichen.

Armin Bönisch (Schrozberg), Vater eines behinderten Sohnes, berichtete freimütig über seine Gedanken. Sein Sohn *Fabian* habe nicht in einer Werkstatt für behin-

23. September

Hohenheim
101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart

Jutta Pagel-Steidl, Stuttgart

ReferentInnen:

Regine Aberle, Karlsbad

Felicitas Becker, Karlsbad

Armin Bönisch, Schrozberg

Fabian Bönisch, Schrozberg

Joachim Brehmer, Weinheim

Berthold Deusch, Karlsruhe

Sabrina Gerdes, Lörrach

Marc Harris, Karlsbad

Josef Held, Karlsruhe

Bettina Heuer, Reutlingen

Clarissa Knittel, Reutlingen

Natalie Koch, Lörrach

Annette Scherzinger, Löffingen

Branko Schmidt-Bachaly, Nagold

Pfarrer i. R. Paul Schobel, Böblingen

Joachim Steck, Stuttgart

Professorin Dr. Karin Terfloth,
Heidelberg

Hans Usemann, Reutlingen

derte Menschen arbeiten wollen. „Und ich wollte Sicherheit für ihn. Ich wollte, dass er kranken- und sozialversichert ist, später eine gute Altersversorgung hat, damit meine Frau und ich beruhigt sterben

können.“ Fabian hat sich durchgesetzt. Er arbeitet inzwischen in einem ganz normalen Unternehmen und gehört dort selbstverständlich dazu. Das Unternehmen hat einen Arbeitsplatz „erfunden“. Fabian war ein Türöffner. Inzwischen wurden weitere Arbeitsplätze für Menschen mit schweren Behinderungen geschaffen. „Es geht!“ sagen Vater und Sohn übereinstimmend.

„Wir brauchen Zeit und Geduld, dann können wir eine ganze Menge“, sagte *Clarissa Knittel* (Reutlingen), die im Buchladen der LWV-Eingliederungshilfe arbeitet. Sie fühle sich dort wohl, habe viele Hilfsmittel, die extra entwickelt wurden und die ihr das Arbeiten erst ermöglichten. So erhalte ihr Alltag durch Arbeit eine Struktur. „Wir wollen unseren Arbeitsplatz aussuchen und auch mal wechseln können wie andere auch“, bekräftigten *Patrick Thurn* und *Peter Maier* (beide Stuttgart). Im Unterschied zum allgemeinen Arbeitsmarkt könnten Mitarbeiter von Werkstätten für behinderte Menschen oder von Tagesförderstätten aber nicht „einfach so“ ihren Arbeitgeber wechseln.

Jutta Pagel-Steidl

Wasser – das wandernde und wachsende Altartuch der Künstlerin Katharina Krenkel in der Kapelle des Tagungshauses in Weingarten (Ausstellung: Vier Grundelemente).



Demokratie lebt vom Mitmachen

Demokratie lebt vom Mitmachen. Wie sich politische Beteiligung im demografischen Wandel verändert, war Thema einer Fachtagung im Tagungszentrum Hohenheim mit 40 Teilnehmern aus den Bereichen Wissenschaft, Politik und politische Bildung sowie benachbarten Interessensgebieten.

Der Abschluss des Projekts „Wählen ab 16“ im Jahr 2014 war ein guter Anlass und Ausgangspunkt, um über die Zukunft der politischen Partizipation im demografischen Wandel nachzudenken: Welche Möglichkeiten des gesellschaftlichen und politischen Umgangs mit den Folgen des demografischen Wandels im Hinblick auf die politischen Beteiligungsmöglichkeiten sind gegeben?

Konflikt Jung gegen Alt?

Die Rede vom demografischen Wandel meint meist die demografische Alterung in unserer Gesellschaft. Er hat Auswirkungen auf viele Bereiche unseres Lebens, auch auf die Demokratie. Dabei findet demografische Entwicklung immer statt: Jede Bevölkerung verändert sich stetig und jede Gesell-

schaft mit ihr. Menschen kommen hinzu oder ziehen weg, und damit verändert sich die Zusammensetzung einer Gesellschaft wie auch ihre Altersstruktur.

In Zukunft wird es im Hinblick auf die demografische Alterung voraussichtlich immer weniger junge Wählerinnen und Wähler geben, während die Zahl der älteren Wahlberechtigten weiter steigt, was nicht folgenlos bleiben dürfte. Die Veranstaltungsidee war, die daraus resultierenden Probleme für die politische Mitwirkung und auch die mit der Entwicklung verbundenen Chancen zu diskutieren, und – durchaus perspektivisch – die Möglichkeiten des gesellschaftlichen und politischen Umgangs anzusprechen.

Zu fragen ist auch, ob bei der demografischen Alterung eine konfrontative Gegenüberstellung zwischen Jung und Alt notwendig ist, oder ob das Alter der wahlberechtigten Bevölkerung eine Auswirkung darauf hat, welche Politik in einer Demokratie am Ende herauskommt. Demokratie braucht Schutz, weshalb ein Problembewusstsein für die notwendigen Veränderungen im Hinblick auf die politische Partizipation zu schaf-

fen ist, die durch den demografischen Wandel notwendig werden könnten: im Wahlrecht, bei den Beteiligungsmöglichkeiten und der Möglichkeit der Mitbestimmung in der Demokratie.

Es ist die zentrale Pointe der Demokratie, dass Herrschaft rechtfertigungsbedürftig ist und dass ihre Rechtfertigung ein gleiches Mitbestimmungsrecht derjenigen Menschen erforderlich macht, die dieser Herrschaft unterworfen sind.

Jörg Tremmel

Wahlen als Ausdruck politischer Teilhabe

Wahlen sind der zentrale Dreh- und Angelpunkt einer jeden Demokratie. Wie sinnvoll kann daher eine Absenkung der Wahlaltersgrenze sein, um mehr jungen Menschen eine Wahlbeteiligung zu ermöglichen? Welche normativen und auch praktischen Aspekte gilt es dabei zu beachten? Oder ist die demografische Alterung einfach

hinzunehmen und ihr Abbild in der wahlberechtigten Bevölkerung als repräsentativ zu betrachten?

Wie das Wahlverhalten älterer Menschen aussieht und welche Folgen für die Gestaltungsmöglichkeiten von Politik sich daraus ergeben, wurde ebenso erörtert, wie der Umgang der Parteien mit der demografischen Alterung. Sie und ihre Mitglieder sind als ein wichtiger Akteur im Prozess der politischen Beteiligung exemplarisch betroffen.

Aufhebung der Wahlaltersgrenze: normativ und praktisch

Wie wichtig wäre es, dass auch Kinder durch ein eigenes Wahlrecht an der politischen Willensbildung beteiligt werden? Auf diese Frage ging Jörg Tremmel ein, Juniorprofessor für Generationengerechte Politik an der Universität Tübingen. Er begann mit einem Abriss der Geschichte politischer Beteiligung: Seit der Epistokratie der Antike bis zu den modernen Demokratien lässt sich eine beständige Ausweitung des Wahlrechtes beobachten. Waren es anfangs nur wenige ausgewählte Menschen, die sich an der Ausübung von politischer Macht aktiv und passiv be-

teiligen durften, haben wir heute eine breite Basis politischer Mitgestaltungsmöglichkeiten für einen großen Teil der Bevölkerung eines Landes erreicht. So ist es durchaus geboten, über eine Ausweitung im Hinblick auf den Personenkreis der Wahlberechtigten nachzudenken.

Tremmel stellte ein selbst entwickeltes Modell zur Reform des Wahlalters vor: Er plädierte zwar nicht für ein „Wahlrecht ohne Altersgrenze“ oder ein „Wahlrecht von Geburt an“; vielmehr sieht sein Modell eines aktiven Wahlrechts durch Eintragung in Wählerlisten zwei Wahlaltersbestimmungen vor: Zum einen eine individuelle und altersunabhängige Bestimmung; festgelegt durch eine persönliche Willensbekundung der wahlwilligen Person, die mindestens drei Wochen vor der Wahl erfolgen muss. Zum anderen eine allgemeine, die ihren Ausdruck in einem automatischen Wahlrecht ab 16 Jahren findet. Eine Teilnahme an Briefwahlen wäre erst mit dem Erreichen des allgemeinen Wahlrechtsalters ab 16 möglich. Ein solches Modell könnte der Gradualität der Reifung politischer Urteilsfähigkeit Rechnung tragen und schlösse möglichst wenige Menschen von der Wahlbeteiligung aus.

Podiumsdiskussion mit Dr. Martin Bujard und den Professoren Dr. Jörg Tremmel und Dr. Achim Goerres.

Ein Kinderwahlrecht würde Wählerschaft verändern

Martin Bujard (Wiesbaden) vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung legte Ergebnisse zu den möglichen Auswirkungen der verschiedenen diskutierten Änderungen im Hinblick auf die Wahlaltersgrenze vor. Die Benachteiligung der jungen Generation und der Familien im Hinblick auf die politische Mitwirkung über Wahlen und das Geburtentief als „Treiber (und Folge)“ dieser Entwicklung waren für ihn Anlass, einige Beispiele durchzurechnen. Bujard warnte davor Generationengerechtigkeit und Kinderwahlrecht gleichzusetzen. Seine demografischen Analysen zu verschiedenen Varianten eines Kinderwahlrechts bezogen ein mögliches stellvertretendes Elternwahlrecht ebenso mit ein wie eine mögliche Absenkung

der Wahlrechtsgrenze. Das mittlere Alter der Wahlberechtigten würde unter Beibehaltung der bisherigen Gesetzgebung von heute 50 Jahre bis zum Jahr 2060 auf 58 Jahre steigen, durch die Einführung eines Kinderwahlrechts je nach Altersstufe würde es hingegen um bis zu sechs Jahre sinken. Hochgerechnet auf die letzte Bundestagswahl hätte ein so modifiziertes Wahlrecht die Grünen tendenziell gestärkt, die Unionsparteien geschwächt.

Ein stellvertretendes Elternwahlrecht würde zu einer gravierenden Änderung der Altersstruktur der Wahlberechtigten führen: Die rund 40-Jährigen würden die Wählerschaft dominieren. Das Elektorat würde auch weiblicher. Die vergangenen Bundestagswahlen wären unter diesen Bedingungen anders ausgegangen.



Das Wahlverhalten Älterer

Wie das Wahlverhalten älterer Menschen aussieht und welche Folgen für die Gestaltungsmöglichkeiten von Politik sich daraus ergeben, war Thema von *Achim Goerres* (Universität Duisburg-Essen). „Politische Generationenzugehörigkeit und Lernen im Lebenslauf“ lautete der Untertitel seines Vortrags. Nachgewiesen ist zwar eine höhere Wahlbeteiligung von älteren Wählern, deren Gründe in der Erfahrung und im Pflichtbewusstsein liegen, das in dieser Generation erworben wurde. Gleichwohl wirkt sich dies Goerres zufolge nicht relevant auf deren Wahlentscheidung aus. Generationale Effekte sieht er zwar in naher Zukunft, jedoch nicht auf lange Sicht. Es lasse sich auch nur ein geringer Alterseffekt zugunsten der großen fünf Parteien bei Wahlergebnissen feststellen, von Alterskonservatismus könne keine Rede sein.

Auch Rentnerparteien ist bisher in der Parteienlandschaft Deutschlands kein Erfolg beschieden. Goerres untermauerte mit seinen Daten ebenso, dass die Wahlbeteiligung von Senioren auch in den nächsten Jahren im Vergleich zu Jüngeren hoch bleiben wird. Die Auswirkung ist gleichwohl eher gering, weil ältere Wähler politisch keine homogene Gruppe sind und ihre wenigen gemeinsamen Interessen wie das Thema Rente bis-

her keine nachweisbare Bedeutung für ihre Wahlentscheidung haben. Sein Fazit: Es gibt keinen messbaren politischen Gegensatz in den politischen Interessen zwischen Alt und Jung, im Gegenteil, ältere und jüngere Wähler werden sich in ihren Wahlentscheidungen immer ähnlicher. Konservative Senioren seien nicht in Sicht, aber: „With 20 million voters over the age of 50, isn't it time politicians stopped just kissing babies?“

Parteien im demografischen

Wandel

Wie ist der Umgang der politischen Parteien als einem der wichtigsten Akteure im Prozess der politischen Beteiligung mit der demo-

Landesvorsitzender Oliver Hildenbrand.



grafischen Alterung, die auch ihre Mitglieder betrifft? *Oliver Hildenbrand*, der mit 26 Jahren jüngste Landesvorsitzende einer der politischen Parteien, die in unserem Bundesland im Landtag vertreten sind, gab hierzu stellvertretend für die Parteien Auskunft. „Die Grünen in Baden-Württemberg: ein Mehr- generationenprojekt“, so der Titel des Vortrags von Oliver Hildenbrand (Stuttgart).

Die Altersverteilung der im Durchschnitt älter werdenden Parteimitglieder ändert sich. Bündnis 90/Die Grünen haben von allen in den Parlamenten vertretenen Parteien die am stärksten alternde Wählerschaft. Als noch relativ junge Partei ist sie mit einer jungen Wählerschaft gestartet, diese Wähler werden jetzt zusammen mit ihr älter, in Baden-Württemberg tendenziell sogar schneller als in der Bundespartei; aktuell beträgt das Durchschnittsalter 49 Jahre. Die Notwendigkeit des Umgangs mit dem demografischen Wandel wurde in der Partei erkannt.

Eine wichtige Rolle spielen die Jugendverbände, zum Beispiel die Grüne Jugend, der Menschen bis 28 Jahre angehören können, auch ohne gleichzeitig Parteimitglied zu sein. Auch ein Trainee-Programm in den Kreisverbänden für Menschen von 18 bis 35 Jahren ermöglicht ein intensives Kennenlernen der Partei; hier wird auf eine aus-

gegliche Geschlechterbilanz der Teilnehmenden geachtet. Ziel sei es, Menschen für die (partei-) politische Arbeit zu begeistern, sie zu fördern und Politik- und Parteienverdrossenheit entgegenzuwirken, durchaus sowohl bei jungen, als auch bei älteren Menschen. Für ältere Parteimitglieder werde ein Programm unter dem Arbeitstitel „Junge Alte“ entwickelt, das es in Baden-Württemberg allerdings noch nicht gibt. Die Politikformulierung der Partei im Hinblick auf den demografischen Wandel sieht Hildenbrand zufolge eine Vielfalt der Beteiligungsmöglichkeiten vor, die auch kurzfristige Mitwirkung oder eine Partizipation über online-Angebote beinhaltet.

Keine Gerontokratie

Um eine angemessene Beteiligung aller Altersgruppen der Gesellschaft zu gewährleisten, sollten – so die Schlussfolgerung – Lösungsansätze diskutiert werden. Eine Gerontokratie sei nicht zu befürchten, das Lebensalter bei einer Wahlentscheidung spiele nicht die ihm zugeschriebene Rolle. Menschen in reiferem Alter wählen nicht konservativer als in jungen Jahren. Vielmehr bildeten sich politische Einstellungen im Alter von 15 bis 25 Jahren, und die Zugehörigkeit zu einer Alterskohorte sei ausschlaggebender als das tatsächliche Alter.

5. November

Hohenheim

38 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Thomas König, Stuttgart

Karl-Ulrich Templ, Stuttgart

Referenten:

Dr. Martin Bujard, Wiesbaden

Professor Dr. Achim Goerres,

Duisburg

Oliver Hildenbrand, Stuttgart

Professor Dr. Dr. Jörg Tremmel,

Tübingen

Zudem vertreten ältere Menschen nicht allein ihre eigenen Interessen, sondern auch diejenigen ihrer Kinder und Enkel. Es lasse sich wissenschaftlich keine Gefährdung der Demokratie durch die Alterung der Inhaber politischer Wahlämter nachweisen, ebenso wenig wie durch die Alterung der Wählerschaft. Fragen wie die nach anderen demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten als „nur“ über das Wahlrecht werden als Thema in einer Reihe von Fachtagungen an der Akademie weitergeführt. Deutlich wurde, dass das Engagement zur Stärkung der Demokratie immer notwendig bleibt, besonders wenn einzelne Menschen oder ganze Personengruppen der Bevölkerung nicht oder nur unzureichend politisch teilhaben dürfen und so Ausgrenzungen und Abwertungen erfahren.

Globale Krisen – lokale Konflikte?

Afrikanische soziale Bewegungen formulieren längst auch einen Selbstvertretungsanspruch in globalen Prozessen, sowohl in den Weltsozialforen als auch in internationalen Verhandlungen, etwa in den Bereichen Umweltpolitik oder Menschenrechte. Doch auch der Nationalstaat und lokale politische und soziale Fragen spielen für afrikanische Bewegungen eine wichtige Rolle. Vor diesem Hintergrund fanden in Weingarten die Afrikagespräche unter dem Titel „Globale Krisen – lokale Konflikte? Soziale Bewegungen in Afrika“ statt. Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Institut für Afrikastudien (IAS) in Bayreuth durchgeführt.

Nach *Melanie Müller* unterscheiden sich soziale Bewegungen in Afrika nicht grundsätzlich von Bewegungen in anderen Weltregionen. Doch müssten kontextspezifische Variablen bei der Analyse von Bewegungen beachtet werden. Das gelte jedoch auch für andere Kontexte. Transnationale Vernetzung spiele für soziale

Bewegungen in Afrika eine Rolle, doch seien – ähnlich wie in anderen Regionen – politische Probleme im eigenen Land ein starker Referenzrahmen für soziale Bewegungen in Subsahara-Afrika. Der Geber-Einfluss auf Bewegungen im Süden werde überschätzt. Dieser sei nicht notwendigerweise von größerer Bedeutung als in anderen Orten der Welt.

Legitime Akteure

Die Thesen aus dem Einführungsvortrag wurden in den darauffolgenden Tagen in drei Panels vertieft. Im ersten Panel warf Reinhart Kößler einen „postkolonialen Rückblick auf nationale Befreiungsbewegungen“. Für viele Befreiungsbewegungen, die als Regierungsparteien postkoloniale

Gesellschaften übernommen hätten, sei das Konzept der „Nation“ Teil ihrer Entwicklungsideologie geworden. Anstatt panafrikanische Konzepte durchzusetzen, hätten gerade Befreiungsbewegungen die Einheit über die Nation durchsetzen wollen. In postkolonialen Gesellschaften setze sich die Befreiungspartei als Regierungspartei gleich mit der Nation.

Soziale Bewegungen störten die Harmonie in solchen Systemen, erläuterte Kößler. Das erkläre die Versuche ehemaliger Befreiungsbewegungen, repressiv gegen die eigene Bevölkerung vorzugehen, wie dies beispielsweise in Südafrika geschieht. Für staatliche und entwicklungspolitische Akteure sei es daher nötig, im internationalen Dialog immer wieder klar zu ma-

chen, dass soziale Bewegungen und politische Opposition legitime Akteure in politischen Systemen seien.

Daniel Kaiser (Frankfurt/Main) beschrieb mit einer Fallstudie zur transnationalen Vernetzung der FRELIMO in Mosambik drei Formen von Widerstand der mosambikanischen Bewegung: den traditionellen Widerstand, den proletarischen (der Arbeiterbewegung) und den nationalistischen, der eher von der Wissenselite geprägt war. Im Casa dos Estudantes do Imperio in Lissabon wurden gebildete Studierende aus den portugiesischen Kolonien aufgenommen, um eine „portugiesische Identität“ herauszubilden. Doch entgegen der Vorstellungen der portugiesischen Kolonialmacht entwi-



HIV-Demonstration in Westafrika.

ckelten die Studenten (allesamt Männer) im Casa ihre revolutionären Befreiungs- und Widerstandspraktiken.

Somit entstand schon früh eine transnationale Vernetzung zwischen denen, die Zugang zu sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital hatten. Darauf aufbauend konnten sie weitere Ressourcen anhäufen. Wie im Beispiel von Eduardo Mondlane hatten diese Akteure auch später wichtige Posten im mosambikanischen Regierungsapparat inne, die sie auch ihrer transnationalen Kooperation zu verdanken hatten. Kaiser bezeichnet dies als „extraversion of liberation“.

Kämpfe um Ressourcen

Das zweite Panel widmete sich konkreten Fallstudien zum Thema „Kämpfe um Ressourcen und Kämpfe für Rechte“. *Louisa Prause* beschäftigte sich mit *Counter-Mapping* als Widerstandsstrategie gegen *land grabbing* im Fall des Senhülle-Senethanol-Projekt im Senegal. Karten seien ein wichtiges Instrument für Regierungen, um Kontrolle über bestimmte Gebiete zu übernehmen und einen *land grab* zu legitimieren, doch seien sie nicht nur Herrschaftsinstrumente.

So konnte im Senegal mit der Erstellung zweier alternativer Karten durch zivilgesellschaftliche Organisationen gezeigt werden, dass sich

statt der auf der staatlichen Karte verzeichneten sechs Dörfer 37 in dem betroffenen Gebiet befinden. Dieses Counter-Mapping ermöglichte es, die Ansprüche lokaler Bevölkerungen auf das Land zu untermauern und – in gewissem Maße – die Kontrolle über die Repräsentation über sich selbst und die sie umgebende natürliche und gebaute Umwelt zurückzugewinnen. Ermöglicht durch *Open Source*-Geoinformationssysteme und *google maps* wird *Counter-Mapping* als Strategie zunehmend von widerständigen Akteuren in Kämpfen um Ressourcen angewandt.

Melanie Müller beschrieb in ihrem Beitrag, wie die südafrikanische Umweltbewegung auf die Austragung der internationalen Klimakonferenz 2011 im eigenen Land reagierte. Das Thema „Klima“ wurde innerhalb der Umweltbewegung vor 2011 wenig diskutiert. Doch die Austragung der Konferenz und die damit verbundene Finanzierung von klimabezogenen Projekten führte dazu, dass sich südafrikanische Umweltorganisationen stärker mit Klimathemen befassten. Im Vorfeld und während der Konferenz wurde der *Frame* „Klimagerechtigkeit“ genutzt, um für die Demonstration zu mobilisieren.

„Klimagerechtigkeit“ bezieht sich auf globaler Ebene eher auf die Ungerechtigkeiten im interna-

tionalen System zwischen dem „Norden“ und dem „Süden“ und war daher als *Frame* für die dauerhafte Mobilisierung in Südafrika weniger geeignet. Nach der Klimakonferenz entwickelten südafrikanische Organisationen neue *Subframes*, um politische und soziale mit ökologischen Fragen zu verbinden. Mit dem *Subframe* „Climate Jobs“ verbinden Organisationen in Südafrika beispielsweise Fragen der Arbeitslosigkeit mit Klimapolitik, indem sie eine Energietransformation hin zu erneuerbaren Energien fordern und so Arbeitsplätze im Land schaffen wollen.

Frauenbewegungen in Afrika

Die letzten beiden Vorträge auf dem Panel beschäftigten sich mit Frauenbewegungen in Afrika. *Antje Daniel* ging der Frage nach, welchen Einfluss transnationale Normen auf nationale und lokale Bewegungen haben. So besteht die Frauenbewegung in Kenia aus diversen Akteurinnen, die sich unterschiedlich auf transnationale Normen berufen und diese strategisch rahmen, um ihre Forderungen durchzusetzen. War die Frauenbewegung in Kenia vor allem im urbanen Raum verortet, so zeigte *Gudrun Lachemann*, dass Frauengruppen und -bewegungen im Senegal zunächst vor allem in der Kleinbauernbewegung aktiv waren.

5.–7. Dezember

Weingarten

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Melanie Müller, Berlin

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Dr. Frauke Banse, Kassel

Dr. Daniel Bendix, Kassel

Lisa Katharina Bogerts, Augsburg

Antje Daniel, Bayreuth

Karin Döhne, Berlin

Una Hombrecher, Zürich

Daniel Thabang Kaiser, Frankfurt am Main

Professor Dr. Reinhart Kößler,

Freiburg im Breisgau

Professorin Dr. Gudrun

Lachenmann, Bielefeld

Louisa Prause, Berlin

Professor Dr. Lars Schmitt,

Düsseldorf

Frauengruppen setzten sich besonders gegen die Informalisierung ihrer Rechte auf Land und Ressourcen ein („männliches *land grabbing*“). Die Widerstände richteten sich gegen die Umwandlung von Gemeindeland und von den Frauen kollektiv genutztem Land in Flächen, über die Männer mit individuellen Nutzungsrechten verfügen können. Im Zuge der Saheldürre und der Programme der Strukturanpassung verloren Frauengruppen jedoch zunehmend an Raum, sowohl in der Bauern- als auch in der Demokratiebewegung.

Um Räume zurückzugewinnen und Zugang zu Öffentlichkeit zu erlangen, seien transnationale Verbindungen elementar.

Soziale Bewegungen und internationale Geber

Mit der Frage nach dem ambivalenten Verhältnis von sozialen Bewegungen und internationalen Gebern befasste sich das letzte Panel. *Frauke Banse* zeigte den Einfluss der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) auf Gewerkschaften in Benin und Ghana auf. Sie widerlegte die gängige These, dass mit den Geldern auch ein 100-prozentiger Interessentransfer zwischen Gebern und NGOs in der Peripherie stattfindet.

Aus der entwicklungspolitischen Praxis berichteten *Karin Döhne* von „Brot für die Welt“ und *Una Hombrecher* vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz von ihrer Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen in Afrika. Beide verdeutlichten, dass seit Mitte der 2000er NGOs in vielen Ländern Afrikas zunehmend staatlichem Misstrauen und Repression ausgesetzt sind. Geberinstitutionen müssen sich daher zunehmend mit der Frage beschäftigen, wie sich Möglichkeitsräume für Zivilgesellschaft schützen und ausweiten lassen, ohne dabei gleichzeitig die Eigenständigkeit der Partnerorganisationen in

der Peripherie zu gefährden. Beide plädierten für eigenständige, autonome und starke Partnerorganisationen.

Besonders kontrovers wurde Hombrechers Empfehlung diskutiert, zivilgesellschaftliche Organisationen stärker in Prozesse zur Aushandlung nationaler Entwicklungspläne einzubeziehen. Die Befürchtung: Die Integration in solche Foren könne NGOs nur überfordern und binde Kapazitäten dieser Organisationen, die sonst für Basisarbeit oder die Organisation von Protesten eingesetzt werden könnten. Zum Ende wurde die von *Melanie Müller* bereits am Anfang aufgeworfene Frage nach dem Begriff der Zivilgesellschaft und der Abgrenzung zu sozialen Bewegungen wieder aufgegriffen. *Frauke Banse* plädierte für die Auffassung von Zivilgesellschaft als Handlungs- und Konfliktfeld, in dem über Interessen gerungen wird. Geber müssten sich in diesen Konflikten positionieren.

Spendenwerbung

Abschließend richtete *Daniel Bendix* einen kritischen Blick auf die Spendenwerbung großer Hilfsorganisationen. Die von ihm gezeigten Plakate verdeutlichten, dass soziale Bewegungen selten abgebildet werden. Entwicklungspolitische Spendenwerbung bedient sich immer noch häufig Bil-

dern, die Mitleid mit Menschen aus Afrika erzeugen sollen. Soziale Bewegungen mit Afrikabezug, wie beispielsweise die Proteste von Geflüchteten in Deutschland, finden sich nicht auf den Spendenplakaten.

In der Diskussion wurde die Abwesenheit afrikanischer sozialer Bewegungen in der Spendenwerbung unter anderem dadurch erklärt, dass diese Bewegungen einen Zusammenhang zwischen den

gen die Abbildung aktiver schwarzer Männer während Protesten in Deutschland als bedrohlich wahrgenommen wird. Dies mag auch ein Faktor sein, um den Unterschied zu lateinamerikanischen sozialen Bewegungen zu erklären, auf die immerhin in der Spendenwerbung von Misereor verwiesen wird.

Als Fazit wurde festgehalten: Globale Fragen und transnationale Vernetzung spielen für soziale Bewegungen in Afrika eine wichtige



sozio-ökonomischen Problemen vor Ort und den ausbeuterischen Praktiken des globalen Nordens herstellen, frei nach dem Motto der Geflüchteten: „Wir sind hier, weil ihr bei uns wart.“ So wird die eigene Unschuld der Spender hinterfragt. Außerdem seien koloniale Bilder des „wildes Schwarzen“ immer noch sehr wirkmächtig, weswe-

Mission – Spendenaufwurf.

Rolle. Doch ähnlich wie in anderen Weltregionen sind politische, gesellschaftliche und soziale Konflikte im eigenen Staat ein Anknüpfungspunkt für die Bewegungen. Der Nationalstaat bildet einen zentralen Referenzpunkt.

Melanie Müller und Louisa Prause

„Raum“ ist mehr als Geographie

Mobilität ist mehr als nur ein Begriff, mit dem sich Prozesse der räumlichen, sozialen oder technologischen Bewegung und Beweglichkeit von Menschen, Gütern und Ideen beschreiben lassen. Aus der Wechselwirkung von Mobilität und Immobilität in translokalen, transnationalen und transregionalen Räumen sollte bei den Weingartener Asiengesprächen deutlich werden, dass Konzepte wie das des „Raumes“ mehr ist als Geographie.

Im thematischen Cluster „Religion, Wandel und Mobilität in Zentral- und Ostasien“ stellten *Monika Schrimpf* (Tübingen) und *Manja Stephan-Emmerich* (Berlin) Beispiele von intra-religiösem Wandel und transregionaler ideeller Mobilität in Japan und Tadschikistan vor. Am Beispiel buddhistischer Nonneninitiativen in Japan legte Schrimpf dar, wie sich ein Wandel innerhalb dieser Religion vollzieht, indem Frauen als religiöse Reformerrinnen agieren und versuchen, den japanischen Buddhismus „geschlechtergerechter“ zu machen – etwa durch Neuinterpretation buddhistischer Schriften.

Buddhismus als Pop

Eine andere Initiative ist bestrebt, die Religion als ein populäres Phänomen zu vermitteln. So gilt „Buddhismus als Pop“ aus dieser Perspektive als Mittel zur Stressbewältigung, zur Entspannung und Heilung, aber auch zur Orientierung und Lebenshilfe. Stephan-Emmerich analysierte die subjektiven Entwicklungen tadschikischer Studentinnen, die zum Studium in ein arabisch-muslimisches Land oder in den Iran migriert sind. Durch die „Süd-Süd-Mobilität“ der Studierenden sind islamische Bildungsnetzwerke entstanden, die als eine alternative Akkumulation von internati-

onalem Bildungskapital identifiziert werden können. Durch die Herausbildung einer „translokalen Frömmigkeit“ werden „emotionale Geographien“ sichtbar, die in der Transnationalismusforschung bislang noch nicht in angemessener Weise berücksichtigt worden seien.

Im Panel „Physische und technische Mobilität in Süd- und Südostasien“ griff *Pierre Gottschlich* (Rostock) die Migrationsbewegungen indischer Einwanderer in die USA auf. Zeitgeschichtlich bedingt ließ diese Einwanderungsbewegung signifikante Merkmale der NRI (= *non-resident Indians*) und PIO (= *people of Indian origin*)

in der Gegenwartsgesellschaft der USA aufscheinen. So stellen die NRO/PIO heute die mit Abstand wirtschaftlich erfolgreichste Einwanderungsgruppe in den Vereinigten Staaten dar. Gottschlich führte dies auch darauf zurück, dass Facharbeiter und sogenannte Professionals (Anwälte, Ärztinnen etc.) in den 1960er Jahren mit festen Arbeitsplatzzusagen in die USA migrierten. Sie stellten als solche keine arbeitssuchende Migrantengruppe dar, deren oft prekärer sozio-ökonomischer Status die Integration erschwerte.

Luxusautos und E-Bikes

Michael Waibel (Hamburg) knüpfte an die sozio-ökonomische Dimension von Mobilität an, bezog sie aber auf die Veränderungen in den vietnamesischen Metropolen Ho Chi Minh Stadt und Hanoi. Am Beispiel der rasant zunehmenden Dichte des Straßenverkehrs – erkennbar etwa durch die steigende Anzahl von Autos und Motorrädern gegenüber Fahrrädern – zeigte er auf, worin vor allem auch die ökologischen Herausforderungen einer auf Nachhaltigkeit bedachten



Straßenverkehr in Hanoi.

14.–16. November

Weingarten

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Professorin Dr. Claudia Derichs,
Marburg

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Dr. Stefan Rother, Freiburg im
Breisgau

ReferentInnen:

Privatdozentin Dr. Andrea

Fleschenberg, Islamabad

Dr. Hans Gottschlich, Rostock

Dr. Kirsten Hackenbroch, Freiburg

Ayaka Löschke M. A., Zürich

Professorin Dr. Monika Schrimpf,
Tübingen

Professorin Dr. Manja Stephan-
Emmrich, Berlin

Raphael Susewind, Bielefeld

Fritzi-Marie Titzmann, Leipzig

Dr. Michael A. Waibel, Hamburg

Privatdozent Dr. Patrick Ziegenhain,
Frankfurt am Main

Verkehrspolitik bestehen. Neben dem Beispiel des Verkehrs legte der Hamburger Geograph aus unterschiedlichen Blickwinkeln dar, wie Urbanisierungs- und Suburbanisierungsprozesse zum einen eine Zunahme von Mittelschicht-Statussymbolen wie „Luxusautos“ bewirken, zum anderen aber auch die Bewegung hin zu alternativen – im weitesten Sinne nachhaltigeren – Werthaltungen und Statussymbolen beflügeln wie zum Beispiel E-Bikes.

Mediennutzung und Mittelschicht

Da das Phänomen der Mittelschichten bzw. der „neuen Mittelschichten“ einen zentralen Topos in der Mobilitäts- und Migrationsdebatte darstellt, griff das dritte Panel ihn unter dem Titel „Mediale Mobilität und ‚neue Mittelschicht‘ in Asien“ auf. *Fritzi-Marie Titzmann* (Leipzig) ging dabei auf tiefgreifende Veränderungen ein, die sich insbesondere für die indische Mittelschicht durch die Nutzung von digitalen Medien in der Heiratsvermittlungsbranche ergeben. Die Nutzung von Online-Plattformen zum Kennenlernen erhöhe die Möglichkeiten für potenzielle Ehepartner, sich vor der Eheschließung zumindest virtuell besser miteinander bekannt zu machen.

Ein *spill over*-Effekt in weniger IT-geprägten Gemeinschaften erfolgt in der verstärkten Nutzung des Mobiltelefons als Medium zum gegenseitigen Kennenlernen, wie Tietzmann am Beispiel eines Kinofilms aufzeigte. Während die vermittelte Heirat in Indien in aller Regel als ein Bündnis auf Lebenszeit verstanden wird, sind in den vorwiegend muslimischen Gesellschaften des Nahen und Mittleren Ostens andere Formen von Ehe im Zuge von Globalisierung, sozialem Aufstieg und damit einhergehenden Wünschen prominent geworden. Dies sind Formen der Ehe auf Zeit, wel-

che *Claudia Derichs* (Marburg/Duisburg-Essen) vorstellte. Ein augenfälliges Phänomen in diesem Zusammenhang ist die physische Mobilität von Männern aus der Region des Persischen Golfs in die muslimisch dominierten Länder Südostasiens (insbesondere Indonesien), wo sie diese Variante der temporär begrenzten Heirat verstärkt eingehen.

Selbst-Evakuierung

In einem Workshop beleuchtete *Patrick Ziegenhain* (Frankfurt/Trier) insbesondere die politischen Transformationsprozesse in Indonesien und Myanmar und fragte aus komparativer Perspektive, „was einen Demokratisierungsprozess eigentlich bewegt“. *Ayaka Löschke* (Zürich) stellte zum Thema „ungeplante Mobilität“ auf der Grundlage intensiver eigener Feldforschung in Japan die Bewegung der Mütter aus dem strahlenverseuchten Gebiet um den Kernreaktor Fukushima vor. Diese Mütter setzten sich über zahlreiche Hürden des „neuen“ Alltagslebens hinweg und verstießen mit ihrer Entscheidung, die verstrahlte Region zu verlassen, häufig auch gegen traditionelle soziale Konventionen.

Die pro-aktive Dimension der Mütter-Mobilität (des „sich selbst Evakuierens“) unterscheidet sich von den ungewollt und erzwungenermaßen innerstaatlich Vertrie-

benen („internally displaced persons“ – IDP). Die Mütter der Region Fukushima sind aus der Sicht der japanischen Regierung keine innerstaatlich Vertriebenen, weil sie sich aus freiem Willen dazu entschlossen haben, in andere Gegenden zu ziehen.

Immobilität durch erzwungene Mobilität

Auf das Schicksal von pakistanischen IDPs ging *Andrea Fleschenberg* (Islamabad) im Panel „Innerstaatliche Bewegung und Migration“ ein. Sie berichtete aus den kaum zugänglichen Gebieten im Norden des Landes, wo Tausende von IDPs – vertrieben aufgrund von Militärinterventionen – in Camps leben und einer strengen Kontrolle durch die Streitkräfte ausgesetzt sind.

Die Dichotomie, aber auch die enge Verflochtenheit von Mobilität und Immobilität, ihre sichtbaren und unsichtbaren Ausgestaltungsformen wie auch die vielschichtige Semantik des Raumbegriffs wurden in der Abschlussdiskussion noch einmal aufgegriffen. Voran ging ein Beitrag von *Raphael Susewind* (Bielefeld/Oxford), der am Beispiel des Wohnungsmarktes im indischen Lakhnau (Bundesstaat Uttar Pradesh) die Bedeutung von symbolischer Bewegung auf kleinstem Raum illustrierte.

Claudia Derichs

Kristallisationspunkte sozialer Probleme

Lateinamerikanische Großstädte rücken wieder verstärkt in den Fokus der internationalen Öffentlichkeit. Verantwortlich dafür sind etwa sportliche Großereignisse wie die Fußballweltmeisterschaft 2014 in Brasilien oder die Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro. Diese Events, die in erster Linie Profit generieren, stehen exemplarisch für die Vermarktung von Stadtkultur. Jenseits dieser Sport- und Kulturereignisse leiden lateinamerikanische Städte aber allzu oft auch unter Ausgrenzung, Rassismus und Ungleichheiten.

Der Subkontinent weist eine der höchsten Urbanisierungsraten auf, und die Städte bilden dabei Kristallisationspunkte sozialer Konflikte und Probleme. In ihnen verdichten sich aber auch innovative politische, kulturelle und soziale Projekte und Protestformen. Ziel der Weingartener Lateinamerika-Gespräche war es, verschiedene urbane Dynamiken wie innerstädtische sozial-räumliche Segregationsprozesse, die Modifizierung des öffentlichen Raums und ihre

Gestaltung durch kommunale Strategien, städtische Wohnungs- und Verkehrspolitik zu untersuchen. Neun Vorträge und eine Filmvorführung mit anschließender Diskussion boten insgesamt 95 Wissenschaftlern, NGO-Mitarbeitern, Studierenden sowie Lateinamerika-Interessierten Einblicke in aktuelle Forschungen und Studien, die sich mit urbaner Politik, mit städtischen Bewegungen sowie mit Vorstellungen über die Stadt befassten.

Stadt-Bilder

Olaf Kaltmeier (Bielefeld) skizzierte eingangs verschiedene Ebenen bei der Beschäftigung mit dem Thema Stadt. Auf politischer Ebene seien Entwicklungen wie die Gentrifizierung und die Bildung von *Gated Communities* zu nennen. Welche Akteure eignen sich die Stadt an, und wer bestimmt ihre Zukunft? Auf gesellschaftlicher Ebene hob Kaltmeier urbane Bewegungen hervor, die durch kreative Proteste Freiräume innerhalb

der Stadt verteidigen, über partizipative Strukturen verfügen und auf ihre Autonomie bestehen. Auf kultureller Ebene schließlich seien Vorstellungen über die Stadt sowie Bilder von ihr und über sie zu nennen. Diese Bilder werden von verschiedenen Kulturproduzenten hergestellt und über neue Medien in Umlauf gebracht.

Hans-Jürgen Burchardt (Kassel) warf ein Problem auf, das bis zum Ende der Tagung eine wichtige Rolle spielte, nämlich ob die



Olympiade in Rio 2016.

10.–12. Januar
Weingarten
96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt,
Kassel

Prof. Dr. Olaf Kaltmeier, Bielefeld
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Zielko Crncic, Kassel

Susanne Dzeik, Berlin

Prof. Dr. Marco Estrada Saavedra,
Mexiko

Prof. Dr. Silke Hensel, Münster

Dr. Anne Huffscheid, Berlin

Dr. Stephan Lanz, Frankfurt/Oder

Michael Lukas, Leipzig

Dr. Joachim Michael, Hamburg

Dr. Stefan Peters, Kassel

Prof. Dr. Rainer Wehrhahn, Kiel

Bea Wittger, Köln

Prof. Dr. Raul Zelik, Berlin

Städte ein Kristallisationspunkt der Gesellschaft seien oder ob die sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklungen in ihnen eigenen Logiken folgten. *Rainer Wehrhahn* (Kiel) entwarf ein breites Panorama der lateinamerikanischen Stadt, das die globale, die regionale sowie die nachbarschaftliche Ebene umfasste. Er zeigte anhand zahlreicher Beispiele verschiedene Entwicklungen auf. So entstehen in Lateinamerika um bestimmte Städte wie Sao Paulo oder Buenos Aires herum sogenannte *Global City Regions*, die sich durch

eine hohe Kapitalkonzentration, die Überformung älterer urbaner Strukturen durch hochpreisige Immobilien sowie durch ihre Brückenkopffunktion für internationale Kapitalströme charakterisieren lassen.

In kleineren Städten wird durch den Boom von Rohstoffen eine Umgestaltung der Stadtkerne vorangetrieben, die ihrerseits soziale Bewegungen und Landbesetzungen verursacht. Zudem kommt es vielerorts zu einer Homogenisierung der einzelnen Stadtviertel und ihrer Bewohner, was einem starken Gefühl der Unsicherheit geschuldet ist. Dieser Rückzug in eine abgeschottete Nachbarschaft geht oft mit einer gesellschaftlichen Entsolidarisierung einher.

Fragmentierung des urbanen Raums

Stephan Lanz (Frankfurt/Oder) beschrieb die städtebauliche Entwicklung von Rio de Janeiro im Kontext von Großereignissen. Ihm zufolge werden die Events von den städtischen Planungsstellen dazu benutzt, die urbanen Räume umzugestalten. Dabei sind die Olympischen Spiele ein Katalysator dieser Veränderungen, nicht jedoch ihre alleinige Ursache. Die Behörden und die ökonomischen Eliten konstatieren eine Krise der Stadt und treiben ihre bauliche Umgestaltung nach unternehmerischen

Gesichtspunkten voran, wobei sie auch harte Law and Order-Maßnahmen durchsetzen.

Die Planungen zur Umgestaltung zeichnen sich ferner durch Intransparenz aus. Wenn auch ab 2010 in bestimmten Favelas von Rio de Janeiro bauliche Verbesserungen durchgeführt wurden, war die Partizipation der Bewohner gering. Kriminelle Strukturen wurden bei den Umgestaltungen inkorporiert, was zu einer Zementierung der Machtverhältnisse führte. Allgemein zog diese Politik im Kontext der Großereignisse eine Fragmentierung des urbanen Raums, die Inwertsetzung von Räumen sowie die Unterwerfung der Politik unter den Primat polizeilicher Maßnahmen nach sich.

Michael Lukas (Santiago de Chile) betonte vor dem Hintergrund der Stadtentwicklung im Kontext des Neoliberalismus vor allem die Konstruktion bestimmter Leitbilder sowie ihre Umsetzung. In Chile ließen sich drei Phasen der Stadtentwicklung unterscheiden: zwischen 1930 und 1973 eine Phase stärkerer staatlicher Planung und Steuerung; ab 1973 eine radikale Liberalisierung der Bodenmärkte; ab 1990 eine Phase der marktgesteuerten Entwicklungen, ergänzt teilweise durch partizipative Elemente auf lokaler Ebene. Wissen, Planung und Umsetzung von Stadtentwicklung befinden sich inner-

halb einer einflussreichen Gruppe, die vom öffentlichen in den privaten Sektor wechseln und zudem den Diskurs über die Entwicklung stark bestimmen.

Stefan Peters (Kassel) verwies darauf, dass Lateinamerika eine der am stärksten urbanisierten, aber auch der sozial am meisten ungleichen Regionen weltweit sei. Der Wohnort sei von entscheidender Bedeutung für die soziale Stellung, komme es doch zu einer starken Quartiersbildung entlang sozialer und ethnischer Merkmale. In Ländern wie Chile oder Venezuela sei es trotz Maßnahmen des sozialen Wohnungsbaus zu einer Vertiefung der Segregation gekommen. Auch sozialpolitische Maßnahmen im Verkehrsbereich zeigten unterschiedliche Resultate.

Peters skizzierte am Beispiel des Metrocable in Medellin, dass dadurch die Mobilität zwar erhöht, die Muster der Segregation jedoch nicht aufgebrochen werden. Auch im Bildungssektor kann die Segregation nicht einfach überwunden werden. Schulen in benachteiligten Quartieren verfügten demnach über schlecht ausgebildete Lehrkräfte und würden stigmatisiert. Die Einschätzung der Reichweite sozialpolitischer Maßnahmen im städtischen Raum fiel demnach skeptisch aus.

Ambivalenz der ethnischen Herkunft

Silke Hensel (Münster) gab mit einer historischen Betrachtung von Barrio-Organisationen, in denen sich Einwanderer aus Lateinamerika in den USA zusammenschlossen, einen Einblick in die ambivalente Rolle der ethnischen Herkunft bei der Ausbildung einer kollektiven Identität. Am Beispiel New Yorks zeigte sie auf, wie ethnische Grenzen in Vereinen und kulturellen Organisationen temporär überwunden und später neu begründet werden können. So organisierten Einwanderer aus Mexiko und Puerto Rico im Jahr 1956 in New York eine gemeinsame Parade unter der ethnischen Kategorie Latino, um sich wenig später erneut zu spalten und die eigene ethnische Zugehörigkeit zu bekräftigen.

Bea Wittger (Köln) ging auf das Spannungsfeld von Citizenship und Gender im Kampf um Wohnraum in Brasilien ein. Die ärmere Bevölkerung sei mit hohen Mietpreisen, Wohnungsspekulation und einem Defizit an Wohnraum konfrontiert. Zwischen dem konstitutionellen Anspruch auf Wohnen und der Wirklichkeit klaffe eine Lücke. Deshalb kam es in Brasilien bereits seit den 50er Jahren zu Hausbesetzungen als Form der Selbsthilfe, woran sich auffallend viele Frauen beteiligten, die als Hauptversorgerinnen der Familie

eine Doppelbelastung tragen müssten. Diese Hausbesetzungen hätten aber kaum Modellwirkung auf andere Projekte in Brasilien oder im Ausland.

Selbstverwaltung und Bürgerbeteiligung

Marco Estrada Saavedra (Mexiko City) lotete am Beispiel der temporären politischen Selbstverwaltung der Stadt Oaxaca die politische Mobilisierung im Jahre 2006 aus. Hier war es zu einem Aufstand gegen den Gouverneur und gegen den Machtapparat gekommen, was den Bundesstaat de facto unregierbar machte. In einem Zeitraum von sechs Monaten unterhielt die Bewegung eine kollektive Selbstverwaltung, mit der sie das politische System Oaxacas demokratisieren und den Gouverneur zwingen wollte zurückzutreten. Neben Rundfunk und Fernsehen, verbreitete sie ihre Botschaften auch mit Hilfe von Graffiti an den Mauern der Stadt sowie im kommerzialisierten historischen Stadtzentrum. Ende 2006 wurde sie brutal zerschlagen.

Raul Zelik (Medellin/Berlin) stellte den Versuch einer Bürgerbeteiligung in Form des Bürgerhaushaltes in der kolumbianischen Stadt Medellin vor. Er hob vor allem diejenigen Elemente hervor, die einer demokratischen und partizipativen Implementierung dieses

Instrumentes in der Stadt in Form von Einschüchterung durch die Gewaltakteure im Wege stehen. Das 1989 in Porto Alegre eingeführte Instrument des Bürgerhaushaltes stieß auf großen Anklang. Es wurde auf dem ganzen Kontinent hoch gelobt und kopiert. Allerdings führte es auch zu einer Entlastung des Staates und einer De facto-Entlassung aus seiner Verantwortung.

Auch kriminelle Organisationen, die bestimmte Stadtviertel und die dazugehörigen Bürgerversammlungen kontrollieren, würden zum Teil durch den Bürgerhaushalt finanziert. Den Banden erscheint die Kontrolle über die Entscheidungsprozesse in den Stadtvierteln hoch lukrativ. Die Ausübung demokratischer Bürgerbeteiligung sei unter diesen von Gewalt durchsetzten Verhältnissen kaum möglich.

Ambivalenz des Erinnerns und des Sports

Anne Huffschmid (Berlin) fokusierte urbane Imaginarios am Beispiel von Buenos Aires, einer Stadt, die seit 2003 als Erinnerungsmetropole gilt. Erinnerung kann nicht ohne einen dazugehörigen Ort vorgestellt werden. Die Regierungen Kirchner haben das Erinnern an die Gewaltexzesse der Militärjunta von 1976–1983 prominent auf die politische Agenda gesetzt. So sind in

der Stadt mehr als ein Dutzend Erinnerungsorte entstanden, an denen der Opfer der Militärjunta gedacht wird. Der Akt des Erinnerns und die dazugehörigen Orte sind jedoch ambivalent und umstritten. So veranstalteten Regierungsmitglieder in der ESMA unlängst ein Barbecue, was auf scharfen Protest der Angehörigen der Folteropfer stieß, die diesen Akt als Banalisierung des Schreckensortes empfanden. Auch auf der Plaza de Mayo finden sich Angehörige der Militärjunta ein und machen den Menschenrechtsgruppen das Erinnern an ihre Angehörigen streitig. Sie greifen auf dieselben Strategien zurück, die von den Müttern auf dem Platz eingesetzt werden.

Joachim Michael (Hamburg) thematisierte anhand zweier Filme aus Argentinien und Brasilien den Fußball als Erlösungsvorstellung. Der Sport wird oft literarisch und filmisch verarbeitet. Seine breite gesellschaftliche Verankerung prädestiniert ihn für Projektionen aller Art. Die Erzählungen über Fußball verraten, dass ihm ein tieferer gesellschaftlicher Sinn, über den sportlichen Wettkampf hinaus, zukommt. Dies wird besonders in den filmischen Produktionen aus Lateinamerika deutlich, in denen der Sport oft mit Fragen von Schicksal und Erlösung verknüpft wird.

Hans-Jürgen Burchardt unterstrich die Relevanz des Themas

Stadtentwicklung, doch seien die Tendenzen in der Beschäftigung mit Städten widersprüchlich. So gäbe es vielfache Segregation, Disparitäten und Verteilungskämpfe. In vielen Städten ließe sich institutionalisierte Gewalt beobachten. Aber auch innovative Politikformen wie ein partizipativer Bürgerhaushalt seien entstanden, die als Antwort auf die neo-liberalen Auswüchse gedacht seien. Ihre Reichweite müsse jedoch zurückhaltend bewertet werden.

Wettbewerb um Ansiedlung

Olaf Kaltmeier verwies auf den gegenseitigen Wettbewerb um die Ansiedlung von Konzernen in den Städten. Zu beobachten sei die Tendenz, Stadtzentren wirtschaftlich nutzbar zu machen, sowie eine Kommerzialisierung der Kultur. Das Beispiel von Oaxaca zeige, dass es hier zu einer Neuaneignung alter, von der Stadtverwaltung kommerzialisierter Kulturelemente durch die Protestbewegung kam. Allgemein seien Kulturschaffende immer auch Seismographen, die neue soziale Entwicklungen sichtbar machen.

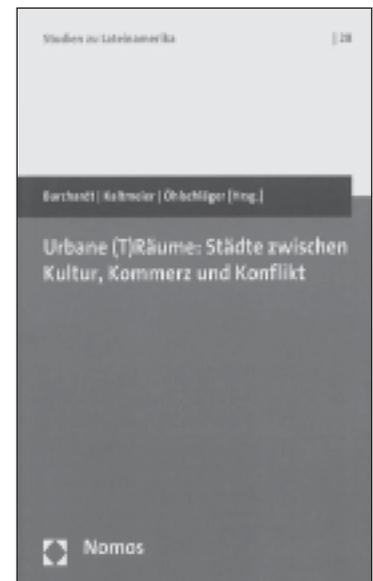
Nach Hans-Jürgen Burchardt hat die Ökonomisierung der Städte unterschiedliche Effekte. Dabei komme es stark auf die lokalen Konstellationen an. Bewegungen

müssten in diesem Kontext mit einer gewissen Ernüchterung betrachtet werden, obgleich sie im Vergleich zu den vorangegangenen Dekaden an Qualität und Quantität bedeutend zugenommen hätten. Der Neo-Liberalismus habe zwei Seiten: die Ökonomisierung gesellschaftlicher Prozesse wie auch die Öffnung politischer Räume, die von den Bewegungen genutzt werden konnten.

In der Diskussion wurde abschließend die Frage aufgeworfen, ob die Städte der Region als Kristallisationspunkte der jeweiligen Gesellschaften gesehen werden

müssten oder ob sie in ihren Praktiken eher eigenen Logiken folgten. Die Ergebnisse der Konferenz werden, wie in den letzten Jahren, in der Reihe „Studien zu Lateinamerika“ des Nomos-Verlages veröffentlicht und damit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht (zu beziehen über den Verlag der Akademie).

Urbane (T)Räume: Städte zwischen Kultur, Kommerz und Konflikt
Hrsg.: Hans-Jürgen Burchardt/
Olaf Kaltmeier/Rainer Öhlschläger
Nomos Verlag Baden-Baden,
2014, 209 Seiten
ISBN 978-3-8487-1335-6



Olympia Park Rio 2016.

Gemeinsames Mittagessen zum Geburtstag – Treffen in Weingarten, Oggelsbeuren und Kirchheim am Ries

Bischof Fürst: Flüchtlinge sind hier willkommen

Seinen 66. Geburtstag hat Bischof Gebhard Fürst im Dezember gemeinsam mit Flüchtlingen in Weingarten und Oggelsbeuren bei Biberach gefeiert. In Weingarten bereitete der Jubilar mit Flüchtlingen auf dem Martinsberg gemeinsam ein Mittagessen zu: Fisch und Brot.

Am Vorabend seines Geburtstages hatte er sich mit Flüchtlingsfamilien im Zisterzienserkloster Kirchheim am Ries getroffen. „Ich möchte ausdrücken, dass mir diese Menschen mit ihren oft dramatischen Geschichten wichtig sind“, sagte der Bischof. Stellvertretend für viele Engagier-

te im Land wolle er den Flüchtlingen zeigen, dass sie hier willkommen sind. Zu seinem Geburtstag wünsche er sich, „dass sich jeder Flüchtling in unserem Land gestützt und getragen fühlt“.

Die Entscheidung des Diözesanrates, den Haushalts-Jahresüberschuss 2013 in Höhe von 4,2 Millionen Euro komplett für die Flüchtlingsarbeit zur Verfügung zu stellen, wurde vom Bischof ausdrücklich begrüßt. „Wenn Flüchtlingshilfe nachhaltig gelingen soll, dann braucht es dazu wirkungsvolle Strukturen“, so der Bischof.

Anlässlich eines internationalen Kongresses in Weingarten über den Patron der Diözese Rotten-

burg-Stuttgart, den heiligen Martin von Tours, im Oktober 2013 hatte Bischof Fürst die Aufnahme von Flüchtlingen im Klostergebäude angeregt. Im April 2014 sind dort die ersten Flüchtlinge eingezogen, die Unterkunft ist mit 39 Personen voll belegt. Weitere kirchliche Gemeinschaftsunterkünfte sind in Oggelsbeuren (70 Personen seit Mai 2014) und in Kirchheim (29 Personen seit Juni 2014).

„We are brothers, standing side by side“

In der „Schwäbischen Zeitung“ vom 2. Dezember 2014 schrieb Martin Bauch zum Besuch des Bischofs in Kirchheim.

Ich schaue immer, mit wem ich meinen Geburtstag feiern möchte. Heute möchte ich ihn gerne mit Ihnen feiern“, so der Bischof in seiner Begrüßungsrede im alten Pfarrhaus von Kirchheim. Fürst sprach von Gästen, die er gerne um sich habe. „Ich habe bewusst von Gästen gesprochen, weil manchmal das Wort Flüchtlinge etwas abwertend klingt. Ich wollte mit dem Wort Gast verbinden, dass Sie bei uns willkommen sind, dass wir Sie wirklich auch als Gäste sehen“.

Ständchen für den Bischof

Mit an der großen Festtafel am Ehrentag von Fürst saßen auch der Dekan der katholischen Kirchengemeinden im Ostalbkreis, Dr. Pius Angstenberger, und Bürgermeister Willi Feige. Auch Landrat Klaus Pavel stattete der fröhlichen Geburtstagsrunde in Kirchheim einen Besuch ab. Besonders lagen Bischof Fürst die Kinder der Flüchtlingsfamilien am Herzen. So freute es ihn auch, als die Jungen und Mädchen ihm ein Geburtstagsständchen „We are brothers, standing side by side“ („Wir sind Brüder und stehen Seite an Seite“) sangen.

Ein weiterer großer Wunsch des Bischofs war, im Anschluss an das gemeinsame Essen ins persönliche Gespräch mit den Flüchtlingen zu kommen. Er ließ sich die vielen Einzelschicksale schildern, die die Menschen aus Syrien, der Türkei oder Tunesien zur Flucht gezwungen hatten.

„Mögen Sie 100 Jahre werden“

Die Sprecher der Familien fühlten sich über den Besuch des Bischofs geehrt und wünschten ihm etwas ganz Besonderes: „Mögen Sie einhundert Jahre alt werden“,

Die Unterbringung von Flüchtlingen und deren Begleitung im Gästehaus der Akademie hat große Signalwirkung gehabt.



lauteten die Glückwünsche aller Flüchtlingsfamilien an den Bischof. Es ist eine Geste der Menschlichkeit, die Fürst den 24 Flüchtlingen im Kloster Kirchheim entgegenbrachte. Diese haben den Besuch des obersten katholischen Seelsorgers der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch so verstanden und angenommen. „Wir haben wertvolle Stunden der Gemeinschaft und Freundschaft miteinander verbracht“, sagte Fürst.

Bischof Gebhard Fürst kocht mit Flüchtlingen

Im „Südkurier“ berichtete Brigitte Geiselhart am 2. Dezember 2014 über den Besuch des Bischofs in Weingarten.

Eine exotische afrikanische Suppe aus Maispulver, Trockenfisch, Fleisch und Zwiebeln. Hähnchen, Gemüse und Getreide auf nigerianische Art. Aber auch Fisch aus heimischen Gewässern. Ob das zusammenpasst? Na klar. Und dass es gut geschmeckt hat, auch darüber gibt es keinen Zweifel. Doch das war nicht das Wichtigste am gestrigen Tag, den man im ehemaligen Benediktinerkloster so schnell wohl nicht vergessen wird. Entscheidend war die Botschaft.

Gebhard Fürst wird 66 Jahre alt. Weil aber der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein Gespür dafür hat, die notwendigen Zeichen zu setzen, feiert er seinen

Geburtstag nicht mit hochrangigen Persönlichkeiten oder zu Hause im stillen Kämmerlein, sondern mit Flüchtlingen, die derzeit im Kloster Weingarten untergebracht sind. Und wie könnte man besser feiern, als gemeinsam zu kochen und zu essen.

Große Aufregung in der Küche, schon Stunden bevor der hohe Gast zu erwarten ist. „Ich finde keine Worte. Ich bin so froh, dass der Bischof zu uns kommt“, sagt der 19-jährige Efreem Marye aus Eritrea. Sein Landsmann und Kumpel Ibra Fitwi erzählt, wie gut ihm die Schule gefällt und wie wichtig es für ihn ist, die deutsche Sprache zu

erlernen. Kraut, Kartoffeln, Karotten, Zwiebeln und Tomaten hat er als Zutaten für das Hähnchen mitgebracht, das er zubereiten möchte. Eigene Kocherfahrung bringt aber auch der Bischof mit, wie sich später zeigen wird.

Am heißen Herd ist das Eis schnell gebrochen. „Vor wenigen Wochen war ich in Äthiopien“, berichtet Gebhard Fürst gut gelaunt und spricht mal auf Englisch, mal auf Deutsch – so wie es von seinem jeweiligen Gegenüber eben verstanden wird. Dass der bischöfliche Gärtner ursprünglich aus Eritrea stammt, auch diese Information wird mit großem Interesse ent-

gegengenommen. Jetzt aber zur Praxis: „Fisch in Bratfolie – das kann ich gut, weil es so einfach ist. Das koche ich ab und zu auch zuhause“, erklärt der Bischof und lenkt den Blick auch auf die mitgebrachten Kräuter wie Petersilie, Basilikum oder Lorbeerblätter.

Kein Problem, dass sich die vermeintlichen Felchen jetzt als Saibling entpuppen – schließlich haben Erstgenannte im Augenblick Schonzeit. Auf welche Temperatur ist aber der Ofen einzustellen? Hier gehen die Meinungen doch etwas auseinander – man einigt sich auf kompromissfähige 180 Grad. „Es ist schön, gemeinsam Brot und Fisch zu teilen“, sagt Gebhard Fürst. Man nimmt Platz, singt „Kumbaya My Lord“ und natürlich auch ein Geburtstagsständchen. Und aus den drei Fischen, die der Bischof gekocht hat, sind mehr als 60 geworden. Fast so wie in der bekannten Stelle aus dem Matthäusevangelium. Es geht um Zeichen und Botschaften. Ein gelungener Tag und ein glücklicher Tag für alle Beteiligten.



Bischof Gebhard Fürst und Flüchtlinge aus fünf Nationen haben in der Küche der Flüchtlingsunterkunft auf dem Weingartner Martinsberg gemeinsam ein Mittagessen zubereitet. Die Akademie bereitete die Essenstafel im Refektorium des Klosters Weingarten.

Ethisches Handeln in unternehmerischer Praxis

Für die fünftägige Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik in Weingarten, gefördert von der Karl Schlecht-Stiftung, konnten als Referenten die Professoren Josef Wieland und Christoph Lütge sowie Werner Schiewek gewonnen werden.

Josef Wieland führte zunächst in die Grundlagen der von ihm maßgeblich entwickelten Governance-Ethik ein, flankiert durch die Behandlung ökonomischer Rahmenbedingungen der Wirtschafts- und Unternehmensethik. Durch Gedankenexperimente, Case Studies sowie Beispiele aus der unternehmerischen Praxis erfuhr die

Theorie zusätzlich eine praktische Fundierung. Dies versetzte die Teilnehmer in die Lage, durch Anwendung intersektoraler Stakeholder Governance moralische Dilemmata zu bearbeiten und möglichst auch aufzulösen.

Christoph Lütge zeigte, dass ökonomistische Wirtschaftsethik versucht, Rahmenbedingungen wirtschaftlicher Tätigkeit über Spielregeln so zu gestalten, dass moralisches Handeln möglich wird und sich Konkurrenten durch unethisches Verhalten keine Wettbewerbsvorteile sichern können. Werner Schiewek brachte den Teilnehmern Moral als Element wirtschaftlicher Entscheidungen über

ein Planspiel experimentell nahe.

Das Spiel offenbarte, dass die ethische Reflexion möglicher Folgen unternehmerischen Handelns durch äußeren Druck und eine Konkurrenzsituation massiv beeinflusst wird. So wurden im Kollektiv Entscheidungen getroffen, welche die gleichen Personen ohne äußeren Druck in einem anderen Kontext als eklatant unmoralisch bewertet hätten. Gerade diese selbst gemachten Erfahrungen sensibilisierten für die Schwierigkeit, ethisches Handeln in der unternehmerischen Praxis zu implementieren.

Der Herbstakademie gelang es, ein in vielen Bereichen facettenreiches Teilnehmerfeld zusammenzustellen. So beteiligten sich sowohl Teilnehmer aus verschiedenen Ökonomie- und Ethik- und damit auch unterschiedlichen Denkschulen als auch aus den International Studies, europäischen Verwaltungswissenschaften oder dem Maschinenbau/Ingenieurwesen. Die Unterschiedlichkeit der akademischen Grundausbildung der einzelnen Teilnehmer beein-

Die TeilnehmerInnen der Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik mit Prof. Dr. Josef Wieland.

24.–28. November
Weingarten
24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger

ReferentInnen:
Dr. Torsten Christen, Berlin
Professor Dr. Christoph Lütge, München
Werner Schiewek, Münster
Professor Dr. Josef Wieland, Friedrichshafen

flusste sowohl die Gesamtatmosphäre als auch das Arbeitsklima in hohem Maße positiv.

Diese Zusammenstellung des Teilnehmerfeldes ermöglichte es dem Einzelnen, die Erkenntnisse, Möglichkeiten und Begrenzungen der eigenen Sichtweise mit Blick auf die Argumentationsweise von Vertretern anderer Disziplinen kritisch zu hinterfragen. Von entscheidender Bedeutung für die berufliche und möglicherweise akademische Zukunft der Teilnehmenden stellte sich sicherlich die einzigartige Möglichkeit zur Vernetzung untereinander und zur Generierung eines Informations- und Personennetzwerks dar.

Kevin Högy



Zahlen zur „Chronik 2014“

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst.

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	7	478	7	392	3	116	17	986
Fach- und Zielgruppentagungen	47	2.776	10	394	3	88	60	3.258
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	10	88	0	0	10	88
Seminarprogramm Gesundheit	0	0	5	89	0	0	5	89
Gastveranstaltungen	308	7.633	220	5.121	0	0	528	12.754
Tagungen mit Akademie Bad Boll	0	0	0	0	4	392	4	392
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	362	10.887	252	6.084	10	596	624	17.567
Abendveranstaltungen / Matinee	5	721	1	181	0	0	6	902
Eröffnung Kunstausstellungen	2	200	2	135	0	0	4	335
Einzelgäste	0	10.556	0	3.195	0	0	0	13.751
Summe Veranstaltungen	369	22.364	255	9.595	10	596	634	32.555

Zum Vergleich	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Summe Veranstaltungen 2013	329	16.510	243	10.429	8	1.163	580	28.102
Summe Veranstaltungen 2012	379	18.069	209	11.817	4	68	592	29.954
Summe Veranstaltungen 2011	316	16.952	223	10.790	12	717	551	28.459
Summe Veranstaltungen 2010	308	18.106	227	10.913	19	853	554	29.872

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie – Kirche – Gesellschaft

Dr. Verena Wodtke-Werner
Systematische und Historische Theologie; Theologiegeschichte; Ökumene; neue Ansätze in der Theologie; aktuelle Fragen im Spannungsfeld von Theologie, Kirche und Gesellschaft; theologische Genderfragen

Assistentin
Beate Schnarr

Referat Naturwissenschaft und Theologie

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Wissenschaftstheorie; Naturphilosophie; Weltanschauungsfragen; Bioethik

Assistentin
Petra Kühn

Referat Interreligiöser Dialog

PD Dr. Hansjörg Schmid bis 31.12.2014
Christen und Muslime im Dialog; Christen und Juden im Dialog; Theologie und Glaube im Kontext der Religionen

Assistentin
Catrin Dihm ab 01.11.2014
Anna Fröhlich-Hof M.A. bis 30.11.2014

Projekt

Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner
Ende des Projekts: 31.05.2014
Projektleitung
PD Dr. Hansjörg Schmid

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Dr. Hussein Hamdan M. A.
Wissenschaftliche Hilfskraft
Florian Volm M. A. bis 31.03.2014

Assistentin
Martina Weishaupt
bis 31.05.2014

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Aktuelle theologische und kirchenpolitische Fragen; Philosophie und säkulare Lebenswelt; aktuelle

philosophische Fragen; Fragen der Spiritualität und neue religiöse Bewegungen (Mystik; Esoterik)

Assistentin
Martina Weishaupt
ab 01.01.2014

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Petra Kurz M. A. ab 01.05.2014
Vergleichende Landesgeschichte; Kirchengeschichte; Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit; Historische Kulturwissenschaft; Geschlechtergeschichte; Zeitgeschichte

Assistentin
Kerstin Hopfensitz M. A.

Referat Kunst

Dr. Ilonka Czerny M. A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst; Oper; aktuelle Fragen der Kultur

Assistentin
Bettina Wöhrmann M. A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration – Menschenrechte – Nachhaltigkeit

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit; Minderheiten und Menschenrechte; Nachhaltigkeitsfragen insbesondere im kirchlichen Bereich

Assistentin
Sabine Ilfrich

Referat Gesellschafts und Sozialpolitik I

Dr. Manfred W. Lallinger M. A.
Dr. Andrea Thimm ab 01.11.2014
Ambivalenzen gesellschaftlicher Modernisierung; Soziale Strukturen und soziale Disparität; Kindheit und Jugend; Familienpolitik; Profile professioneller sozialer Arbeit

Assistentin
Gudrun Leidig ab 01.01.2014

Referat Gesellschafts und Sozialpolitik II

Dr. Thomas König M. A.
Gesundheit und Gesundheitspolitik; Pflege; Gesellschaftsentwicklung und demografische Entwicklung; Sozialethik

Assistentin
Bettina Wöhrmann ab 01.01.2014

Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik

Dr. Rainer Öhlschläger
Wirtschaftsethik; Kirche und Wirtschaft; Internationale Beziehungen; Management; Seminare für Führungskräfte; Seminarprogramm Journalismus

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail:
info@akademie-rs.de
http://www.akademie-rs.de

Direktorin der Akademie
Dr. Verena Wodtke-Werner

Assistentin
Beate Schnarr

Geschäftsführer
Erwin Grünwald,
Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt

Assistentinnen
Gudrun Leidig
Andrea Sigmann-Rigon

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus W. Hälbig
Assistentin
Susanne Bair

Weitere MitarbeiterInnen
Akosua Baah-Bellmann
Gerlinde Hemlein-Staib
Claudia Herrmann
Gertrud Hoffmann bis 31.06.2014
Cäcilie Maniura
Ines Meseke
Martina Weishaupt
Erwin Wüst

Tagungszentrum StuttgartHohenheim

Paracelsusstraße 91
70599 Stuttgart
Telefon: +49 711 451034-600
Telefax: +49 711 451034-898
E-Mail:
hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung
Anne Göbbels
Alexandra Hofmann
(Stellvertreterin)

Rezeption
Christos Fronimopoulos
Michael Jansen
Katrin Liebetrau
Kurt Moh
Annette Port
Gudrun Suchomel

Leitung der Hauswirtschaft
Alexandra Hofmann

Housekeeping
Elissavet Chalkia
Sousana Gavriilidou
(bis Mai 2014)
Jacinta Gliniars
Ivana Grahek
Anna Jarwitz

Küchenleitung
Heimo Nebel

Küche und Service
Kerstin Brüssel
Regina Diaz-Rodrigo
Brigitte Ehlert
Stefanie Just
Masafa Luzayadio
Diego Manzi
Julia Nagel
Ibrahim Soliman
Delia Torghele
Mikajlo Vulic

Auszubildende
Christin Demling
Lena Krämer
Sonja Lenhard
Roswitha Siegmann

Hausmeister
Astrit Mallakaj

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: +49 751 5686-0
Telefax: +49 751 5686-222
E-Mail:
weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent
Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption
Isolde Frank
Marc Gschwender
Beate Liska
Claudia Zoll

Leitung der Hauswirtschaft
Gabriele Wiedemann-Fessler
Andrea Ammann (Stellvertreterin)

Housekeeping
Paula Häfele (auch Service)
Eva Hart
Maria Herman (auch Service)
Rita Putzke-Hupfer
Erika Gindele
Saliha Karadine

Küchenleitung
Herta Herz-Brunner

Küche und Service
Inge Altenhof
Paula Häfele (auch Housekeeping)
Maria Herman (auch Housekeeping)
Theresia Köberle
Ingeborg Möhler
Cornelia Reutter (ab Juni 2014
Erziehungsururlaub)
Antonie Sacco
Monika Sigg
Christine Steinmaßl
Sabine Zupfer

Auszubildende
Dagmar Widmann

Hausmeister
Josef Kroll bis 28.02.2014
Klaus Weiland ab 01.05.2014

Publikationen aus dem Jahr 2014

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag:

Pressespiegel 2013 (kostenlos)

Chronik 2013 (5,00 €)

„Wir wollen in Würde hier leben“

Informationsreise in den Nordirak
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in
Zusammenarbeit mit dem Bischöflichen Beauftragten für Flüchtlingsfragen vom 16. bis 21. September 2014

Hrsg.: Dr. Thomas Broch
(Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart – Bischöflicher Beauftragter für Flüchtlingsfragen – und von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart – Referat Integration. 2014, 90 S., kostenlos)

In anderen Verlagen:

Urbane (T)Räume: Städte zwischen Kultur, Kommerz und Konflikt

Hrsg.: Hans-Jürgen Burchardt, Olaf Kaltmeier, Rainer Öhlschläger
(Studien zu Lateinamerika Bd. 28)
Nomos Verlag Baden-Baden, 2014, 209 S.
19,90 €, ISBN 978-3-8487-1335-6

Wie viel Religion verträgt der Staat?

Aktuelle Herausforderungen und grundsätzliche Überlegungen
Hrsg.: Winfried Kretschmann/Verena Wodtke-Werner
Matthias Grünewald Ostfildern, 2014,
208 S., 18,99 €, ISBN 978-3-7867-3022-4

Die Situation der Christen im Nahen Osten

Fachkonferenz im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim, 3. Mai 2013

Hrsg.: Klaus Barwig/Christoph Marcinkowski/Klaus Vellguth
(Menschenrechte Nr. 55)

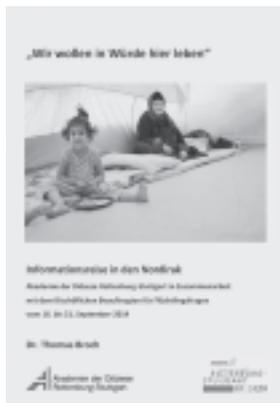
missio, Fachstelle Menschenrechte Aachen, 2014, 84 Seiten

Ein pdf steht unter <http://www.akademie-rs.de/index.php?id=1235&backPID=1235> zum Download bereit.

Junge Muslime als Partner

Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit

Hrsg.: Hussein Hamdan/Hansjörg Schmid
Beltz / Juvena Verlag Weinheim/Basel, 2014, 224 S. 19,95 €, ISBN 978-3-7799-2962-8



Aktuelle Fragen der Entwicklungspolitik

Antworten und Perspektiven

Hrsg.: Rainer Öhlschläger/
Hartmut Sangmeister

(Weltwirtschaft und internationale
Zusammenarbeit Bd. 13)

Nomos Verlag Baden-Baden, 2014, 156 S.

29,00 €, ISBN 978-3-8487-1204-5

Freiheit

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2013

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann

(Schriften zum Migrationsrecht Bd. 15)

Nomos Verlag Baden-Baden, 2014, 257 S.

48,00 €, ISBN 978-3-8487-1186-4

Kirche und Umma

Glaubensgemeinschaft in Christentum und
Islam

Hrsg.: Hansjörg Schmid/Amir Dziri/Anja

Middelbeck-Varwick/Mohammad Gharaibeh

(Theologisches Forum Christentum – Islam)

Friedrich Pustet Regensburg, 2014, 296 S.

22,00 €, ISBN 978-3-7917-2583-3

Chlodwigs Welt

Organisation von Herrschaft um 500

Hrsg.: Mischa Meier / Steffen Patzold

Franz Steiner Verlag, 2014, 622 S.

89,00 €, ISBN 978-3-515-10853-9

Die Universität Tübingen zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung

Reihe: Tübinger Bausteine zur Landesge-
schichte, Band 25

Hrsg.: Ulrich Köpf

(Herausgegeben vom Verein der Freunde und
Förderer des Instituts für Geschichtliche Lan-
deskunde und Historische Hilfswissenschaften
an der Universität Tübingen e.V.)

Jan Thorbecke Verlag, 2014, 440 S.

34,80 €, ISBN 978-3-7995-5525-8

Akademie-Publikationen im Internet:

unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!

Aktuelle Bände der Hohenheimer

Protokolle, der Kleinen Hohenheimer Reihe

sowie Chroniken (ab dem Jahr 2000) sind

downloadbar.



Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Prof. Dr. Hans-Georg
Universität Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Gmeiner, Silke
Journalistin, Moderatorin SWR Fernsehen,
Stuttgart

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Angster, Prof. Dr. Julia
Professorin für Geschichte,
Universität Mannheim

Antretter, Robert
Ehrevorsitzender der Bundesvereinigung
Lebenshilfe, MdB 1980–1998, Backnang

Berchtold, Mechthild
Bischöfliches Ordinariat, HA Pastorales
Personal, Rottenburg

Berghof, Norbert
Professor i. R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, Frankfurt a. M.

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Büchelmeier, Josef
Oberbürgermeister a. D. der Stadt
Friedrichshafen
Geschäftsführer ISB – Internationaler Städte-
bund Bodensee

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/
Rechtswissenschaften, Gerlingen

Ewald, Markus
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister a. D., Stadt Weingarten

Greißing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium
Baden-Württemberg, Stuttgart

Gründig, Dr. Maria E.
Kulturwissenschaftlerin, Geschäftsführerin
des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, Stuttgart

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Ludwigsburg

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmatik, Theologie,
Universität Tübingen

Höffe, Dr. Otfried
Professor für Philosophie (emeritiert),
Universität Tübingen

Hofelich, Peter
MdL Baden-Württemberg, Beauftragter
der Landesregierung für Mittelstand und
Handwerk

Kern MdL, Dr. Timm
MdL Baden-Württemberg, Parlamentarischer
Geschäftsführer und stv. Fraktionsvorsitzen-
der, Stuttgart

Kleiner, Michael
Ministerialdirigent im Ministerium für Wissen-
schaft, Forschung und Kunst Baden-Württem-
berg, Stuttgart

Kretschmann, Winfried
Ministerpräsident von Baden-Württemberg,
Stuttgart

Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital, Stuttgart

Lammersdorf, Christoph
Vorsitzender der Geschäftsführung der Börse
Stuttgart Holding GmbH, Stuttgart

Landgraf, Nikolaus
Landesvorsitzender Deutscher Gewerkschafts-
bund Bezirk Baden-Württemberg, Stuttgart

Löffler, Thomas
Leiter Personal Nutzfahrzeugtechnik und Leiter
HR Headquarter ZF Friedrichshafen AG, Fried-
richshafen

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D. und Präsident des DRK
Landesverbandes, Stuttgart

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Renz, Gabriele
Korrespondentin beim Südkurier, Redaktion
Stuttgart Südkurier-Medienhaus, Stuttgart

Rogg, Dr. Walter
Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung
Region Stuttgart GmbH, Stuttgart

Rube, Manfred
Direktor a. D. Baden-Württembergische Bank,
Rechtsanwalt, Wankheim

Ruep, Dr. Margarete
Ministerialdirektorin a. D., Bad Schönborn

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R. SV
Sparkassen Versicherung AG, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette, MdB
Deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl,
2005 bis 2014 Mitglied des Deutschen Bun-
destages, 2005 bis 2013 Bundesministerin für
Bildung und Forschung

Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg,
Ellwangen

Schmalzl, Johannes
Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Stuttgart, Stuttgart

Schmid, Ekkehard
Dekan, Pfarrer der Basilikagemeinde
St. Martin, Weingarten

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

Steger, Prof. Dr. Christian O.
Rechtsanwalt, Stuttgart

Strampfer, Hermann
Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Tübingen, Tübingen

Strobel, Eva
Geschäftsführerin Arbeitslosenversicherung
Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg

Wicker, Hubert
Landtagsdirektor, Landtag von Baden-
Württemberg, Stuttgart

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Lehrerin i. R., Tübingen

Wolf, Guido
Landtagspräsident Landtag von Baden-
Württemberg, Stuttgart

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i. R.,
Stuttgart

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär a. D.

Stand: 31.12.2014

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicherweise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i. d. F. vom 24. April 2013):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“). [...]

§ 2 Zweck

1. Zweck des Vereins ist die Förderung der intellektuellen, ethischen, sozialen, religiösen und ästhetischen Kultur von Kirche und Gesellschaft in wissenschaftlich verantwortlicher Weise.

2. Der Vereinszweck wird insbesondere verwirklicht durch

- a) ideelle und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise,
- b) Beschaffung von Mitteln (Beiträgen, Spenden) für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

c) Veranstaltungen zur Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 ff. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 25. April 2013 an:

Vorsitzender

Dr. Waldemar Teufel

Stv. Vorsitzende

Monika Bormann
Gertraud Schlecker

Vorstandsmitglieder

Stefan Bott
Prof. Alfred Büllsbach
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie (beratend)
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin (beratend)

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: +49 711 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto: Schwäbische Bank
DE 77 6002 0100 0000 0014 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Büllesbach, Birgit	Fünfgeld, Lilo	Hofelich, Peter
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Fürst, Gebhard, Dr.	Hourand, Michael, Dr.
Antretter, Marianne	Burkhart, Paul	Fürst, Walter, Dr.	Hourand-Gutzmann, Maren
Antretter, Robert	Caesar, Rolf, Dr.	Gerstberger, Herbert, Dr.	Hoyningen-Huene, Hella
Balle, Theo, Dr.	Cheret, Peter	Giesing, Brigitte	Baronesse, von
Balzer, Ingeborg	Christ-Eisele, Hannelore	Glaser, Franz	Hünermann, Peter, Dr.
Balzer, Werner	Ciré, Bernd	Gögler, Max, Dr.	Humborg, Karl, Dr.
Beha, Felicitas	Deutscher Presseverband e.V.	Gönner, Eva-Maria	Humborg, Katarina
Berg, Klaus, Dr.	(Christian Zarm, Vors.)	Greißing, Karl	Joos, August
Berghof, Norbert	Diesch, Brunhilde	Grömling, Marie-Luise	Kaesberger, Heidemarie
Bernlochner, Anna	Diesch, Paul, Dr.	Gründig, Maria, Dr.	Kaesser, Jürgen, Dr.
Bernlochner, Max	Dlapal, Edith	Grünwald, Erwin	Kah, Bernhard
Berreth, Elisabeth	Dlapal, Josef	Grünwald, Ute	Kanizsa, Peter
Bewer, Andreas	Drechsler, Marta	Grupp, Cornelius, Dr.	Kardinal-Kaspar-Stiftung
Bewer, Birgitt	Drechsler, Willi	Gürtler, Margarethe	Karst, Lilo
Bieg, Edith	Eckert, Hanspaul, Dr.	Gutknecht, Eduard	Kees, Angelika
Bieg, Hathumar	Eckert, Roland	Gutmann, Rolf, Dr.	Kees, Bernhard
Bien, Günther, Dr.	Effenberger, Franz, Dr.	Hackl, Maria, Dr.	Kern, Walter, Dr.
Biesinger, Albert, Dr.	Eilfort, Karl, Dr.	Häberle, Otmar, Dr.	Kessler, Isolde
Birk, Hildegard	Eilfort, Marianne	Häring, Bärbel	Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Birn, Helmut, Dr.	Elser, Werner	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Kiefer, Ute, Dr.
Bischoff, Edelgard	Erpenbeck, Gabriele	Hahn, Elisabeth	Kießling, Konrad
Bläsi, Hildegard	Faiß, Konrad	Haug, Jörg, Dr.	Kilian, Walter, Dr.
Blank, Eugen	Fichter, Gisela	Hauswirth, Rosemarie	Kircher, Diana
Boelte, Waltraud	Fichter, Ottmar	Hauswirth, Walter	Kleiner, Elisabeth
Bormann, Bernd, Dr.	Fiege-Jostock, Odilia	Heberle, Walter	Kleiner, Horst
Bormann, Monika	Fischer, Christa	Heidinger, Peter F., Dr.	Kleiner, Michael
Both, Anton R., Dr.	Fischer, Dorothee, Dr.	Heidinger, Rosemarie	Klöpping, Heinrich
Bott, Stefan	Fischer, Hanspeter	Heilig, Anne	Knab, Doris, Dr.
Bozic, Jelena	Fischer, Martha-Elisabeth	Heilig, Hermann, Dr.	Knaus, Friedrich
Breitruck, Franz	Fischer, Paul	Heinzelmann, Oda	Knaus, Irmgard
Breitruck, Margot, Dr.	Fix, Wolfgang, Dr.	Hermle, Rolf	Knecht, Ingeborg
Briel, Michael, Dr.	Florian, Brigitta, Dr.	Hermle, Sabine	Knecht, Rudi
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Frank, Franz-Wilhelm	Heyer, Herbert, Dr.	Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.
Broockmann, Hiltrud	Frank, Helga	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	Kreissparkasse Ravensburg
Büllesbach, Alfred, Dr.	Fünfgeld, Hermann	Hilberath, Theresia	Kretschmann, Winfried

Kretz, Franz-Josef, Dr.	Reger, Maria	Stadtverwaltung Stuttgart	Wild, Ulrich
Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Regnath, Johanna, Dr.	Stadtverwaltung Weingarten	Wittig-Terhardt, Margret
Kustermann, Abraham Peter, Dr.	Reiner, Helene	Staudenmayer, Michael	Wochner, Walter
Kuttner, Liselotte	Reiner, Kurt	Stegmüller, Werner	Wodtke, Gertrud
Lammersdorf, Christoph	Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Steiger, Johanna	Wodtke-Werner, Verena, Dr.
Lammersdorf, Maria	Reisch, Ingeborg, Dr.	Steiger, Rudolf	Wölfle, Andreas
Lang, Klaus, Dr.	Reisch, Lucia	Steng, Wolfgang	Wölfle, Maximilian
Lauber, Rosmarie	Renn, Ortwin, Dr.	Steudel, Marianne	Wörz, Iris
Lauber, Rudolf, Dr.	Riede, Ewald, Dr. Dr.	Steur, Hermann-Josef	Wörz, Michael, Dr.
Lauer, Karl-Heinz	Röhler, Christel	Stiegler, Peter	Wolff, Hans-Peter
Lemperle, Hildegard, Dr.	Röhler, Liese	Stierle, Wolfgang	Wolff, Irmtraut
Lingens, Franz, Dr.	Röhrle, Erich Adolf, Dr.	Straub, Gertrud, Dr.	Wollensak, Joachim, Dr.
Longin, Franz	Röseler, Sybille	Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Württemberg, Friedrich Herzog von
Lutz, Hans, Dr.	Ruck, Renate	Strobel, Eva	Zimmer, Gabrielle
Lutz-Rieffel, Rosmarie	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Stumpf, Bodo	Zimmermann, Ludwig
Maertens, Ursula	Ruep, Margret, Dr.	Stumpf, Karin	Zimmermann, Wolfgang, Dr.
Maertens, Wolfgang	Sauter, Christa-Maria	Südwestrundfunk Stuttgart	
Magino, Paul	Schäfer, Reinhard	Teufel, Maria Anna	Stand: 31.12.2014
Manal, Danuta	Schäfer, Veronika	Teufel, Waldemar, Dr.	
Manal, Josef	Schavan, Annette, Dr.	Theil, Bernhard, Dr.	
Matrohs, Horst	Scheel, Brigitte	Thieringer, Rolf, Dr.	
Mauch, Gerhard	Scherer, Edgar, Dr.	Thouet, Erik	
Mauch, Lore	Schick, Otmar	Tiefenbacher, Heinz Georg	
Menz, Lorenz, Dr.	Schlecker, Albert	Verein der Freunde u. Förderer der	
Mertz, Paul, Dr.	Schlecker, Gertraud	FH Ravensburg-Weingarten	
Mohr, Joachim	Schlosser, Franz	Volk-Nägele, Birgit	
Müller, Johann Baptist, Dr.	Schmittner, Konrad	Walser, Christa	
Naegele, Maria	Schneider, Edmund	Walser, Karl	
Naegele, Raymund, Dr.	Schnürer, Gerhard	Walter, Maria, Dr.	
Narr, Andreas, Dr.	Schnürer, Lieselotte	Weber, Brunhilde	
Narr, Leonore	Schober, Alois	Weber, Kurt	
Neidlinger, Cordula	Schüle, Helmut, Dr.	Weiß, Karl	
Nienhaus, Josef	Schultes, Stefan, Dr.	Welz, Bärbel	
Nolte, Josef, Dr.	Schumacher, Christoph, Dr.	Welz, Rainer	
Oschatz, Edith	Schurse, Rudolf	Welzenbacher, Andreas	
Penka, Johann	Schwabenverlag	Westhäuser, Rose	
Pfisterer, Walther	Sorg, Margareta	Wicker, Hubert	
Rapp, Ulrich	Stadler, Erna Maria	Wieland, Hans, Dr.	
Rauscher, Gerhard	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Wieland, Therese	

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e.V.
- Deutsche St. Jakobus- Gesellschaft
- Deutscher Fundraisingverband e.V. Berlin
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/ Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Stand: 31.12.2014

Spenderinnen und Spender

- | | |
|-------------------------------|----------------------------|
| Dr. Guido Bausenhardt | Konrad Kießling |
| Hathumar Bieg | Dr. Karl-Heinz Lauer |
| Dr. Gisbert Brinkmann | Max Weishaupt GmbH |
| Rosemarie Burkard | Wilhelm Möhler |
| Walter Denzel | Manfred Georg Müller |
| Klaus Eilhoff | Leonore Narr |
| Franz Eisele | Dorothea Reidel |
| Dr. Brigitta Florian | Dr. Dietrich Roether |
| Hermann Fünfgeld | Albert Schlecker |
| Brigitte Giesing | Dr. Gertrud Straub |
| Else Goller | Konrad Theiss |
| Dr. Horst Gorbauch | Dr. Roswitha Thuma-Gaßmann |
| Dr. Otmar Häberle | Waldemar Vischer |
| Dr. Angelika Hauser-Hauswirth | Hermann Waibel |
| Dr. Monica-Elena Herghelgiu | Karl Walser |
| Rainer M. Hofmann | Dr. Verena Wodtke-Werner |
| Reiner Holzwarth | |

Kooperationspartner und Vernetzungen 2014

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie Franz Hitze Haus
- Amt der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung
- Amt für Kirchenmusik der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Anwendernetzwerk „Photovoltaik“ in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arnold Bergstraesser Institut, Freiburg
- Begegnungen e.V.
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bund der alevitischen Jugendlichen in Deutschland
- Bunde der kath. Jugend / Bischöfl. Jugenamt Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Bundesministerium des Innern, Berlin
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Chaldäische Gemeinde Stuttgart
- Cusanuswerk, Bonn
- Demenz support Stuttgart gGmbH
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Bezirk Baden-Württemberg
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
- Diakonie Deutschland
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Dr. Buhmann-Stiftung
- Duale Hochschule Baden-Württemberg
- „Eberhard Karls Universität Tübingen Forum Scientiarum Katholisch-theologische Fakultät Katholisch-theologische Fakultät Lehrstuhl für Sozialethik Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte Zentrum für Islamische Theologie“
- Eugen-Biser-Stiftung
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Baden
- Evangelische Akademie im Rheinland
- Evangelische Hochschule Ludwigsburg
- Evangelisches Männer-Netzwerk Württemberg
- Evangelisches Medienhaus
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachhochschule Rorschach/St. Gallen
- Fachhochschule Vorarlberg/Dornbirn
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg
- Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo
- Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit
- Forum katholische Seniorenarbeit
- „Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Department Islamisch-Religiöse Studien (DIRS) DFG Forschungsprojekt „Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und früher Neuzeit“ Interdisziplinäres Zentrum für Islamische Religionslehre“
- Friedrich-Stiftung
- Georges-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V.
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- GIGA Institut für Lateinamerika-Studien, Hamburg
- Graduiertenkolleg Islamische Theologie
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule Fulda
- Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl
- Hochschule für Öffentliche Verwaltung, Kehl
- Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur (HWTK), Berlin
- „Hochschule Konstanz Technik – Wirtschaft und Gestaltung“

- „Hochschule Ravensburg-Weingarten Technik – Wirtschaft – Sozialwesen“
- Hospiz-und Palliativverband Baden-Württemberg
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- Initiativkreis Kompetenzzentrum Jungen- und Männergesundheit Baden-Württemberg
- Innenministerium Baden-Württemberg
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichte der Medizin, Robert-Bosch-Stiftung
- Institut für Migrationsstudien (IMIS), Universität Osnabrück
- Integrationsministerium Baden- Württemberg
- Internationale Asylrichter-Vereinigung
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD)
- Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg (IGBW)
- „Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main Institut für Studien der Religion und Kultur des Islams“
- Justizministerium Baden-Württemberg
- „Justus-Liebig-Universität Gießen Fachbereich Rechtswissenschaften“
- kath.de Medienservice, Frankfurt a. M.
- Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
- Katholische Fachhochschule, Freiburg
- Katholische Hochschulgemeinde Tübingen (KHG)
- Katholischer Akademischer Ausländerdienst (KAAD)
- Katholisches Büro Stuttgart
- KEB Katholische Erwachsenenbildung Dize-se-Rottenburg-Stuttgart e.V.
- Klosterfestspiele Weingarten
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs (KCID)
- Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
- „Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbe-hörde, Stabsstelle für Integration“
- Landesjugendring Baden-Württemberg
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Linden-Museum Stuttgart, staatlich anerkanntes Museum für Völkerkunde
- Ministerium für Jugend, Kultus und Sport Baden-Württemberg
- Netzwerk Migrationsrecht
- Netzwerk türkeistämmiger Mandats-trägerInnen
- Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
- Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- „Philipps-Universität Marburg Fachbereich Internationale Politik“
- Radboud-Universität Nijmegen (NL)
- Rechtsberaterkonferenz (RBK)
- Regierungspräsidium Stuttgart
- Robert Bosch Stiftung
- „Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg Fachbereich Wirtschaftswissenschaften“
- Saxion University of Applied Sciences, Enschede (NL)
- Schweizerische Flüchtlingshilfe
- Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen
- SRH-Hochschule Heidelberg
- Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Stadt Ravensburg – Stadtarchiv
- Stadt Weingarten
- Stadtdekanat Stuttgart
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Stiftung Mercator
- Stiftung Präventive Jugendhilfe
- Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog
- Süddialog e. V.
- Südwestrundfunk
- The European Society for the Study of Science and Theology
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)
- UNHCR
- „Universität Bielefeld Fakultät für Rechtswissenschaften“
- „Universität Frankfurt am Main Fachbereich Rechtswissenschaft“
- „Universität Innsbruck Katholisch-Theologische Fakultät“
- „Universität Kassel Fachbereich Internationale Politik“
- Universität Konstanz
- „Universität Osnabrück Katholisch-theologische Fakultät“
- Universität Potsdam, Fachbereich Rechtswissenschaft
- „Universität zu Köln Katholisch-theologische Fakultät“
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Wir! Stiftung pflegender Angehöriger
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländer-politik (ZAR)
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH

Stand 31.12.2014

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prälat Dr. Peter Klarvogt
Katholische Akademie Schwerte

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Siegfried Grillmeyer
Caritas-Pirckheimer Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg

Joachim Hake
Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. Dr. Joachim Valentin
Haus am Dom
Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
August-Pieper-Haus
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: 0241 47996-0, -21, -22
Telefax: 0241 47996-20
E-Mail: bischoeffliche-akademie@bistum-aachen.de
homepage:
www.bischoeffliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
Kardinal-Frings-Haus
Direktor: Prof. Dr. Ralph Bergold
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: 02224 955-0, -400, -401
Telefax: 02224 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: 02204 4084-72
Telefax: 02204 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: 030 283095-116
Telefax: 030 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage:
www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51, 44291 Dortmund
Telefon: 0231 20605-0
Telefax: 0231 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de
homepage:
www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24
01067 Dresden
Telefon: 0351 4844-740, -742
Telefax: 0351 48448 -840
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführerin: Patricia Heich
Stiftsgasse 4a
99084 Erfurt
Telefon: 0361 6572-221, -220
Telefax: 0361 6572-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de
homepage: www.bistum-erfurt.de/
kath.forum

8. Akademisches Zentrum Rabanus Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3,
60311 Frankfurt a. M.
Telefon: 069 8008718-0, -401
E-Mail:
hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de
www.hausamdom.bistumlimburg.de

9. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 31918-0, -128
Telefax: 0761 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de
homepage:
www.katholische-akademie-freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5
36041 Fulda
Telefon: 0661 8398-115, -114, -0
Telefax: 0661 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner J. Willen
Reußstr. 4,
38640 Goslar
Telefon: 05321 3426-0
Telefax: 05321 3426-26
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Reinhard Grütz
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/Saale
Telefon: 0345 29000-87, -88
Telefax: 0345 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrengraben 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: 040 36952-0, -118
Telefax: 040 36952-101
E-Mail: programm@kahh.de
homepage: www.kahh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u. Heimvolkshochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dr. Michael Reitemeyer
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 0591 6102-0, -122
Telefax: 0591 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de

15. Katholische Akademie
Rhein-Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Pater Johann Spermann SJ
Frankenthaler Str. 229
67059 Ludwigshafen
Postfach 21 06 23
67006 Ludwigshafen
Telefon: 0621 5999-160
Telefax: 0621 517225
E-Mail: info@hph.kirche.org
homepage:
www.heinrich-pesch-haus.de

16. Akademie und Tagungszentrum des Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24-26
55116 Mainz
Telefon: 06131 257-0, -520
Telefax: 06131 257-525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage: www.ebh-mainz.de

17. Katholische Akademie
„Die Wolfsburg“ Haus für Erwachsenen-
bildung und Soziale Bildung des
Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: 0208 99919-0, -201
Telefax: 0208 99919-110
E-Mail:
die.wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: 089 38102-0, -119
Telefax: 089 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage:
www.kath-akademie-bayern.de

19. Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Stern-
berg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 0251 9818-0, -490
Telefax: 0251 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

20. Akademie der Erzdiözese
Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: Dr. Siegfried Grillmeyer
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: 0911 2346-0, -119
Telefax: 0911 2346-163
E-Mail: akademie@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: 02304 477-0, -502
Telefax: 02304 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage:
www.akademie-schwerte.de

22. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktorin: Dr. Verena Wodtke-Werner
Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 1640-600
Telefax: 0711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: 0711 451034-600
Telefax: 0711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: 0751 5686-0, -113
Telefax: 0751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

23. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Rainer Dvorak
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: 0931 38664-513, -500
Telefax: 0931 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage:
www.domschule-wuerzburg.de

24. Paulus Akademie Zürich
Direktor: Hans-Peter von Däniken
Carl-Spitteler-Straße 38
8053 Zürich
Schweiz
Telefon: +43 336 7030
E-Mail: info@paulus-akademie.ch
homepage:
www.paulus-akademie.ch

Gäste

Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2
I-39042 Brixen Südtirol (BZ)
Telefon: +39 472 832-204
Telefax: +39 472 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it

Stand: 31.12.2014

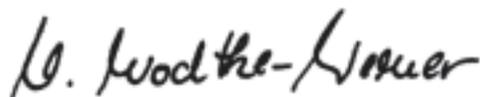
Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Mit dieser Chronik möchten wir allen danken, die uns im Jahr 2014 bei unserer Arbeit unterstützt haben und mit uns in Verbindung standen: den Tagungsreferenten und -teilnehmern, den persönlichen und institutionellen Kooperationspartnern, den ideellen und finanziellen Förderern unserer Akademie, den Kunden unserer Gasttagungen sowie allen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen an unserer Arbeit interessiert waren und sind.

Unser Dank gilt an dieser Stelle besonders der *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.* – kurz: Akademieverein. Entsprechend seinem Selbstverständnis fördert er jährlich die Akademie in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht als verlässlicher Partner. Von daher stützt jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein direkt und nachhaltig auch uns.

Der schon vor zwei Jahren angekündigte Umbau des großen Saals im Tagungszentrum Hohenheim hat sich erneut verschoben und soll nun im Sommer 2016 erfolgen. Unverändert ist natürlich der Bedarf an finanzieller Unterstützung, etwa für die neue Medientechnik, die mit einer sechsstelligen Summe zu Buche schlagen wird. Saniert werden auch die Klimatechnik, das Dach und die Glasfront. Durch eine Spende an die Akademie oder auch durch Mitgliedschaft im Akademieverein können Sie unsere Arbeit fördern.

Selbstverständlich kommt Ihre Zuwendung auch dem von Ihnen gewünschten Zweck zu (auch projektbezogen). Und natürlich ist Ihre Spende steuerlich abzugsfähig. Herzlich danke ich Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung in jedweder Form.



Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin

Impressum

Die „Chronik 2014“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie
akg-images
Daniel Bendix
Bischöfliche Pressestelle Rottenburg
Thomas Broch
Frank Eppler
Stephan Lanz
Michael Triegel
Michael Waibel
Bettina Wöhrmann

Layout und Gestaltung:
Medienproduktion Blank

Druck und Herstellung:
logo Print GmbH, Metzingen

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Spendenkonto Akademieverein: IBAN: DE 77 6002 0100 0000 001400,
BIC SCHWDESS XXX
Landesbank Baden-Württemberg: IBAN: DE 16 6005 0101 0002 045692
BIC SOLADEST 600
Schwäbische Bank: IBAN: DE 61 6002 0100 0000 001300, BIC SCHWDESS XXX

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.

